Selbst=Bio

eines

ehmals der Neolog

Predige

Mit einer gehaltreichen Vorred
der vor wenigen Jahren heraus
santen Schrift: „Ueber die Ve
-baren mit dem Unsi

Basel, 18
Zu haben bey Felis
am Münsterpl

Biographie

ines

eologie ergebenen

diger s.

n Vorrede von dem Verfasser
n herausgekommenen interes-
r die Verbindung des Sicht-
em Unsichtbaren."

l, 1809.
Felix Schneider
Münsterplatz.

Augenscheinliche Leitung der Göttlichen Vorsehung in der Bekehrungs und fortdauernden Rettungs Geschichte eines Neologischen Predigers.

Basel, 1809.
Gedruckt bey Felix Schneider, Buchdrucker am Münsterplatz.



Vorrede.

Wer ist ein Christ, ein Nachfolger Jesu, seines Lebens und seiner Lehre, der nicht hier schon die wohlthätigen Früchte davon genieße: den innern Frieden, die Ruhe der Seele, die Ergebung, Stärkung und Geduld im Leiden, das Gefühl unsers nahen Verhältnisses mit Gott, die Ueberzeugung der Vergebung unsrer Sünden, die Erhörung unsers Gebeths (wenn dieselbe unser wahres Glück befördert), die hellen Blicke in die göttliche Offenbarung, den Vorschmack des Himmels? — Und dennoch wird der wichtigste Theil des Lebens und der Lehre Jesu, die Glaubens-Lehre so sehr zu bestreiten, ihren Werth herabzusetzen und zu verdrängen gesucht.

Fast unbegreiflich sollte dieses allen denen scheinen, die mit der Menschen-Geschichte nicht bekannt sind. Wer aber mit offenem Auge dieselbe durchwandert und die Grund-Triebe in den Menschen kennen gelernt hat, der wird — je länger je besser — einsehen, wie schwer es der Menschheit von jeher war:

Lange fortdauernd auf dem schmalen Wege der Wahrheit zu wandeln, ohne auf den breiten Weg des Aberglaubens oder des Unglaubens abzuweichen.

Die Ursachen davon sind:

a) Weil der schmale Weg der Wahrheit zur Bekämpfung und Besiegung unsrer Lieblings-Neigungen, Leidenschaften, unsers Egoismus und Eigenwillens, zur Entsinnlichung, zur Ausbildung unsers wesentlichen Geistes führen soll; der Mensch aber, vermög seiner sinnlichen Triebe, weit eher zur Befriedigung seiner Lieblings-Leidenschaften, seines Eigenwillens, zur Versinnlichung, zur Ausbildung seiner Leibes- und Seelen-Kräfte (weit weniger zur Ausbildung seiner Geistes-Kräfte) geneigt ist.

b) Weil der Aberglaube und Unglaube sich nach allen Systemen, Neigungen, Leidenschaften, sogar Sünden und Lastern, richten, biegen und accommodiren lassen. Die unbiegsame, felsenveste Wahrheit aber, so wie das Gewissen, kein Haarbreit sich von dem schmalen geraden Weg entfernen will.

Daher kommt es, daß, wenn auch schon zuweilen der Glaube an reine Wahrheit unter den Menschen,

wie die Sonne die düstern Nebel und Wolken durchbricht, ihr Licht nur zu bald vom Aberglauben und Unglauben wieder verdunkelt wird; weil die beyden Letztern die Neigungen der Menschen auf alle mögliche Weise begünstigen. Daher kommt es, daß der dermalige Zeitgeist weit lieber der Herrschaft der biegsamern Vernunft, als der Herrschaft des unbiegsamen reinen Gewissens, sich unterwerfen will.

Die Vernunft ist unstreitig eines der wohlthätigsten göttlichen Geschenken, wenn selbige sich durch das noch erhabnere göttliche Geschenk des Gewissens beherrschen läßt; in diesem Fall führt sie zum wahren Glauben, zur Wahrheit; läßt sie sich aber zur Sclavin irgend einer Leidenschaft herabwürdigen, und entzieht sie sich der Herrschaft des Gewissens, so verführt sie den Menschen zum Aberglauben oder zum Unglauben. Denn die Vernunft, welche nicht durch das Gewissen beherrscht wird, läßt mit sich marktten, läßt sich biegen, schmiegen, richten nach unsern Neigungen, Leidenschaften, Lastern; für Alles weiß sie Bescheid; alles Fehlerhafte weiß sie, wie der geschickteste Advokat, zu entschuldigen. Es ist kein Laster, welches diese übelbeherrschte Vernunft in den Roma-

nen und Zeitschriften nicht in eine anziehende liebenswürdige Hülle einzukleiden gewußt, dem sie nicht den Mantel der Tugend umzulegen Mittel gefunden hätte. Ganz anders ist es mit dem Gewissen: Dieses schlägt an Einem fort, und warnt, wenn der erste Schritt zu einer bösen That im Begriff ist, begangen zu werden; und zeugt die bitterste Reue, wenn dieselbe begangen ist; um den Fehlenden wieder auf die Bahn der Tugend zu leiten — glücklich, wer diesem Zug getreu folgt! — Ja es währt oft lange, bis es der zur Sclavinn der Leidenschaft erniedrigten Vernunft gelingt, mit Scheingründen und Beyspielen den Gesunkenen über seinen Fehltritt zu beruhigen, und die Stimme des Gewissens in ihm zu unterdrücken; denn dieses wird der irregeleiteten Vernunft immer die reine dürre Wahrheit entgegen setzen, bis der Mensch entweder dieser Gehör gibt, oder bis sein Wille entschieden ist, dem Zug zum Laster zu folgen, und seinem Gewissen fürohin kein Gehör mehr zu geben. Darum wurden heutzutage schon Versuche gemacht, den Glauben an die Stimme des Gewissens als etwas Künstliches, von der Erziehung abhangendes, in seinem hohen Werth zu verringern.

Weit entfernt davon sind die, welche dessen Werth besser zu schätzen wissen. Diese unterwerfen ihre Vernunft der Herrschaft ihres Gewissens, wobey sie ungleich sicherer fahren, als Jene; weil der gute Geist durch das Gewissen wirkt, und unsre Vernunft nach dem Verhältniß desto genauer in Schranken hält, als wir unsern Willen dem höhern Willen unterwerfen. Da hingegen der böse Geist nicht auf das Gewissen, sondern auf die Vernunft wirken kann; daher dieselbe noch jetzt von ihm zu einem falschen unwahren Glauben mißleitet und verführt wird (wie es einst bey unsern ersten Eltern im Paradies geschah); wenn unser freye Wille unsre Vernunft der Herrschaft des Gewissens, oder vielmehr der Herrschaft des göttlichen Geistes, der durch das Gewissen wirkt, entzogen hat.

Auf welche Wahrheit gründet sich aber der wahre Glaube? Auf die der göttlichen Offenbarung der heiligen Schrift, auf die ungetrennte Glaubens- und Sittenlehre Jesu, die so ganz mit der Stimme unsers Gewissens übereinstimmt; deren getreue Befolgung allein den Menschen zu seinem wahren Glück, zu seiner erhabensten Vervollkommnung,

zum Ebenbild Gottes hinführt. Auch gründet er sich auf die vielen sichern Erfahrungen Gott ergebener Menschen von den speziellen innern und äussern Führungen Gottes, die ganze Welt-Geschichte hinauf bis auf den heutigen Tag, und von der Erfüllung seiner Verheissungen, die Er denen gab, die auf seinen Wegen wandeln.

Aber eben, weil dieser wahre Glaube, so wie unser Gewissen selbst, sich nicht nach unsern Lieblings-Neigungen biegen und modificiren läßt, so trachtet ein großer Theil der Menschen, denselben so viel möglich zu unterdrucken, und dagegen den Aber- oder den Unglauben in irgend einer blendenden Gestalt auf den Thron zu heben; je nachdem der eine oder der andere von dem Geist des Zeitalters oder von der tongebenden Klasse eines Volks begünstigt wird. Um aber dieses zu bewirken, wird der wahre Glaube mit allerley Zusätzen des Aberglaubens oder des Unglaubens vermischt und verunreinigt, ja so entstellt, daß man die Wahrheit unter diesem unreinen Gemisch nicht mehr für Wahrheit erkennen kann, und daher das Wahre mit dem Unwahren verwirft.

Auf diese Weise wurde die reine Lehre der ersten Christen, nachdem sie eine Zeitlang wohlthätig geleuchtet, dieselben in die naheste Verbindung mit Gott gebracht, sie des unschätzbaren Einflusses des göttlichen Geistes empfänglich gemacht, und sie zu ihrer wahren Bestimmung, zur Wiedererlangung des Ebenbildes Gottes geführt hatte, — durch viele Machtsprüche, Zusätze und Gewaltthätigkeiten der päbstlichen Concilien verunreinigt, ihre Wirkung geschwächt, und so verändert, daß dadurch eine Revolution und Reformation erzeugt wurde, welche die reine christliche Lehre in hellem Glanze wieder herstellte und von den vielen menschlichen Zusätzen und Mißbräuchen reinigte. Allein, es währte nicht lange, so wurde ihre Schönheit, und Einfachheit, durch Lehrsätze anderer Art, welche die sogenannten Orthodoxen ihren Glaubens-Genossen aufzwingen wollten, aufs neue entstellt, ihre wohlthätige Wirkung vermindert, und diese Lehre vielen Tausenden verhaßt gemacht.

Die Preß-Freyheit, welche Joseph II. einführte, und die auch in protestantische Staaten übergieng, machte dem so lange zurückgedrängten Freyheits-Sinne Luft, verbreitete denselben, gab ihm aber den Schwung auf das entgegengesetzte Extrem hinüber. Daher kam

es, daß auf mehrern Akademien der Ton des Unglaubens, der Freygeisterey und der Neologie (welche alle aus der gleichen Quelle herfließen und auf das gleiche Ziel hinarbeiten) in hohem Grad angestimmt wurde; so daß mit den falschen Zusätzen auch die Wahrheit selbst verworfen, und durch vielerley gelehrte Künste als zweifelhaft dargestellt worden. Ja, so sehr man früherhin gegen die sogenannte Orthodoxie, den Gewissens-Zwang und dergleichen geeifert hatte, so verfiel die Heterodoxie in die gleichen Fehler, und erlaubte sich ähnliche Maaßnahmen und Anfeindungen gegen die Freunde der reinen christlichen Lehre. Ihre Schriften wurden durch die neologischen Recensenten aufs schärfste, schiefste und ungerechteste beurtheilt — ihr Sinn verdrehet, oder demselben ein Falscher untergeschoben — selbige so viel möglich verdrängt und des Zutrauens beraubt. — Wer auf gewissen Akademien den Scheingründen und Machtsprüchen der Neologie und ihrer Protectoren nicht huldigte, ward als ein Schwärmer verachtet, zurückgesetzt, und ihm der Zutritt zu den obern Lehr- und Prediger-Stellen sehr erschweret u. s. f. — Was für eine Macht dieser auf mehrern Akademien herrschende gewaltsame Ton, besonders

auf junge Studirende ausübte, und was für Folgen derselbe erzeugte, davon ist die nachstehende, der Aufmerksamkeit aller Eltern, Lehrer und ihrer Zöglinge würdige Geschichte, ein Beweis; auf wie schwankenden Grund aber die heutige Neologie gebaut sey — zeigen die darin ans Licht kommende vortrefliche Briefe eines der edelsten Menschen und aufgeklärtesten Christen.

Möchten diese Briefe jedem auf Universitäten gehenden Jünglinge zu Gesichte kommen, oder mitgetheilt werden, und für die darin enthaltenen Wahrheiten und Warnungen offene Herzen finden! Möchten selbst die Lehrer dadurch geleitet werden, ihre Systeme aufs neue zu untersuchen, dieselben von aller Partheylichkeit zu reinigen; nur die reine Wahrheit zu suchen; und sich nicht zu erlauben, die göttliche Offenbarung berichtigen, ihren wahren Sinn verändern und nach dem Ihrigen modificiren zu wollen. Möchten sie sich hüten, auch darin der Stimme ihres Gewissens entgegen zu handeln, und so einst eine schwere Rechenschaft auf sich zu laden! Möchten sie es zu dem End hin für den unverzeihbarsten unmenschlichsten Raub an der Menschheit achten, derselben unter dem Schein von Wahr-

heitsliebe — im Grund aber aus neologischer Schwärmerey, Unerfahrenheit und Irrthum — den Glauben an die wohlthätigsten Wahrheiten und Verheissungen zu entziehen; den Glauben an die nahe Verbindung Gottes mit den Menschen, zu welcher die Offenbarung Gottes uns leiten will; an Gottes, alle menschliche Begriffe übersteigende Liebe, um deren willen Er seinen Sohn — zur Rettung der Menschheit aus der Sclaverey ihres mächtigsten Feindes und seiner unzähligen Werkzeuge, die er zu ihrem Verderben gebraucht — in die Welt gesendet; an den Einfluß des göttlichen Geistes, den dieser Sohn Gottes zum Pfand seines Daseyns und Dagewesenseyns allen denen mittheilt, welche durch getreue kindliche Befolgung seiner Lehre ihre Herzen demselben öffnen; — an die wohlthätigen Wirkungen dieses Geistes, der seit Anfang der Welt, besonders aber seit der Menschwerdung Jesu, so viele der erhabensten, reinsten Menschen erleuchtete, deren Licht, welches sie aus der Quelle des Lichts empfangen und wieder mündlich und schriftlich mitgetheilt, jetzt noch vielen Tausenden wohlthut — und noch viel Mehrern wohlthun würde, wenn sie sich nicht durch blendende unwohlthätige Lichter täuschen ließen; — an die Er-

füllung der göttlichen Verheissungen in Absicht auf Geberhs-Erhörungen, göttliche spezielle Leitung, Beseligung, **Unsterblichkeit!** — Was könnten sie auch mit der ausgedehntesten Gelehrtheit dem Menschen geben, das nur den tausendmal tausendsten Theil dieser Beraubung verguten könnte? Was für ein Gegen-Gewicht gegen das mächtige Gewicht der Versuchungen zur Versinnlichung, gegen die unerträgliche Last des Leidens und der Verzweiflung; wenn sie ihm den mächtigen Zaum entreissen, den Gott zur Besiegung unsrer Leidenschaften in die göttliche Offenbarung gelegt hat?

Gegen die Anfechtungen des mächtigsten Feindes der Menschheit — sollte die Zernichtung des Glaubens an das Daseyn eines solchen Feindes Gegengewicht genug seyn. — Die beßten Erziehungs- und Lehr-Anstalten, die beßten politischen und gesetzlichen Anstalten sind nur ein sehr schwaches Gegengewicht gegen die stuffenweise Ausartung, Versinnlichung, Verthierung und Satanisirung der Menschheit, wenn ihr Glaube an die Aussprüche der göttlichen Offenbarung geschwächt, oder allzu ausgedehnt zernichtet wird; denn ganz kann er ihr nicht entrissen werden, weil Gottes Güte und Allmacht es so ein-

gerichtet hat, daß sein Reich oder seine Gemeinde wohl gedrängt, aber nicht zernichtet werden kann; daß, je größer der Druck, desto reiner die Läuterung, desto kräftiger die Stärkung, desto herrlicher die Rettung erscheint.

Möchten diese wenigen Töne, und die nachstehende Geschichte, deren zweyter Theil mehrere der wohlthätigsten Beweise von augenscheinlichen speziellen Führungen der göttlichen Vorsehung, Rettungen, und Gebeths-Erhörungen enthält — nicht in ganz unfruchtbares Erdreich fallen! Wie sehr würde dieß die Tage des durch Leiden geprüften und geläuterten Verfassers derselben erheitern, der sich nicht scheut, mit Offenheit seine Schwächen zu bekennen, um den Schaden, den sein früherer Hang zur Neologie verursacht haben möchte, so gut möglich zu verguten!

Die Quelle des Lichts und der Wahrheit belebe und erleuchte alle die, so mit ernstem Sinn für Wahrheit auch in dieser Schrift Licht und Wahrheit suchen werden! Er lasse zu Seiner Ehre, und zum Besten der Menschheit, ihre Zahl nicht gering seyn!

Geschichte meiner Bekehrung.

Da die Geschichte meiner Bekehrung mit der Geschichte meines Lebens in der genauesten Verbindung stehet, so muß ich, um jene in ihr gehöriges Licht zu setzen, von dieser nothwendig so viel mit einfließen lassen, als dazu unumgänglich nöthig ist.

Meinen ersten Unterricht verdanke ich einem Manne, der als Lehrer keine weitern Verdienste hatte, als den guten Willen. Der gute Mann, für den mein Herz doch immer noch Liebe fühlt, hatte seine Schulmeister-Stelle als Belohnung für treu geleistete Laquayen-Dienste erhalten; und daraus läßt sich leicht abnehmen, wie mechanisch er uns Kindern den lutherischen Katechismus ins Gedächtniß bläuete; denn ins Herz kam nichts davon, weil ihm alle Geschicklichkeit fehlte, eine Wahrheit Andern ans Herz zu legen — er war selbst ein natürlicher Mensch. — Meine nunmehr verstorbenen Eltern, welche gute ehrliche, aber geringe Burgers-Leute in E.. waren, hielten mich zu Hause fleißig zum Bibel-Lesen an; auch hielten sie fleißig auf die damals durch die ganze Stadt übliche Gewohnheit, daß sie mit uns Kindern (ich habe noch drey Schwestern) Sonntags Mittags, gleich nach dem Essen, eine Art von Erbauungsstunde hielten, worin wir Kinder das sonntägliche Evangelium und die Epistel lesen mußten, welche

dann der Vater nach seiner Art und so gut er konnte, erklärte und mit guten Erinnerungen begleitete, worauf sodann ein auf das Evangelium gerichtetes, Schmolkisches Lied gesungen wurde. Hierdurch bekam ich, mehr als durch den Schul-Unterricht, eine etwas bessere, aber doch immer noch sehr mangelhafte und äusserst schwache Erkenntniß von Gott und Jesu Christo, die aber als ein todter Schatz in mir verborgen lag, weil mir noch nie gesagt worden war, wozu und warum ich Gott und Jesum Christum erkennen lernen müßte.

So betrat ich das Gymnasium in meiner Vaterstadt, wo leider! wie jetzt auf allen solchen Schulen, der Religions-Unterricht als bloße Nebensache, und ich möchte fast sagen: en bagatelle traktirt wurde, gleichsam als ob die Zeit verloren wäre, die man auf den Religions-Unterricht wendete. Mit einer äusserst mangel- und sogar fehlerhaften Erkenntniß Gottes und Jesu Christi wurde ich zur Konfirmation und zum ersten Genuß des heiligen Abendmahls vorbereitet. Ich kannte Gott nicht anders, als ihn die ehemaligen Juden kannten, d. i. Er war in meinen Augen ein zorniger Richter, ein strenger Gebieter, der mit aufgehabener Zuchtruthe nur auf diejenigen Achtung gebe, die Böses thun, um sie zu strafen. Von seiner liebens- und zutrauenswürdigen Seite hatte ich nicht den geringsten Begriff. Was ich aus Jesu Christo machen sollte, wußte ich gar nicht. **Gott straft die Sünde — und Jesus Christus hat die Strafen der Sünde weggenommen**; diese zween Gedanken machten mir damals viel zu schaffen, weil ich sie nicht miteinander reimen konnte. Der Konfirmations-Unterricht, welcher nach der dortigen Gewohnheit überhaupt nur einen Monat währte, und von einem alten grämlichen Geistlichen ertheilt wurde,

gab

gab mir hierin auch kein Licht; sondern meine knechtische Furcht vor Gott wurde um vieles vermehrt, weil meine Begriffe von seiner strafenden Gerechtigkeit immer fürchterlicher wurden. Daher kam es denn, daß ich in der Erlösung Jesu keinen Trost finden und bey dem Bewußtseyn meines jugendlichen Muthwillens und anderer Uebertretungen auch von Gott nichts Gutes hoffen konnte; und also, statt mit Herzens-Freudigkeit, mit einer ganz unbeschreiblichen Angst und Bangigkeit zum ersten Mal zum Tisch des HErrn nahete. Diese Angst war so groß, daß, wenn es meinem kindischen Willen nachgegangen wäre, ich das heilige Abendmahl so bald nicht wieder genossen haben würde. Ach! ich verstand, leider! das Anklopfen des Geistes Gottes an mein Herz nicht. Inzwischen hätte ich doch gern gewußt, ob allen Konfirmanden so zu Muthe gewesen wäre, und fragte deswegen Mehrere darum. Als sie mir aber Alle mit Nein antworteten, so wurde meine Angst noch größer, und ich glaubte nicht anders, als ich sey der verworfenste Mensch unter Allen allein gewesen; — die Worte: „Welcher unwürdig isset und trinket, der isset „und trinket sich selbst das Gericht" — machten mich fast verzweifeln. Ich nahm daher gleich nach dem Genuß dieses heiligen Mahls meine Zuflucht zum Gebeth, und dieses wirkte zu meinem Erstaunen eine solche Beruhigung, daß ich mich noch denselben Abend freudig zu Bette legen konnte. Diese ausgestandene Angst hatte nun in der Folge den Nutzen, daß ich den Religions-Unterricht mit mehr Aufmerksamkeit anhörte, und nun wurde mir erst die Religion interessant und anziehend. Jetzt hörte ich gerne von Gott, da ich vorher nur von Ihm hören mußte; jetzt lernte ich das natürliche Verderben des Menschen und den Zusammenhang kennen, worin die Erlösung Jesu mit dem-

selben stand; jetzt lernte ich Sprüche der Schrift verstehen, die mir bisher ein bloßer leerer Schall gewesen waren; jetzt lernte ich einsehen, daß Gott nur die beharrlichen Sünder strafe, welche die durch Christum angebotene Gnade verachteten; mit einem Wort, ich lernte nicht nur einsehen, sondern auch fühlen, was es heisse: Ein Christ, und durch Jesum Christum ein Kind Gottes und Erbe seiner Seligkeit seyn.

Sanft ruhe eure Asche, ihr theuern Männer, durch deren Unterricht diese Erkenntniß bey mir befördert wurde! Wenn wir einst vor dem Throne des Lammes versammelt werden, dann wird noch mein Herz Euch dankbar entgegen schlagen, und Euch das Unrecht abbitten, welches ich Euch in der folgenden Periode meines Lebens angethan habe.

Als ein guter evangelischer Christ, der Jesum Christum als seinen Mittler und Versöhner, und durch denselben Gott als seinen Vater und Versorger erkennt, bezog ich im Herbst 1780 die Universität * *. Hier begann ein neuer und für meinen Glauben höchst wichtiger, aber auch gefährlicher Abschnitt meines Lebens. Schon in dem ersten halben Jahre fieng mein Glaube an, einem Rohre zu gleichen, welches der Wind hin und her wehete; einem Balle, mit welchem die Professoren nach Gefallen spielten und spielen konnten, weil meine Beurtheilungskraft noch viel zu unreif war, Alles, was ich hörte, gehörig zu würdigen, und ich auch mit dem Geiste der Zeit, der damals schon mächtig spuckte, noch ganz unbekannt war. Wie ich nun weiß, war die, von * * durch die Verdächtigmachung des Kanons der heiligen Schrift gebrochene Bahn, schon damals allgemein betreten, und das theologische Unwesen machte die ersten mächtigen Riesenschritte darauf. Nur

kurze Zeit frappirten mich die exegetischen Erklärungen der heiligen Schrift, die meinem Systeme ganz entgegen waren und hauptsächlich derjenigen Stellen, die ich bisher als unumstößliche Beweise der Gottheit Jesu angesehen hatte. Gar bald wurde ich es nicht nur gewohnt, daß einer jeden solchen Stelle ihre Beweiskraft platt weg exegesirt wurde; sondern ich überredete mich auch, es könne nicht anders seyn, als es vom Katheder herab erscholl. — Jetzt fieng Satan sein Werk in mir zu treiben an, und das erste, was er wirkte, war: Geringschätzung und Verachtung meiner ehemaligen Lehrer auf der Schule. In meinen Augen waren sie unaufgeklärte Schwachköpfe, die nicht werth wären, den hochweisen akademischen Lehrern die Schuhriemen aufzulösen; ja, ich selbst dünkte mich an Aufklärung schon weit über sie erhaben.

Zwar fiel mir oft der Gedanke ein: Was bleibt denn endlich Jesus Christus, wenn Er nicht wahrer Gott — nicht mein Mittler, mein Erlöser — wenn sein Tod nicht das große Mittel meiner Versöhnung ist? Wenn Er nicht sein Blut zur Vergebung meiner Sünden vergossen hat? Und dieser Gedanke machte mir zuweilen die große Weisheit vom Katheder verdächtig, doch nur auf ganz kurze Zeit; denn wer konnte gegen die Gründe dieser Lehrer etwas einwenden? Oder vielmehr: Wer vermochte ihrer Ueberredungskunst zu widerstehen? Ich nicht. Einige Male versuchte ich es zwar, meine Verlegenheit Gott im Gebeth vorzutragen und Ihn um Sein Licht anzuflehen; ich spürte aber schon deutlich, daß mein Herz kalt dabey blieb und nicht mehr die Rührung empfand, welche es sonst empfunden hatte. Die Ursache davon war ganz natürlich; ich war im Grunde schon zu viel für das neue System eingenommen, wie konnte also mein Gebeth erhört werden, da

Jacobus ausdrücklich vom christlichen Bether fordert: „Er bitte aber im Glauben, und zweifle nicht.“ Mein Geberhs-Eifer ließ noch mehr nach, als nach dem neuen dogmatischen System das Gebeth auch das nicht mehr seyn sollte, was es mir bisher gewesen war. So schwankte mein Glaube unter tausend Zweifeln hin und her, und er würde gewiß gänzlich Schiffbruch gelitten haben, wenn der anbethungswürdige Seelenfreund sich nicht ins Mittel gelegt und mir einen Gönner und Freund erweckt hätte, welcher sich's zur Gewissens-Sache machte, mich von dem Abgrund zurück zu ziehen, der sich vor mir eröffnet hatte. Es war der in meiner Vaterstadt noch lebende, mir ewig unvergeßliche und verehrungswürdige Herr B. von G.

Ich theile seine an mich geschriebene Briefe hier mit, weil ich gewiß überzeugt bin, daß ihr Inhalt unter den Freunden Jesu Christi noch immer vielen Segen stiften kann, und um so mehr stiften wird, da die Briefe von einem weltlichen Staatsdiener herrühren, dessen Sprache in unsern Tagen eine wahre Seltenheit ist. Zuvor aber muß ich noch eine Bemerkung machen: Als ich auf die Akademie zog, waren 50 Gulden der ganze Reichthum, den mein Vater mir ein für alle Mal mitgeben konnte — und dabey mußte er sich noch wehe thun. — Ich gieng aber dennoch mit einem unerschütterlichen Muthe und Vertrauen auf die göttliche Durchhülfe fort, in der Hoffnung, daß ich durch Informationen die Nothdurft verdienen würde. Gott hat auch dieß mein Vertrauen nicht beschämt, so unwürdig ich auch Seiner Hülfe war. Indessen führte mich Gott gleich anfangs auf eine harte Probe. Auf Michaelis hatte ich die Universität bezogen; meine erste ökonomische Einrichtung, die Anschaffung so mancher nöthigen Compendien, Bücher, Schreibmaterialien rc. nahm mir schon

ein Namhaftes von meinen 50 Gulden hinweg; und da ich auch meinen Tisch zu stellen hatte, so war ich gegen Weihnachten desselben Jahrs mit meinem Gelde fertig. Noch hatte sich keine Information für mich gefunden — von meinen armen Eltern hatte ich nichts mehr zu erwarten, und schon speiste ich auf Credit, ohne auch nur die geringste Aussicht vor mir zu haben. In dieser traurigen Lage gieng mein Vertrauen auf Gott sehr nahe zusammen, zuweilen brach mir bey dem trüben Blick in die Zukunft ein Angstschweiß aus, der mich am ganzen Leibe zittern machte. Kummer und Sorgen begleiteten mich auf jedem Tritt und Schritt, verleideten mir das Studiren, und erregten in mir den Gedanken, das Studiren wieder aufzugeben und nach Haus zurückzukehren. Aber was werden dann die Leute sagen? So durchkreutzten sich allerley wunderliche Gedanken in meinem Kopfe, und zuweilen fiel ein Licht-Gedanke in diese Finsterniß: „Gott wird dich ja nicht verlassen! Nein, gewiß das kann Er nicht." Acht Tage ungefähr, war ich in dieser Lage ohne Gleichen herumgegangen, als mir ein Brief mit einer Dukate beschwert von unbekannter fremder Hand von der Post gebracht wurde. Wie mir dabey zu Muthe war, das kann schlechterdings nur auf ähnliche Art erfahren werden. Ich erbrach ihn, und siehe da! es war ein Brief, und zwar der erste, von oben genanntem Gönner, welcher mir aber abhanden gekommen ist. Der ungefähre Inhalt war dieser:

„Meiner Rechnung nach, muß ihr Geld, das Sie von hier mitgenommen haben, alle seyn. Ich habe beyläufig erfahren, wie viel es war, und kann mir vorstellen, in welcher Verlegenheit Sie sich befinden werden. Nehmen Sie daher diese Kleinigkeit theils als einen Beweis an, daß Gott Keinen verläßt, der auf Ihn vertraut; theils

aber auch als ein kleines Zeichen meiner Liebe, womit ich, ohne daß Sie es wußten, immer an Sie dachte. Vermehren Sie den Kummer ihrer armen Eltern nicht durch Klag-Briefe an dieselben, da sie Ihnen doch, wie Sie wissen, keine Unterstützung gewähren können. Vertrauen Sie ferner Gott ⁊c."

Das Uebrige waren Ermahnungen von eben dem Gehalt, wie die in den folgenden Briefen enthaltene. Ich bemerke nur noch, daß die folgenden Briefe bloß die hauptsächlichsten sind, diejenigen von minder wichtigem Inhalt übergehe ich.

Zweyter Brief.

Ich habe aus ihrem Briefe mit vieler Theilnehmung ersehen, daß Sie nicht nur mit ihrer Aufnahme bey dem Herrn Hauptmann v. M. zufrieden zu seyn alle Ursache haben, sondern daß es Ihnen überhaupt auch in * * gefällt. Es würde allerdings sehr zuträglich für Sie seyn, wenn Sie, jedoch ohne etwa zu des jetzigen Informators Verabschiedung das Geringste beyzutragen, seine Stelle erhalten könnten. Sie können aber sowohl diese, als jede andere rechtmäßige Versorgung, sich desto sicherer dadurch versprechen, wenn Sie das ganz uneingeschränkte Vertrauen auf Gottes Vorsorge nie fallen lassen; übrigens aber ihren Studien still und fleißig obliegen und in ihren Sitten nie andere, als solche Beyspiele wählen, die allgemein als löblich anerkannt werden müßen. Hüten Sie sich vor allen Dingen vor den Reizungen einer jeden Gesellschaft, in welcher Sie übelverstandene Begriffe von Religion, geselligen Tugenden, Universitäts-Freyheit u. d. gl. sich eigen zu machen befürchten müßen. Sie haben von der Menschenklasse, unter welcher Sie leben, Verführung genug zu

besorgen; aber wenn Sie sich gewöhnen, die Allgegenwart Gottes und den Endzweck, um welches willen Sie sich dort befinden, immer vor Augen zu haben, so werden Sie durch alle diese Gefahren, an Gottes leitender Hand sicher durchgehen. Vergessen Sie nicht, sich das Wohlwollen des Herrn v. M. und aller derjenigen Gönner und Freunde, die Ihnen Gott zuweiset, durch immer gleichbleibende gute Aufführung zu erhalten. Lassen Sie sich nicht etwa das Vorurtheil einiger ihrer Universitäts-Freunde (die es etwa nicht recht nach ihrem Geschmack finden möchten, daß Sie sich an einen Offizier addressirten) dahin bringen, eine so vortheilhafte Bekanntschaft zu vernachläßigen. Ich sage Ihnen noch mehr: Ich werde den Herrn Hauptmann v. M. gerade darum, weil ich Sie ihm empfohlen habe, angelegentlich ersuchen, mir von Zeit zu Zeit von ihrer Lage, aber auch von ihrem Betragen Nachricht zu geben. Ich verspreche mir im Voraus mit Freude, daß ich immer Ursache haben werde, mir Dank zu wissen, daß ich mich aufrichtig für Sie interessirt habe; und Sie können vest darauf rechnen, daß ich dieß immer thun werde. Um Sie davon zu überzeugen und Ihnen zugleich zu beweisen, daß das veste Vertrauen auf Gott nicht sinken läßt, übersende ich Ihnen beygehend 3 Rthlr. als die Summe, die Sie (wie mir ihre gute Schwester (*) mit Thränen geklagt hat, ohne zu wissen, wie sie Ihnen helfen könnte) dermalen in Verlegenheit setzt. Wenden Sie sich, wie ich Ihnen schon gesagt habe, in ähnlichen Fällen nie an ihre armen Eltern, die nicht im Stande sind, Sie zu unterstützen, sondern

(*) Die Gemahlinn des Herrn v. G. starb in dem ersten Wochenbette nach der Geburt eines jungen Barons, und Herr v. G. nahm meine Schwester als Kindmädchen in seine Dienste. Er selbst hat seitdem im Wittwenstand gelebt.

ohne Umstände und ohne alle falsche Schaam gerade an mich selbst. Ich hoffe, Sie sollen ohnehin bald Gelegenheit haben, durch Informationen und andere bessere Convenienz sich leichter fortzubringen. Haben Sie aber ausserdem Bedürfnisse, so wissen Sie nun, an wen Sie sich wenden können. So viel ich vermag, rechnen Sie immer auf ihren Freund

G.

N. S. Ihre Eltern und kein Mensch darf je erfahren, daß ich etwas zu ihrer Unterstützung gethan habe und künftig thun werde. Wenn Sie jemals einem Menschen dieß entdecken, so nöthigen Sie mich, Sie ganz zu ignoriren.

Dritter Brief.

Ihre Schwester hat mir ihren Brief vom 20. Dec. den sie mir, weil er einen so gutgemeynten Neujahrs-Wunsch enthält, wahrscheinlich erst am Neujahrs-Tage geben sollte, heute schon gebracht. Ich fragte sie, ob ihr Neujahr schon eingetreten wäre? und sie antwortete, sie glaubte, ich würde das auf Rechnung ihrer schwesterlichen Liebe für Sie schreiben, sie hätte nicht ruhen können, bis ich den Brief gelesen hätte. Mich freut es sehr, daß ihr einander so geschwisterlich und so unverdorben liebt; und glauben Sie mir, dieß macht mir einen eben so guten Begriff von Ihrem Herzen, als von Christianens (*) Gemüths-Art. Ich entdecke um so viel lieber dergleichen unstudirte Züge der natürlichen Güte an ihrer Schwester, weil sie die Person ist, deren Behandlung und Benehmen, deren innerer Charakter auf das Herz meines Kindes darum immer viel Einfluß haben muß, weil sie am meisten mit

(*) Christiane hieß meine Schwester.

ihm zu thun hat. Ich bitte Sie selbst, daß Sie Christianen in solchen Gesinnungen unterhalten wollen, und dann wird die kleine Kalender-Irrung, worein Christiane gerieth, immer gut gewesen seyn. Versichern Sie sich übrigens, so wie Sie es in Rücksicht auf ihr eigenes Schicksal thun können, daß ich Christianen, so lange es ihr gefällt, in meinen Diensten zu bleiben, die Mühseligkeiten ihres Berufs so leicht zu machen suchen werde, als ich es denen allen thue, die den kleinen Zirkel meiner Hausgenossen ausmachen. Ich setze dabey voraus, daß Furcht Gottes, und Treue und Anhänglichkeit an ihre Pflicht, auch in Zukunft Christianen so lieb seyn müßen, als ich es verlange. Bis hieher habe ich alle Ursache gehabt, mit ihrem Betragen vollkommen zufrieden zu seyn. Ich schreibe Ihnen das alles darum, um, wo möglich, euere beyderseitige Liebe gegen einander dadurch zu vermehren, daß ich sie auf einen richtigen Grund zurückführe; denn ich habe schon lange eine Idee bey mir gehabt, von der Reife derselben aber läßt sich noch nichts bestimmen. Ich hatte nämlich — nun können und müßen Sie es wissen — insgeheim, als Sie noch hier waren, auf ihr sittliches Betragen immer ein Auge gehabt. Sie wußten das nicht, und ich hütete mich sehr, es Sie merken zu lassen, ehe es Zeit war. Mein Gedanke war, daß, wenn Sie meinen Wünschen hierin entsprächen und meine Hoffnung würden erfüllen können, ich Ihnen einst einen Theil der Erziehung meines Sohnes anvertrauen wollte. Ihr Entschluß, nach ** zu gehen, bloß im Vertrauen auf Gott, bestätigte mir die gute Meynung, die ich von Ihnen schon hatte, und nun wird es auf Sie allein ankommen, ob ich mir sie fernerhin soll machen können. Widmen Sie sich in ** dem bloßen Beruf eines Schulmannes der untern Klassen, und fühlen

Sie, daß dieser Beruf Ihnen der convenabelste ist; so widmen Sie sich demselben ganz und treu, und Gott wird Sie dann dort versorgen. Gehen ihre Aussichten aber weiter, und Sie wollten sich höhern Wissenschaften widmen, so wünsche ich, daß Sie dieß mit eben dem Eifer thun mögen; und dann nehme ich Sie, so lange ihr Kandidaten-Stand hier dauern würde, unter obigen Voraussetzungen zunächst in Anspruch, und würde Ihnen, wenn Sie es selbst wagen wollten — denn gewagt ist das nach meinen Forderungen immer — mein Kind anvertrauen. Sie begreifen, daß ich dasselbe einem Manne nicht geben würde, von dessen innerer Herzensgüte, unverdächtigen Sitten, gebildetem Verstande und gutem Willen ich nicht vorher sehr positiv versichert wäre. So würde ihr eigenes Schicksal in ihrem Vaterlande auch einen guten Einfluß auf ihrer Schwester ihres haben, und der Bruder würde in höherm Maas erfüllen, was die Schwester in ihrem kleinern Theil und nach dem mindern Umfange ihres Berufs, bey meinem Kinde gegründet hatte. Sehen Sie da, warum ich wünsche, daß ihr einander aus gutem Grunde lieben möget!

Das Alles aber soll Ihnen in dem Beruf, den Sie sich vorgesetzt haben, ganz und gar keinen Zwang anlegen. Finden Sie dort ihr Glück früher und sicherer auf andere Art, so folgen Sie dem Ruf Gottes; denn ich bin sterblich und meine Gesundheit hat durch meine Schicksale sehr gelitten. Ich kann Ihnen also nicht garantiren, daß ich meine Idee mit Ihnen werde erreicht sehen. Tragen Sie das alles Gott vor, und antworten Sie mir dann rein und umständlich, aber nicht übereilt:

„Was ihre Absicht bey ihren Studien sey? Und ob „sich dieselbe mit meinen Absichten combiniren lasse, „oder nicht?"

Sollte das Letztere nicht seyn, so soll dieß gleichwohl ganz keine Aenderung in meinen Gesinnungen gegen Sie machen; ich werde Sie dennoch unterstützen, so viel ich vermag. Zum Beweis übersende ich Ihnen — obschon ich aus ihrem Stillschweigen schließen muß, daß Sie es dermalen nicht dringend nöthig haben — ein kleines Weihnachts-Geschenk. Ich bin in * * selbst lange genug gewesen, man mährt (*) daselbst, so viel ich weiß, nicht; aber als ein Thüringer sind Sie doch wohl des Mährens noch nicht so ganz entwöhnt, um sich nicht wenigstens nach ihrem kleinen häuslichen Zirkel und den Freuden ihrer frühern Jugend zurück zu sehnen. Mir selbst ist es in der Fremde oft so zu Muthe gewesen; und wie hätte ich denjenigen segnen wollen, der mir diese ohnehin bittern Erinnerungen versüßt hätte! So wohl ward mir nicht. Aber dafür habe ich nun auch das Vergnügen, Ihnen ihr Schicksal ein wenig zu erleichtern, und dafür danke ich Gott. Gebrauchen Sie diese Kleinigkeit auch zu Gottes Ehre, und erinnern sich dabey, so wie bey jeder Vorfallenheit ihres Lebens: „Ihr esset oder trinket, oder was ihr thut, so thut es Alles zu Gottes Ehre.“ Thun Sie das, so hab' ich nicht nöthig, Ihnen auf das eintretende neue Jahr Glück zu wünschen; Gott wird es Ihnen nie fehlen lassen an jedem Guten, das Sie zu Seiner Ehre anwenden wollen und können. Ich erkenne es dagegen, daß Sie dasjenige, was Sie mir anwünschen wollten, vollkommen wohlmeynend dachten, und in dieser Rücksicht empfangen Sie meinen herzlichen Dank dagegen. Gott, dem ich mich ganz über-

---

(*) Mähren heißt in Thüringen: Lebkuchen in Branntwein geweicht mit dem Löffel essen, welches um die Weihnachts-Zeit zu geschehen pflegt.

lasse, nehme im kommenden Jahre, oder noch in diesem mich zu Seiner vollen Ruhe auf! Sein Ruf kommt mir nie zu früh. Ich bin immer ꝛc.

Vierter Brief.

Ihren lieben Brief beantworte ich ein wenig spät, aber mit eben den Empfindungen von Vergnügen über ihre gutgemeynten Gesinnungen, als ich ihn gleich im ersten Augenblick beantwortet haben würde. Mir sind Sie wenig Dank schuldig, denn ich konnte wenig für Sie thun; und wäre es auch mehr gewesen, so würden Sie doch Gott, nicht mich, als den Urheber ihres Glückes und als denjenigen, der Ihnen ihr Schicksal durch mich in etwas erleichtern ließ, dafür zu verehren gehabt haben. Mir selbst thut's wohl, wenn ich wohlthun kann; ich habe also hier schon meinen Lohn; was ich dort erhalten werde, ist unverdiente Gnade. Bis daher habe ich einige Ereignisse gehabt, die es mir verboten haben, meiner liebsten Neigung mich so zu überlassen, wie ich es wünschte, und meinem Nächsten thätig behülflich zu seyn; vielleicht daß ich mit göttlicher Hülfe bald in bessere Umstände (*) komme, dann sollen auch Sie nicht vergessen werden. Fahren Sie fort, Gott unverrückt treu zu bleiben und Jesum Christum als den einzigen Zielpunkt anzusehen, so werden Sie glücklich seyn ꝛc. ꝛc.

Fünfter Brief.

Es ist mir angenehm, in ihren Briefen noch immer zu entdecken, daß Sie aufrichtig gegen Gott und Menschen sind; wer das ist und bleibt, kann nie ein schlechter Mensch

(*) Der Herr v. G. unterhält einen Sohn, eine Köchinn, einen Bedienten und eine Magd bloß von seiner nicht gar starken Besoldung; und dennoch erübriget er alljährlich noch ein Erkleckliches für die Armen.

werden, sein Stand und seine Lage sey auch, welche sie wolle. Daß mein Betragen gegen Sie, Ihnen im Herzen wohl thut, freut mich. Vergessen Sie aber nie, daß wenn ich, es sey jetzt oder künftig, etwas zu ihrer Erleichterung oder Befriedigung beytrage, ich weiter nichts bin, noch zu seyn begehre, als ein Werkzeug, dessen der alleinige Geber alles Guten sich bedient, ihren Glauben und ihr Vertrauen auf Ihn zu erwecken. Ueberzeugen Sie sich eben dadurch, daß ich, auf den Sie nie rechneten, noch rechnen konnten, ihre Situation zu erleichtern aufgerufen werde; daß es Gott nicht an Mitteln fehlt, den zu unterstützen, der sich getrost und vest auf Ihn verläßt; daß Er sich aber an kein Werkzeug bindet. Stärken Sie sich im voraus durch diesen Gedanken, damit es Sie nicht erschüttere, wenn Gott, auch gegen ihr Gebeth um mein Leben, mich zu meiner Ruhe bald abfordern sollte. Denn, wenn auch ich nicht mehr bin, so sind Andere da, deren Er sich bedienen kann und wird; und wäre kein Mensch mehr da, so ist Er selbst doch da, und wird Keinen verlassen noch versäumen, der auf Ihn hoffet. Von diesem Gesichtspunkt gehen Sie also auch aus, wenn Sie ihre Studien und ihre ganze künftige Bestimmung betrachten. Ich will Ihnen meine Gedanken bey Durchlesung ihres Briefs hier mittheilen.

Es ist mir lieb, daß Sie sich noch nicht vest entschlossen haben, ob Sie sich bloß den Schul-Wissenschaften oder der höhern Theologie widmen wollen. Eben so lieb ist es mir, daß Sie ihre künftigen Schicksale und den Ort, wo Gott sich Ihrer bedienen will, Ihm allein überlassen. Fahren Sie so fort! Sein Wink, wohin Er Sie haben will, wird Ihnen deutlich genug werden, wenn Sie nur beständig dahin besorgt sind, in dem Stande zu bleiben, in

welchem ein Freund Gottes seyn muß, um sagen zu können: „Rede, HErr, dein Knecht höret!" Nehmen Sie das immer nach dem Buchstaben. Ich weiß wohl, daß unsere großen Philosophen und weltkundige Herren bey ihrem Gang durchs Leben Gott wenig oder gar nicht hören und sehen; das kommt daher, weil sie genau diejenigen sind, von welchen Gott sagt: „Sie haben Augen und sehen nicht, Ohren und hören nicht." Diese Herren schwatzen von Klugheit, mit der man seine Schritte thun müße; von Menschenkunde, von Fleiß und tausend schönen Sachen, die an sich recht gut sind, nur nicht zu Gott führen. Gott will freylich nicht, daß wir uns hinsetzen und aus Faulheit — Wunder von Ihm hoffen sollen; aber uns einzubilden, es komme nur auf unsere Gelehrtheit, Weltklugheit und dergl. an, um durch die Welt zu kommen, das will Er eben so wenig. Das ist der Sinn von dem herrlichen Liede: Befiehl du deine Wege rc.

Sehen Sie also in Allem, was Sie thun und entwerfen, bloß auf Ihn; Er wird Sie führen. Erfüllen Sie ihre Bestimmung! Erlernen Sie Alles, was Sie erlernen können. Bey Ihm steht es, ob Er Ihnen ein Talent oder zehn geben will. Erinnern Sie sich, daß Er Luc. 19. den, dem Er nur zwey Talente anvertrauet hatte, eben so gut einen treuen Knecht nennete und ihn zur Freude einsetzte, als den, dem Er fünf Talente gegeben hatte; beyde hatten, Jeder nach seinen Kräften, den beßten Gebrauch davon gemacht; Beyder Lohn war gleich. Ich selbst entwerfe also meinen Plan, Ihnen meinen Sohn anzuvertrauen, noch gar nicht bestimmt; rechne noch gar nicht darauf, daß Sie ihn als Schulmann oder als Gottesgelehrter führen sollten und müßten; ich überlasse es ruhig Gott. Da ich Ihnen also diese Idee mittheilte, wollte ich

weiter nichts, als Sie vorbereiten, daß, wenn dieß ihre Rolle seyn sollte, Sie alle ihre Kräfte anzustrengen haben würden, um sie nicht halb, sondern ganz zu erfüllen; denn mein Sohn soll kein gelehrter Christ, sondern ein einfältiger Verehrer Jesu werden. Wer ihn dahin will oder soll bringen helfen, der muß lebendig verstehen, was es heisse: Den Gesalbten lieb haben, ist besser, denn Alles wissen.

Ich wundere mich nicht wenig, Freund! daß Sie sich über Mangel an theologischen Büchern beklagen, und dennoch gestehen: Ihre Bibliothek bestühnde in dem Neuen Testament. Mir ist's ewige Wahrheit, daß in Christo alle Schätze der Weisheit, alle Tiefen der Gottheit verborgen liegen. Ich finde auch an Ihnen bestätigt, was ich immer heimlich beklagte: Daß der Gang, den unsre Schulanstalten schon seit geraumer Zeit genommen haben, genau der Gang sey, der zur Menschenweisheit, aber nicht zur Weisheit Gottes führe. Unsere jungen Gottesgelehrten wollen alle hochgelehrte Philologen, streitbare Polemiker, transcendente Metaphysiker u. s. w. werden; nebenher will die Welt denn noch, daß sie sich auf lebendige Sprachen, auf Exercitien, auf Künste legen sollen, um erst tüchtige Hofmeister zu werden; ihren Lauf aber am Ende auf einer Dorfpfarrey zu beschließen, wo sie weder Mahler, noch Tanz- Reit- und Fechtmeister, noch Sprachmeister, noch Metaphysiker, noch Polemiker, noch Philologen zu seyn nöthig haben, um den guten einfältigen Landmann zu Jesu zu führen. Das alles liegt in den Vorurtheilen der Erziehung auf öffentlichen Schulen. Diese Grundsätze nimmt der Gymnasiast auf die hohe Schule mit; dort treibt er das, was Gottesgelahrtheit nach der Bibel seyn sollte, als Handwerk. Ob er Jesum kennen und

Sein Wort verstehen lernt, ob er Ihn liebt oder nicht, ob er Sinn hat für Joh. 8, 31. 32. 42. 43. oder nicht? Darauf kommt's ihm nicht an; genug, er hat ja alle mögliche Wissenschaften gelernt, die er wissen muß, um einst beym **Examen vor Menschen** zu bestehen. Und damit wird freylich der Erlöser (der doch gleichwohl Matth. 23, 10. so rund gebot, seine Gesandten sollten sich nicht einmal **Lehrer** nennen lassen, weil **Er allein** das sey) einst sehr zufrieden seyn! Haben dann die zurückkehrenden sogenannten Herren Kandidaten das Gedächtniß voll neuer schöner Rednerblumen, können sie geschickt declamiren und gestikuliren, haben sie ihr Polemikum, ihr Philologikum ꝛc. gehört, und plappern nebenher ein wenig von Aesthetik und schönen Wissenschaften, reden geradbrecht französisch und wohl gar noch deutsches Englisch, sind belesen in Bahrdts Schriften und andern deistischen Raritäten; wissen obendrein vielleicht auch noch, wie sie den Mantel fein schicklich tragen und ihre Köpfe nach der Mode zustutzen müßen: so dünken sie sich, Apostel Jesu werden zu können. Und solche Herren — denn man hat nun leider nicht mehr zu wählen — sind nun die Werkzeuge, deren sich Gott bedienen soll, Seine im Fleisch geoffenbarte Gottheit, Sein **einfältiges, klares, unphilosophisches** Wort, der Welt vorzutragen. — Ich weiß gut, daß ich mit solchen Grundsätzen alle theologische Lehrstühle und Auditorien stürmen würde, wenn ich sie öffentlich behaupten wollte. Allein, so wenig dieß mein Beruf auch je seyn kann, so wenig würde ich mich fürchten, sie zu vertheidigen. Und wenn man über den Unverstand eines Layen, der es mit so hochgelehrten Männern und ihrem Innungszwang aufnehmen wollte, zu lachen gedächte, so würde ich ihnen Luthern (dem doch Keiner die Schuhriemen auflösen kann) hinhalten, welcher sagt:

„Meine Theologie hab' ich nicht auf einmal gelernt, „noch viel weniger auf einer weltlichen hohen Schule; „sondern ich habe immer tiefer und tiefer darnach „forschen müßen; und dazu haben mich meine An„fechtungen gebracht. Denn die Schrift kann „man nimmer mehr verstehen lernen, ausser der Pra„xis und Anfechtung."

So konnte Luther freylich reformiren und Licht anstecken, aber S.. und B.. können es nicht. Man hält den Einen zwar für einen großen Philologen und Weltweisen, und den Andern für einen deistischen Windbeutel — aber Keinen für den, wofür man Luthern hielt und noch hält: für einen Mann, aus welchem Gottes-Weisheit sprach. Und wenn den Herren daran nicht genügte, so sollte die Bibel — auf welche doch Christen allezeit compromittiren müßen — entscheiden. Kein Doktor oder Professor der sogenannten Theologie wird doch wohl die eiserne Stirn haben, zu glauben, er verstehe mehr von Gottesgelehrtheit, als Paulus? Wenn er denn diesem wohl den Vorzug wird einräumen müßen, so zeigen Sie ihm einmal aus ihrem griechischen Testament, was Paulus Gal. 1, 11. 12. in der Grundsprache sagt, und ich aus der richtigen Uebersetzung anführe:

„Ich mache euch aber bekannt, ihr Brüder, daß die „gute Botschaft, die von mir verkündigt worden, „nicht menschlich sey; denn ich habe es weder von „einem Menschen empfangen, noch durch Unter„weisung begriffen, sondern durch die Ent„deckung des Gesalbten."

Paulus verkündigte also, was ihm schon entdeckt war; und unsre großen Meister meynen gleichwohl, die Bibel entdecke nichts, als durch Hülfe ihrer Schulwissenschaft.

Daher so viel Glossirens, Disputirens, Exegesirens, Polemisirens; daher Sprachkunde und Variantensammlung — und am Ende? allenthalben Schwanken und kein Glaube. Die Herren, denen Gottes Buchstabe Norm seyn sollte und könnte, die allen Streit und alles Ungewisse geradehin aufhübe, berauben sich des Grund-Dokuments, der Bibel selbst. Aber wenn es jedem Narren frey stünde, auch nur ein Dokument über den kleinsten Besitzstand einer Dorfpfarre so herum zu zerren, wie sie das Dokument unsers Besitzstandes des Himmels (die Bibel ist doch nichts anders?) behandeln; was für ein Geschrey würde man erheben! —

Ich habe Ihnen dieß Alles darum geschrieben, um Ihnen aus der Bibel selbst zu beweisen, daß Sie, um Gottesgelehrter zu werden, weiter keines Buchs bedürfen, als der Bibel; daß Sie dieselbe allein als Dokument ansehen, dessen Würde, Licht und Wahrheit in keines Professors Entscheidung liegen kann. Um also einst, sey es als Schulmann oder als Geistlicher, Jesum zu lehren, dazu ist Ihnen der Buchstabe der Bibel genug; diese studiren sie fleißiger, als alle übrigen Wissenschaften, und überlassen es ruhig Gott, daß Er erfüllen muß, was Er einmal versprach, nämlich: „Daß Sein Geist Sie in alle Wahrheit leiten wird." Ob Sie zum Schullehrer oder zum Bischof bestimmt sind, sey Ihnen einerley; genug, wenn Sie im Herzen immer den Frieden Gottes empfinden, der höher ist, als alle Vernunft. Uebrigens nehmen Sie jede Wissenschaft und jede Kunst mit, die Sie erlernen können; nur hüten Sie sich, alles menschliche Wissen als Hülfsmittel anzusehen, wodurch man Jesum verstehen lerne. Tragen Sie nie Philosophie in die Bibel, und hüten Sie sich besonders vor der . . schen Theologie.

Kehren Sie sich nicht an den Nimbus von Hochgelahrtheit dieses Mannes; er ist Mensch; unser Lehrer und Führer zu Gott aber ist der Gottmensch Jesus.

X und Y, und alle Professoren zusammengenommen — sie mögen gehören zu welcher Facultät sie wollen, können aus Ihnen immer einen sehr gelehrten Mann machen; dagegen hab' ich nichts; und ich rathe Ihnen, werden Sie es, so viel ihre Kräfte der Seele und ihre Umstände es leiden; aber zum Christen macht Sie kein Lehrstuhl auf der Welt, und also macht Sie auch keiner zum glücklichen Menschen, der unter jeder Lage in Gott zufrieden ist. — Leben Sie wohl! Erinnern Sie sich immer, daß ich ihr Freund seyn werde, so lang ich sehe, daß Sie ein praktischer Freund des Erlösers sind; ein gerader ehrlicher Mann vor dem Angesichte Gottes, der Gott kennt und liebt, wie Er gekannt und geliebt seyn will. Er segne ihren Gang und ihren Fleiß! Mehr brauchen Sie nicht. Ich bin mit vieler Achtung 2c. 2c.

Sechster Brief.

In ihrem Brief vom 14. Jul. herrscht Etwas, das ich — ausser der Offenherzigkeit, mit welcher er geschrieben ist — hochschätze; sogar der Styl geht so sehr von dem bisherigen ab, daß ich ihn beynahe für eines Andern Arbeit gehalten haben würde, wenn ich geringer von Ihnen denken könnte. Ich nehme also mit Freuden und wahrhafter Zufriedenheit über ihr Wachsthum im Denken an, daß der Brief ganz aus ihrer Seele, ohne fremdes Zuthun, geflossen ist; und bitte Sie zugleich, überzeugt zu seyn, daß ich mit der Ehrlichkeit, die Sie dabey äussern, vollkommen zufrieden bin. Sie urtheilen richtig, daß mir ein ehrlicher Irrender achtungswerther ist, als ein Ja sagender

Heuchler. Fahren Sie so fort, so wird der Weg durch ihr ganzes Leben eben und gerade seyn. Nun näher zu ihres Briefes Inhalt.

Ich kenne den Unterschied zwischen S. und B. vielleicht genauer, als Sie meynen, und verwechsele daher den Einen gewiß nie mit dem Andern. Dieß vorausgesetzt aber, ist doch das nicht zu läugnen, daß, wenn S. auch nie Etwas geschrieben hätte, womit kein unbefangener Christ zufrieden seyn kann, ein Theolog von seinem Ruf (und also von desto größerm Gewicht wegen seiner wahren Verdienste um die Kritik) nie ärger Unheil anstiften kann, als wenn er den Kanon verdächtig macht; und das ist, meines Erachtens, S . . s Fehler. Mag er, so viel er will, den Fragmentisten widerlegen, mag er Jesu Gottheit immerhin gegen ihn vertheidigen; (Döderlein hat es besser gethan) so kann er doch das nie verantworten, daß er alle mögliche kritische Stärke aufbietet, die Offenbarung Johannis verdächtig zu machen; gerade das einzige Buch, welches die hellesten Aufschlüsse in die dermaligen und bevorstehenden Zeiten gibt! So will ich freylich allem Hader bald ein Ende machen, wenn ich das Dokument in einzelnen Theilen als untergeschoben ausgebe, und dazu Hypothesen aufsuche und sie ins Gewand erwiesener Wahrheiten kleide. Ich weiß sehr gut, daß keinem neuern Theologen die prophetische Theologie behagt; und weil sie, der Juden halben, die prophetischen Bücher des alten Testaments stehen lassen müßen, so machen sie sich dafür an den letzten aller Propheten, an den Johannes, und werfen ihn weg, weil sie ihn nicht verstehen mögen. Ueberall ist es damit noch nicht ausgemacht, daß man Jesu Gottheit gelehrt rettet. Es gibt auch unter den glaubigsten Bekennern Seiner Gottheit Menschen, die sich nicht in die Absicht Seiner

Menschheit finden können; und das ist eigentlich die wahre faule Seite der heutigen Theologie. Daß Christus, und warum Er? auch als Mensch Sohn Gottes ist, daß gerade darin der ewige Plan des Vaters und unsere eigene hohe Bestimmung liegt — dafür haben die Herren keinen Sinn. Ich, der ich bloß ein ehrlicher gerader Bibelleser bin, und wohl weiß, daß Luthers Uebersetzung hie und da dunkel ist, mag von keinem theologischen System wissen. Für das System der Bibel aber hab' ich, Gottlob! Auge; darum, weil es mir ewige Erfahrungswahrheit ist, daß einem reinen Herzen sich Gott näher offenbaret, als dem gelehrtesten Alterthumskenner und Sprachgelehrten. Ich weiß es, daß Arndt, Bengel, Hahn rc. Schwärmer heissen; aber ich weiß auch, daß keiner unsrer weltgelehrten Theologen die drey ersten Verse des 1. Kap. des 1. B. Mos. versteht; und also findet Keiner das Mittel und Ende der Offenbarung, weil Keiner den Anfang versteht. Da ich kein Griechisch und Ebräisch kann, so dient mir Hahns und Bengels Uebersetzung des Neuen Testaments statt des Originals; und wenn Sie einmal Gelegenheit haben, Hahns vermischte theologische Schriften und seine Reden zu lesen und zu studiren, so werden Sie mich besser verstehen, als jetzt. Daß Sie also für Jesu Gottheit — obschon man jetzt die Beweisstellen brav kastrirt — immer in * * nichts riskiren werden, weiß ich; aber daß man Sie, in Rücksicht der wahren Lehre von seiner Menschheit, dort nicht auf den rechten Weg bringen wird, weiß ich auch. Vielleicht ist das Ihnen hier erst vorbehalten (*). Dazu gehört Kenntniß der höhern Physik — die allein gibt Aufschluß über die Offenbarung Gottes; der gewöhnliche

(*) Nein, lieber Mann! Zwölf Jahre später erst lernte ich den Gott-Menschen, Jesus Christus, lebendig erkennen.

Theolog behandelt Worte, der physische Gottesgelehrte behandelt Sachen. (*) Ich weiß, daß mich jede Fakultät darüber auslachen würde. Indeß, obschon man mich einen Crusius und Bengel in nuce nennen würde — weil man denken möchte, ich sey ein Bengelischer Christ — so kann ich Ihnen zu ihrer Beruhigung dennoch sagen, daß weder ich das bin, noch Sie dazu machen will. Das möcht' ich aber, daß Sie Jesum, den Sohn Gottes, in jeder Rücksicht besser kennen lernten, als Ihn Kritik und Philologie Ihnen kann kennen lehren. Lassen Sie sich doch Herrn S. einmal die von Ihnen angegebenen Stellen erklären, und nächst denen folgende: Joh. 17, 21. Kap. 16, 24. Kap. 16, 15. Kap. 14, 15—17. Kap. 10, 30. Kap. 6, 48—58. Luc. 23, 46. 2. Tim. 3, 16. Kol. 2, 8—10. zumal die letztere und mehrere ähnliche Stellen. Sie sollen sehen, wie gelehrt, mühsam ängstlich, halb hell und halb dunkel der Mann diese Stellen in sein System hineinzwängen wird; weil er eben so wenig das 1. Kap. Mosis, als die ersten Verse des 1. Kap. des Evangeliums Johannis und den Anfang des 1. Briefs Johannis versteht, die ohne höhere Physik nicht zu verstehen sind.

Sollte Gott Sie zum Unterricht meines Sohnes bestimmt haben, so fordere ich von Ihnen keine Nebenwissenschaften; haben Sie dieselben, gut. Aber die Hauptsache

---

(*) Wenn auch manche gute Christen mit den individuellen Ansichten des Verfassers dieser Briefe über höhere Physik u. s. w. nicht übereinstimmen können: so werden sie doch die Wahrheit und Wichtigkeit des Hauptsatzes nie mißkennen, um den es hier allein zu thun ist, nämlich: Ohne innere Erleuchtung durch Gottes Geist gibt es keine ächte lebendige Erkenntniß der heiligen Schrift; und so bleiben w a h r e Theosophie und schulgelehrte Theologie immer zwey verschiedene Dinge.

ist mir wahre Christusreligion und daher entspringende sittliche Gesinnungen. Mein Sohn soll Gott kennen lernen, so kann er genug; aber dazu gehört freylich mehr, als gewöhnlicher Unterricht; denn was ich hierunter verstehe, das werden Sie ungefähr schon ahnden. Der Kandidat, den Herr Doktor * verschaffen sollte, mag ein großer Tausendkünstler gewesen seyn! So Einer soll meinen Sohn einst weder in den Himmel hinein capriolisiren, noch mathematisiren, noch französiren, oder gar hinein engländern. Wir leben in einer tollen Welt, lieber Freund!

Ich verstehe unter Gottesgelehrtheit nie etwas anders, als das, was Sie Gottesgelehrtheit im engern Verstande nennen; denn diese sollte eigentlich die Gottesgelehrtheit aller Menschen seyn, nämlich das **Ueberschauen des Ganzen der Bibel**. Denn dazu, daß wir den wahren Zusammenhang zwischen Schöpfer und Schöpfung kennen sollten, offenbarte sich ja Gott, erschien ja Jesus im Fleisch, und lehrte diesen Zusammenhang so lichtvoll! Aber seitdem man die Grille gehabt hat, aus dieser Theologie einen Innungsgegenstand zu machen und Jesu plane Lehre gelehrt zu moduliren, Weltweisheit u. d. gl. hinein zu mischen; Mysterien daraus zu machen, die nur prätendirte Lehrer der hohen Schule, nur Geistliche, dem Stande nach, zu wissen nöthig hätten; seitdem fertigt man den Bauern wie den Edelmann mit Katechismus und Trebern ab. Aber eben daher Hader unter den Handwerksgelehrten, Dummheit aber und Unwissenheit, Aberglaube und Unglaube unter den Layen. Die Zeit rückt heran, wo es eintreffen wird: **Sie sollen Alle von Gott gelehret seyn!** Und dann werden die hochgelehrten Handwerkszünfte erfahren, was Jerem. 10, 14. von solchen Künstlern steht: daß sie Narren sind. —

Sie meynen also, diesen zusammenhängenden Sinn der Bibel und ihrer einzelnen Stellen könnten Sie, **bloß für sich**, nicht finden? Da haben Sie Recht! **Bloß für sich nicht**; aber eben so wenig mit Hülfe der menschlichen Gelehrtheit; **Gottes Geist** muß Sie dahin leiten, durch Ihn erklärt sich die Bibel selbst; denn sie ist Gottes Wort, ist nach 2. Tim. 3, 16. von Gottes Odem hergekommen; das genügt mir nicht, wenn Menschen erst ihren Sinn erklären sollen, und dazu weiter kein Mittel haben, als bloß menschliches Wissen. Eben weil man den Satz angenommen hat, den Sie behaupten, daher rührt es, daß 2. Tim. 3, 1—9. so gar herrlich auf unsere Zeiten paßt. Wer mir aber die Bibel **aus ihr selbst** erklärt, der ist mein Lehrer, der hat den Sinn Jesu und seinen Geist. Ich weiß wohl, vor dem Konsistorio und im Examen brauchen Sie Exegese, Sprachkunde, Polemik ꝛc.; legen Sie sich also immer darauf; denn das ist so nothwendig, als daß Sie — weil es einmal so seyn muß — nicht im Haarbeutel auf die Kanzel steigen dörfen. Aber wenn Sie einst ein Amt haben, so hängen Sie diese Künste neben ihren Studenten-Degen, und lehren Sie das Volk nicht **Theologie**, nicht **Gotteswort-Krämerey**, sondern **Gottesweisheit**. Uebersetzen Sie einmal das letzte Doppelwort ins Griechische, und wenn es Theosophie heissen wird, so werden Sie mich verstehen. Ich weiß, die Theologen heben gleich Steine auf, wenn sie einem Theosophen begegnen; aber ich weiß zugleich, daß die theologischen Pharisäer und Schriftgelehrten es dem theosophischen Jesu auch so machten.

Die Stelle 1. Kor. 11, 10. wird Ihnen fürwahr Keiner erklären, der nicht weiß, was Bibelphysik ist; mithin ist sie für Sie verloren; und gleichwohl verstunden diese Stelle die ersten einfältigen christlichen Weiber zu Korinth. Es

jammert mich, daß Gelehrte so viel Prätension bey so viel Unwissenheit in Gottes Wort machen! Allerdings ist Luthers Uebersetzung oft ganz unverständlich, und die Stelle Röm. 5, 16. zumal ohne Verbindung mit den vorhergehenden und folgenden, versteht kein Mensch, der deutsch kann; aber so lautet sie auch in der Grundsprache nicht. Indeß, was kümmert Sie Luthers Uebersetzung? Eben dazu sage ich ja, daß Sie ihr griechisch Testament verstehen lernen sollen, damit Sie einst als Lehrer alle solche Stellen aus Ihnen selbst und durch Uebersicht des ganzen, nun geoffenbarten Geheimnisses Gottes in Jesu, das von Anfang her bis zur Erfüllung verdeckt gelehrt ward, erklären sollen. Also, Sprachkunde braucht der Theolog freylich; aber er soll nicht gelehrte Kritik mit Bibelkritik verwechseln; soll exegesiren lernen, wie Jesus und die Apostel, wenn sie Licht über die dunkeln Stellen des Alten Testaments verbreiten. Nun, lieber Freund! werden Sie mich doch verstehen?

Was nennen Sie unsere Glaubens Lehren, die so deutlich seyn sollen? Eine davon ist z. E. die: Das Wort ward Fleisch; oder: der Sohn Gottes ward Mensch und starb für unsere Sünden. Ferner: Gott ist einfach im Wesen, und dreyfach in den Personen. Das muß der Bauer glauben, wie der Doktor der Theologie. Aber ist dieß etwas Deutliches ohne höhern Geistesaufschluß? Reicht bloß menschliche Gelehrtheit zu, Ihnen das zu erläutern? Und um zu glauben, muß ich doch das, was ich glauben soll, wenigstens leidlich verstehen, sonst ist mein Glaube Unverstand und Aberglaube. Also nun? wer soll es uns klar machen? Die Bibel selbst, und der in ihr liegende und aus ihr wehende und wirkende Geist Gottes; denn sie ist mehr als Buchstabe! Die Stelle Jesaj. 34, 4. meynen Sie, gehöre nicht wesentlich zu unsern Glaubenslehren?

O lieber Freund! mehr, als Theologen glauben, und eben so sehr, als jeder Gottesverehrer, der seinen Sinn und Aufschluß hat, überzeugt ist; sie ist so voll tiefer Weisheit, daß — aber es ist noch nicht Zeit, darüber zu reden. Gottes Geist wird Sie — bey einfältigem Bitten nach Jesu Wort, das ich nehme, wie es da steht — auch auf den rechten Weg führen; ich bitte Ihn täglich darum, und Er wird fortfahren, wie Er aus Erbarmung angefangen hat.

Ich wiederhole es: Es freut mich, daß Sie mir offenherzig geantwortet haben, und so sollen Sie auch fortfahren; hören Sie? Lassen Sie sich nicht stören; gehen Sie den Weg, den Gott Sie jetzt führt. Hören Sie ihre Lehrer; lernen Sie alles von ihnen, was Sie lernen können; aber gehn Sie nie in ein theologisches Kollegium, ohne vorher zu bethen:

„HErr! laß weder mein Herz noch meinen Verstand
„so bestricken, daß ich den Zuruf deiner himmlischen
„Weisheit nicht mehr vernähme! Leite Du selbst,
„zu Deines Namens Ehre, deinen demüthigen
„Knecht auf ebner Bahn!"

So wird Er Ihnen beystehen; und ich weiß es, Sie werden einst auch die Erfüllung seiner Verheissung, Joh. 14, 12—17. an sich erfahren. Gefällt es Ihnen, so schreiben Sie mir manchmal weiter über diese Materie. Auf den Weg habe ich Sie gebracht, der HErr helfe Ihnen weiter! und er wird's. Kommen Sie einst hieher zurück, und ich lebe, so werden wir mehr davon reden; bin ich schon in den Wohnungen des ewigen Friedens, so wird der HErr — der sich Allen, die Ohren haben, zu hören, was der Geist sagt, offenbart — sich Ihrer hierin auch ohne mich annehmen.

Hierbey übersende ich Ihnen eine halbe Karolin. Sie haben mir nicht geschrieben, wie viel Sie für Haus- und Bettmiethe brauchen. Gott segne es Ihnen reichlich und verschaffe Ihnen immer mehrere Unterstützung; auch wird Er's, wenn Sie **glauben**! Daß Sie mir ihre Verlegenheit ohne Rückhalt meldeten, danke ich Ihnen — so will ich behandelt seyn, und so fahren Sie fort. So viel ich vermag, gebe ich gerne; denn was es einst wird sagen wollen: „**Das habt ihr Mir gethan!**" versteh' ich, Gottlob! Ich bin immer ꝛc. ꝛc.

Erste Nachschrift.

Ist Ihnen ein Buch bekannt: **Anekdoten für Christen, und auch für solche, die es nicht sind?** Sehen Sie, daß Sie es zu lesen bekommen, zur Stärkung des **Glaubens**, über welchen S. auch lacht, weil er wähnt, Jesus habe Joh. 14, 12—14. nur seine paar Lehrjünger gemeynet. Und diese thörichte Lüge beweisen alle neuere Theologen so gelehrt; sagen Alle: Es gibt keinen Wunderglauben mehr! Denn — wo sind die Wunder? Ein feines Argument! So argumentirten die Pharisäer auch bey Jesu Wundern.

Zweyte Nachschrift.

Ich widme diese letzte leere Seite annoch der Materie von **Gottesweisheit und Schriftgelahrtheit**, um Ihnen diese beyden Begriffe näher aus einander zu setzen. Alle Patriarchen, Propheten und Gesandte Jesu waren Theosophen; wer dieß nicht sieht und fühlt, hat keinen Sinn für ihre Schriften. Um sie also ganz zu verstehen, aus jeder die Grundwahrheit heraus zu finden, dazu gehört nicht diejenige logische und grammatikalische Kunst, die unter dem

Namen Theologie gelehrt wird. Man kann also ein grosser Theolog und dennoch so blind bey den von Gott geoffenbarten Geheimnissen, die in der Bibel liegen, seyn, daß man das Licht am hellen Tage nicht sieht. Unsere Schriftgelehrten (gegen deren Gelehrtheit ich nichts weiter einwende, als daß sie bloß menschliches Wissen ist, und also ganz unmöglich das innere Auge eröffnen kann, das man doch nöthig hat, um die Wahrheiten der geoffenbarten Geheimnisse zu schauen) halten dafür, jene Kunst zu schliessen und zu reden, sey der Schlüssel zur Weisheit Gottes. Ihnen ist also die Bibel gerade in den lichtvollesten, tröstendsten, unsern ewigen Zusammenhang mit Gott vollkommen beweisendsten Stellen — Nacht und dunkel. Das Leidigste hievon ist das, daß diese Herren sich für alleinige Besitzer der hohen göttlichen Geheimnisse und ihrer Aufschlüsse ausgeben und wähnen; weil sie große Dialektiker und Philologen seyen, so verstehen sie auch ausschliessend Gottes Sprache. Z. E. die Stelle 1. Joh. 5, 7. 8. versteht absolut kein Theolog, qua talis, weil sie ohne höhere Naturlehre nicht verstanden werden kann. Da aber die Herren doch den Namen nicht haben wollen, so entschlossen sich einige, fürs erste wohlweislich vorzugeben und sogar zu beweisen, diese Stelle beweise nichts für die Dreyeinigkeit Gottes. Und da sie damit nicht allenthalben durchkamen, so fanden sie für gut, als ausgemacht anzunehmen, die Stelle sey untergeschoben. Mit den Beweisen, die sie dazu brauchten, will ich am Ende die ganze Bibel als untergeschoben wegbeweisen, und dann? — Nun dann haben wir freylich keine Offenbarung Gottes mehr, und glauben dagegen die Offenbarungen unserer Schriftgelehrten; bey diesem Tausch sehe ich aber nichts zu gewinnen. Kann der gelehrteste Theolog weiter nicht, und

hat er sich halb todt gemartert, um eine ihm nicht zu erklärende Stelle zu paraphrasiren, zu kommentiren, und — zu durchwässern; so sagt er am Ende (mit affektirter Demuth und heimlichem Verdruß): Hier liegt Geheimniß, dessen Offenbarung uns noch vorbehalten ist. **Uns**? heißt das **Allen**? Nichts weniger, mein Herr! Der ganze Fehler liegt darin, daß wir für allem **Vielwissen** an der Stelle Matth. 11, 25—27. scheitern.

Zwischen menschlichem Bibelwissen durch Kunst gelehrt, und zwischen göttlichem Schauen, lieber Freund, ist Unterschied, wie zwischen Finsterniß und Licht; das erste ist **Theologie**, das letzte **Theosophie**. Ich weiß sehr gut, daß Letztere ihre Grade hat, daß nicht alle gleich viel und gleich weit sehen; aber auch nur **wenig** sehen, ist doch immer besser, als viel zu wissen und platt **nichts** sehen. Die Lehre vom Königreich Gottes ist der Grundstein der ganzen Bibel. Das Königreich Gottes ist nichts anders, als Ausführung des großen Plans, den Gott von Ewigkeit her entwarf und in alle Ewigkeiten hinein ausführen wird. Diesen Plan entdeckte Gott seinen Freunden, den obbenannten Theosophen — denn der Fischer Petrus und der Hirt Amos waren doch wohl keine Theologen? — Durch Seinen Geist, und dieser gehört also dazu, um für das, was entdeckt wird, Auge und Ohr zu haben. Wäre nun Theologie das Augenglas, um in diese Ferne hell zu sehen; woher denn so viel gelehrter Hader und Trennung seit der Apostel Zeiten? Gerade daher, weil die Theologen sich nicht um den Buchstaben Gottes, welcher Klarheit ist, entzweyten; sondern über den Buchstaben ihrer menschlichen Meynungen davon, was jener Buchstabe Gottes heisse oder nicht heisse. Die Herren machen einen seltsamen Unterschied unter **Glauben** und **Schauen**; Glauben heißt bey ihnen:

Sich an ihren Kommentar halten, und dagegen für Gottes Text, der klar klingt und sichtbar ist, taub und blind seyn. Und nun möcht' ich wissen, warum sich, ihrer Meynung nach, Gott geoffenbart habe? Damit wir nichts sehen sollen? Ist da nicht greiflicher Widerspruch? Also, damit wir sehen sollen. Was heißt nun glauben? Lesen Sie Jesaj. 6, 9—11. und dann sagen Sie sich selbst, ob künstliche Theologie, so sehr sie sich immer brüstet, und Jesum mit dem Munde bekennen und beweisen lehrt, Lehre der Offenbarung Gottes sey? Einer ihrer großen philologischen Klepper ist der Satz: Daß die Bibelsprache Orientalismus, daß sie Bildersprache sey. Ihnen ist sie das, ganz wahr! weil sie vor übergroßer Immaterialität und vermeynter Geistlichkeit ihre fünf innern und äussern Sinnen verleugnen, und nicht wissen, was Phil. 4, 7. heißt. Jesaj. 43, 20. ist ihnen also poetischer Ausdruck, Kap. 66, 9. desgleichen. Und so kommentiren sie sich durch die Propheten bis zur Offenbarung Johannis hindurch, daß es ein Jammer ist; sehen nirgend, was ihnen vor den Augen liegt; und es geht ihnen, wie den hochgelehrten jüdischen Schriftgelehrten, die da sagten: „Dieß ist eine harte Rede ꝛc." oder: „Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben?" Jesus mochte noch so klar sagen: „Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise ꝛc. — Ich bin das Brod, das vom Himmel kommt ꝛc." — Umsonst! den Juden war das Unsinn, unsern Kommentatoren Räthsel.

Die Juden hatten Mosen, hielten ihn über Alles hoch, und wußten doch nicht, daß er von Jesu geschrieben hatte. Auch da Er sich öffentlich auf Mosen bezog, und es ihnen sagte, daß derselbe von dem Messias, der vor ihnen stehe, schon geschrieben habe, glaubten sie es nicht. Warum nicht? Bloß darum, weil sie Mosis Schriften nicht verstunden.

Unsern großen Theologen ist Moses noch unverständlicher, als den Juden; obschon sie meynen, sie sähen den genauern Zusammenhang zwischen 1. Mos. 3, 15. und 1. Joh. 3, 8. Wenn die Herren einmal von Gott so gelehrt seyn werden, daß sie sehen, was 1. Mos. 1, 1. sagt; dann erst werden sie ihren theologischen Wortkram hinwerfen, und Gottes ewiges, kräftiges, inkommentables Wort verstehen, und — Theosophen werden.

Daß einige unsrer guten Bürger, aus mißverstandnen Stellen der Schrift, Gott zum ungerechten Richter argumentiren, daran ist nichts Schuld, als der gewöhnliche, dunkle, unvollkommene, sogenannte geistliche Unterricht in Schulen und mit unter auf Kanzeln. Das ewige Gesetzpredigen ohne Menschenkunde, das ewige wässerichte Evangelisiren ohne wahres Verständniß dessen, was des Weibessame ist, und was er in alle Ewigkeiten uns und der ganzen Schöpfung, nach Phil. 3, 21. und Kol. 1, 14—20. seyn soll, ist Schuld an dem Allem.

Ich habe Ihnen Blicke eröffnet, mein Freund, und es hängt von Ihnen ab, ob Sie mich, nach der Sprache unsrer mathematischen und logischen Theologen, für einen Geisterseher und Schwärmer halten wollen, oder nicht. Um Ihrentwillen aber, und um des Volks oder Völkchens willen, das Sie einst als ein Pfund, mit dem zu wuchern war, Gott darbringen sollen, wünsche ich herzlich, daß Sie alle Universitätsgelehrtheit und Hülfswissenschaften — so wenig ich sie an sich verachte — nie als Hauptzweck ansehen mögen! Der Stand, dem Sie sich widmen, hat den höchsten Segen in der Ewigkeit und am Tage Jesu Christi zu erwarten, wenn Sie seine Absicht verstehen lernen und seine hohe Pflicht nicht mißkennen; aber auch den gräßlichsten Fluch im Gegenfall. Nähern Sie sich also

ihren Schranken nicht ohne herzliches Gebeth um Licht und Weisheit! Denn Gott wird einst alle, durch Vorurtheile verwahrlosete, oder um das Licht durch Sie gebrachte Seelen, von ihren Händen fordern.

Ich brauche wohl keine Entschuldigung über diese lange Nachschrift zu machen; hoffe auch nicht, daß Sie mich so verstehen werden, als verlangte ich, Sie sollten die theologischen Wissenschaften gar nicht treiben. Nein, Sie sollen sie alle treiben! Denn bloß darum, weil Sie Kandidat der Gottesgelehrtheit heissen und sind, erwerben Sie sich die Befugniß, Menschen einst als Pfarrer oder Schullehrer unterrichten zu dörfen, wie die Theosophie es lehrt. Ziehen Sie also das Gewand an, ohne welches — nach Menschenmeynung — Niemand sich dem Altare nähern darf; aber wähnen Sie nie, das Levitenkleid und die Ordination mache den Theologen zum Theosophen, zum wahren Priester Gottes; sonst sind Sie um keine taube Nuß mehr werth, als der Kandidat L. Seltsamen priesterlichen Andenkens! Sollte es Ihnen wunderlich vorkommen, daß ein Weltmann sich das Ansehn gebe, einem Andern, der Theologie studirt, die Gottesgelehrtheit auf ihre Grundbegriffe reduciren zu wollen; so vergessen Sie nie, daß ich Theologie und ihr Studium für nichts beträchtlicher halte, als Studium jeder andern menschlichen Kunst; denn weiter ist sie nichts in meinen Augen, welche ein- für allemal gerade in Gottes Lichtquell hineinschauen, und die also in alle Ewigkeit durch keinen papalischen, priesterlichen, theologischen Nimbus mehr geblendet werden können. Als Theologen lasse ich Ihnen zwar den Vorzug im Wissen; aber als Christ (und das ist doch die eigentliche Sache!) räume ich ihn nur dem ein, der mehr göttliche Erleuchtung, mehr Geist Gottes hat, als ich. Sie würden es

vor Gott zu verantworten haben, wenn Sie aus dem, was ich hier sage, schließen wollten, ich sey ein stolzer Heiliger. Wahrlich nicht! und zwar darum nicht, weil ich weiß, daß Gott nur dem Demüthigen Gnade gibt. Ich will mir also, da ich dieses höchst überzeugt weiß, nicht selbst im Lichte stehen. Offenbart sich Gott Ihnen näher, als mir, (freylich thut Er das aber nicht durchs Anhören theologischer Vorlesungen) so wird gar nicht mehr die Frage davon seyn, wer tiefer schaue, Sie, oder ich? Denn das beweist sich sofort ganz unverkenntlich, so schnell, als es sich beym Opfer der Baalspfaffen bewies, die um den Altar hinkten. Gegen sichtbare Beweise — und so beweiset sich Gottes innere Kraft — hilft dann kein Raisonniren.

Siebenter Brief.

Der Inhalt ihres letzten Briefes zeigt mir, daß Sie im Controvers eine ziemliche Stärke erlangt haben, für die kurze Zeit ihres akademischen Laufs. Ich sage dadurch keineswegs, daß die Grundsätze, auf welche Sie sich stützen, gut, biblisch richtig und also wahr wären; das aber finde ich, daß Sie sich dieser Gründe geschickt bedienen. Doch davon nachher ein Mehreres; für jetzt nur noch eine Frage: Wollen Sie sich der Theologie allein, oder einem höhern Schulamte, oder einem niedrigern widmen? Ich frage darum: Es kann Ihnen nicht unbekannt seyn, daß jeder Kandidat der beyden erstgenannten Geschäffte, wenn er im Lande eine Stelle haben will, auch zu ** studirt haben muß, wenigstens ein halbes Jahr. Da nun ihre gute Mutter Sie gerne hier würde etablirt haben wollen, so werden Sie hierüber ernstlich zu reflektiren haben, und mir ihre Gesinnungen melden, damit ich allenfalls hier

zu ihren Gunsten arbeiten und Ihnen die Erlaubniß auswirken helfen könne, nur ein halbes Jahr zu ** zu bleiben. So sind Sie doch — es komme nun, wann es wolle — einer Stelle im Vaterlande gewiß.

Mit ihrer Theologie, lieber Freund, bin ich nicht zufrieden; so sehr ich auch weiß, was Theologie, die wir dermalen nebst allen ihren Hülfswissenschaften auf Akademien lernen können, sey. Als Wissenschaft, als Kopfs- und Gedächtnißsache treiben Sie solche immer fleißig; aber ans Herz und Verstand lassen Sie dieselben nie kommen. Vermischen und verwechseln Sie diese äussere wissenschaftliche Theologie nie mit dem Begriff vom wahren Gottesdienst auf reine Gotteserkenntniß gegründet; jene Theologie ist das nicht, kann es nicht seyn, schon darum, weil sie bloß Studium ist. Davor bewahre Gott ihre Seele, je zu glauben: der Weg zum Schauen Gottes gehe durch den akademischen Hörsaal! Man kann der größte Schriftgelehrte seyn, ohne den Geist Gottes und seine Sprache zu verstehen; glauben Sie es mir nicht, so lesen Sie Jesu Unterredung mit Nikodemo, und die Stelle Luc. 10, 22. wer der Vater? und wer Jesus sey? Das ist doch immer und ewig die Grundabsicht der Offenbarung Gottes durch seinen Sohn. Aber das erfährt (nach Jesu klarem Wort, welches mir kein Mensch verdrehen soll) nur der, dem Er's selbst offenbaret; Menschenunterricht gibt das nicht; der Theolog beschäfftigt sich bloß mit dem todten Buchstaben. Was Leben des Wortes Gottes sey, das lehrt der Geist ohne alle Hülfswissenschaft. Hier gilt eigentlich die Stelle: „Der natürliche Mensch — und wäre er noch so „gelehrt — vernimmt nichts, es ist ihm eine Thorheit, er „kann es nicht begreifen; warum nicht? Zum Vernehmen der innern Geistessprache gehört eröffnetes inneres

„Auge und Ohr; und das ist menschlicher Weisheit un-
„möglich zu eröffnen, sie hat keine Sprache für dasselbe."

Eben daher rührt es auch, daß Sie das Wort leibhaftig Kol. 2, 9. oder leiblich falsch auslegen. Wer hat es je mit gesundem Sinn als gleichbedeutend mit wahrhaftig erklärt? Ich weiß wohl, daß ihr Herren Leiblichkeit mit Geist nicht combiniren könnt, so wollt Ihr es auch nicht; und nun behelft Ihr Euch mit Erklären und mit Schwanken, so gut Ihr könnt, und so gut es gehen will. Eben in dem Ausspruch, daß in Christo alle Fülle der Gottheit leibhaftig oder leiblich wohne, (in Jesu Person, in Ihm als Gottmenschen) liegt der Knoten, den Ihr zerhauet, statt ihn aufzulösen; Er paßt in euer System nicht, Ihr könnt nichts mit ihm anfangen. Glauben, meynt der Theolog, sey nur des Einfältigen Sache; Erklären sey Sache des Gottesgelehrten. Liebe Herren! Jesu Worte müßt Ihr erst unbedingt glauben, dann sollt Ihr schauen; oder es geht Euch wie Nikodemo: Ihr bleibt, wie er, große Schriftgelehrte, und sehet mit allen euern Augen — Nichts!

Die Wahrheit, daß alle Offenbarung Gottes, d. h. alles Wirken Gottes ausser sich auf Kreaturen, actus physicus sey, liegt so klar im Worte Gottes, wenn man sich nur dran hält, wie es da steht, daß man blind muß seyn wollen, wenn man es nicht sieht; z. E. bey allen den Offenbarungen Gottes an seine Freunde die Patriarchen im Alten Testament. Wie in aller Welt soll Gott aus seiner Verborgenheit heraustreten, sich sichtbar, faßlich machen, sich endlichen Wesen mittheilen, wenn Er nicht auf ihre Organen wirken soll? Denn alle endliche Wesen sind, nach der Bibel, bis zum Thronengel, organisirte Wesen.

Und ist diese Wirkung nun etwas anders, kann sie etwas anders seyn, als actus physicus? Und also haben wir vom erschaffenen Geist allerdings **positiven** Begriff, obschon keinen **anschauenden**. Euere auf lauter negativen Begriffen beruhende Metaphysik, euere Geister- und Seelenlehre kommt freylich dabey ins Gedränge. Ihr meynet, es sey albern, die Worte der himmlischen Offenbarung Gottes so zu nehmen, wie sie da stehen; es sey Absurdität, z. E. Gott einen Organ- zuzutrauen. Aber Ihr bedenket nicht, daß Gott **nach seinen innern Tiefen** den Geschöpfen sich nie offenbaren kann, daß Er da nur sich selbst offenbar seyn kann; daß Er also, um sich organisirten Wesen mitzutheilen, durch einen Organ wirken muß, durch ein Medium. Und für dieß Medium habt Ihr kein Auge, habt's alle Augenblicke auf der Zunge, greift's mit Händen, redet von Jesu dem Gesalbten, und — kennt Ihn nicht; wißt nicht, was Er **war**, was Er **ist** und **wozu** Er ist! Denn das abstrahirt sich nicht, läßt sich nicht durch logische Folge erkennen, sondern geradezu aus seinem **unverdrehbaren** Worte, dem man **glauben** muß. Das fühlte Nikodemus, als er fragen mußte: Wie kann das zugehen?

Ich will Ihnen (obschon ich nicht prätendire, Theolog zu seyn, es auch nicht seyn möchte; denn mir genügt, ein einfältiger Bibelleser zu seyn, der Gott zutrauet, daß Er sich den Menschen genau nach ihrer Fassungskraft offenbart habe) mein System deutlicher vorzulegen suchen. So wie ich die Bibel lese, lesen sie zu meiner Freude selbst große Theologen, mit Verleugnung alles theologischen Wortkrams. So liest sie **Hahn, Oettinger, Herder** (*), **Arndt,**

(*) Versteht sich von Herders frühern Schriften.

Bengel u. a. m., von welchen ich sehr gut weiß, daß sie in den Augen der Berliner, der ..schen und anderer Schriftgelehrten für sinnlose Schwärmer gelten. Aber was kümmert mich Schriftgelehrtenurtheil, wo Gott deutlich spricht!

1) Gott ist in seinen innern Tiefen nur sich selbst denkbar. Kein Geschöpf kann Ihn also definiren; keines hat den Maasstab, das **Unendliche** und also **Undenkbare** zu definiren; das heißt es, wenn gesagt wird: Gott ist ein Geist, und Niemand hat Gott je gesehen ꝛc.

2) Im Sohn aber, und durch Ihn wird des Vaters ewige Undenkbarkeit denkbar, darum, weil sie mittheilbar, faßlich, sinnlich wird. Dahin zielt die Stelle: Die Fülle der Gottheit wohnt in Jesu **leiblich**. Daß Gott auch außer sich gedacht und empfunden werden könnte und sollte, dazu ist Jesus, sein eingeborner Sohn, das **Medium**; auch **darum** heißt Er der **Mittler**. — In Ihm, durch Ihn wird Gott der Schöpfung sichtbar, wird es jedem denkenden und empfindenden Geschöpf in demjenigen Zeitpunkt, in welchem Gott dieß Geschöpf dazu bestimmt hat. Der Zeitpunkt der Menschheit ist die Auferstehung des Leibes; da ist unsre erste Periode, wo wir — in der uns nun sichtbar werdenden verklärten Menschheit Jesu — den Vater schauen werden, wie Er ist; Ihn erkennen werden, so wie wir erkannt sind.

3) Ihr Herren meynt, es wäre abgeschmackt, sich einen sichtbaren Gott zu denken; fürchtet euch vor dem, was ihr **sinnlichen Begriff** von Gott nennet! Gleichwohl ist dieß doch der einzig wahre, einzig mögliche Begriff, den Geschöpfe von Gott haben können, welche Er selbst so angelegt hat, daß auch ihre abgezogensten Begriffe durchaus auf einem ersten **sinnlichen** ruhen. Wir sollen von Ihm

keinen andern Begriff haben, als einen solchen; eben darum ist seine ganze Offenbarung sinnlich. Und wenn sie die Bibel nicht als ein Gott-menschliches Buch lesen, so verstehen Sie nicht ein Jota von Gottes klarem buchstäblichem Unterricht; Sie placken sich ewig in mäandrischen Gängen der armseligen Metaphysik und unvollkommenen Körperlehre herum, schwatzen unverständliches Zeug vom unsichtbaren Gott, und führen ihre Gemeine in ewige Entfernung von Ihm weg.

4) Ihnen, S. und allen solchen Theologen, ist auch die Offenbarung Johannis eben deswegen nichts nütze, weil man den sinnlichen Begriff von Gott und unserm künftigen ewigen Beruf nicht annimmt. Die Ideen von Raum und Form verabscheut ihr, haltet sie in der Ewigkeit für undenkbar; und gleichwohl lehrt sie nicht nur Jesus und seine Apostel, sondern ihr müßt doch zugleich auch selbst lehren und glauben, daß wir mit Körpern auferstehen werden. Ey nun, für Körper, wenn sie auch noch so verklärt seyn werden, ist durchaus Raum, Ausdehnung, Form, Materie in alle Ewigkeit nöthig. Entweder glaubt Nichts, oder glaubt dem Unterricht Jesu! Ich weiß wohl, es gibt noch allerley nasenweise Nebenfragen hier, die alle aus unserer armseligen Vernunft hergenommen sind, welche sich Geist und Materie nicht combiniren kann. Allein, da Jesus sie combinirt, da Er selbst der in Leiblichkeit geoffenbarte ewige Geist ist, so sag' ich mit Luther: „Das Wort sie sollen lassen stahn, und kein'n Dank dazu haben!" Hier ist nichts weiter zu fragen. Augenscheinlicher Begriff von dieser Combination ist uns dort erst versprochen. Hier fordert Gott nur stillen demüthigen Glauben an diese Combination, und kümmert sich nicht darum, ob unsere alberne vermeyntliche Weisheit Nebenfragen thun könne, oder nicht.

5) Aus dem Allem folgt, daß Sie sehr Unrecht haben, wenn Sie annehmen, daß man von nichts positiven Begriff haben könne, als von dem, was uns in unsre groben Sinne fällt. Zwischen positivem und anschauendem Begriff werden Sie doch wohl einen Unterschied machen? Ohne göttlichen Unterricht, so weit haben Sie Recht, haben wir von göttlichen Dingen keinen positiven Begriff. Aber wer heißt uns, diesen wörtlichen Unterricht, der so sinnlich, so positiv ist, zu verlassen, und ihm unsere kahlen Meynungen zu substituiren? Wenn Gott sagt: „So ist's!" so kommt uns nicht zu, zu fragen: Aber HErr, wie kann das seyn? Er kann uns antworten: „Deiner armseligen schwachen Vernunft hab' Ich nichts zum Glauben vorgelegt; mit der Vernunft glaubt man nicht, sondern mit dem Herzen, das dem traut, der euch unterrichtet."

6) Jesu wörtliche Verheissung: Der Geist solle uns selbst in alle Wahrheit leiten, wird an demjenigen nicht erfüllt, welcher dafür hält, der einige Weg zur Gotteskenntniß — d. i. zur Wahrheit — gehe durch das Gebiet menschlicher Vernunft und Wissenschaft. Ich weiß wohl, man lacht jetzt darüber, wenn es noch Christen gibt, die im Vertrauen auf Jesu Wort die selige Erfahrung gemacht haben, daß der Geist sie wirklich unterrichtet, wenn sie mit Einfalt lesen. Es geht ihnen, wie dort dem geheilten Blinden, der den jüdischen Schriftgelehrten Jesum predigte, und von ihnen zur Schule hinaus gestoßen ward. Die hochgelehrten Herren meynen z. E. die Stelle Joh. 7, 39. wäre seit der Apostel Zeiten ein Unding. So glaubt denn, was euch gut dünkt! Uns hat Jesus seinen Geist versprochen — wollt ihr Ihn nicht, so bleibt — Schriftgelehrte! Ich aber und mein Haus wollen dem HErrn dienen, und zwar so, wie Er selbst uns lehrt. Vernünfteln ist an die Stelle

des Glaubens getreten; daher kommt es, daß wir zwar viele Lehrstühle haben, aber schwerlich einen Lehrer, der noch sagen kann: Stehe auf und wandle! „O! der Wunderglaube ist nicht mehr nöthig!" rufen die Herren. Warum denn nicht? Hat Jesus gesagt, er solle zu der und der Zeit aufhören, weil er nicht mehr nöthig sey? Gott erbarme sich Euer, ihr armen Akademiker! Die Wunderkraft wäre freylich solchen Herren und Aposteln nichts nütze und nöthig, die ihre eigene liebe Person zum Gegenstand der Wunder machen würden. Jesus und seine ersten Schüler thaten kein einziges um ihrentwillen; und wer sich also nicht so ganz in Gott senkt, daß er wie Jesus sagen kann: „Vater, dein Wille, nicht der meinige, geschehe!" der wird auch nie erfahren, was für ein Wundergeschöpf der **Wiedergeborne**, der **von oben geborne** Mensch sey, und was er in Vereinigung mit Jesu Gottheit und Menschheit vermöge. Was ich hier sage, ist nicht Schwärmerey; es ist reiner herzlicher Glaube, daß Jesu wahres Wort **ewig bleibe**, weil **Er's** selbst gesagt hat, es solle ewig seyn.

7) Erkennen Sie erst, was der ganze Haushaltungsplan Gottes sey, so werden Sie auch wissen, was der Mensch und seine Bestimmung sey; werden sehen, was es heisse: „Laßt uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey!" Adam war Ebenbild des Sohnes Gottes Jesu, so wie Jesus Ebenbild seines Vaters war. Adam fiel von seiner Größe herab, aber seine **Bestimmung**, daß Jesus durch den irdischen Adam der Schöpfung sichtbar werden wollte, **blieb**. Gott ist nicht ein Wesen, das sich hindern ließe, seinen Entwurf auszuführen. Er liebte uns in Jesu, noch vor der Welt, das sagt die Bibel wörtlich; also sorgte Er auch dahin, uns wieder empor zu heben. So wie nun

Adam vor dem Falle das Bild des Sohnes Gottes Jesu getragen hatte; eben so trug, nach dem Falle, in der dazu bestimmten Zeit, Jesus, der himmlische Adam, das Bild des irdischen eine Zeitlang, um den Letztern dadurch zu seiner Größe wieder empor zu bringen. Das ist der Gesichtspunkt, von welchem man Schöpfung und Erlösung des Menschen anzusehen hat; oder alles, was die Bibel davon sagt, bleibt uns dunkel.

Mein Brief würde zu lang werden, wenn ich Ihnen das ganze System aneinanderhangend herlegen wollte. Ich habe Ihnen aber genug gegeben. Und sollten Sie zehn Meilen zu Fuß gehen, so wenden Sie es dran, **Hahns** Schriften zu bekommen, und lassen Sie sich von keinem Schriftgelehrten etwas einreden. Sie haben nun die Wahl, wollen Sie ein einfältiger Jünger und Schüler Jesu bleiben, oder ein Theolog nach dem Jahrhundert werden? Ich bin sehr entfernt, Sie zu irgend etwas zu bereden; was Gott ihrer eigenen freyen Wahl anheim stellt, will ich nicht mit Zwang belegen; aber Pflicht ist mir's, Ihnen es geradehin zu sagen, lieber junger Freund! als bloß gelehrter Theolog und qua talis können Sie nie meines Kindes Lehrer werden. Gott bewahre mich, Ihnen auch nur entfernt eine irdische Aussicht hinzulegen, um dadurch ihre freye Wahl und ihren Glauben oder Nichtglauben zu geniren; nein! daß Sie unter obiger Voraussetzung mein Kind nie unterrichten können noch sollen, das soll Ihnen nicht Fessel seyn. Ich bin keiner der albernen Intoleranten, welche den **Menschen** aus der Acht lassen, wenn die Rede von seinen **Meynungen** ist. Verstehen Sie mich also wohl und genau:

„Was Sie auch wählen, Menschenweisheit oder Bibel-„weisheit, so soll das in meinem bisherigen Betragen

„gegen Sie, in sofern Sie nur ein reines gutes Herz, „Sitten und Fleiß beybehalten, nicht den allergering„sten Unterschied machen; ich werde Ihnen helfen und „dienen, wo und wie ich es nach meinen geringen Kräf„ten kann, Sie mögen ein Lehrjünger Jesu, oder einer „der Schriftgelehrten werden. Aber das Einzige behalte „ich mir vor: Fürs Erste disputire ich über klare Bi„belworte nie wieder mit Ihnen, denn wir haben da „absolut keinen Punkt, wo wir zusammentreffen können. „Fürs Zweyte: mein Kind gebe ich Ihnen einst nicht „zum Schüler, wenn Sie nicht Jesu einfältiger Schü„ler zu werden sich entschließen können. Uebrigens sind „Sie mir immer lieb, und ich werde Ihnen stets thätig „zeigen, daß ich bin rc. rc."

N. S.

Hier haben Sie den ersten Theil der Herderschen Briefe (das Studium der Theologie betreffend); inliegend ist Etwas fürs Porto. Gott segne dieses Lesen! Bleiben Sie ihrer Bibel treu; denn auch Herder ist noch kein Apostel, aber er ist auch zu bescheiden, solches zu prätendiren. Nur sein Hauptblick: die Bibel ist ein Buch, von Gott für Menschen gegeben, durch Menschen rc. ist wahr und richtig ohne alle Frage. Das wird Sie — wohl erwogen — dahin bringen, ihre Bibel mit andern Augen zu lesen.

Achter Brief.

Es thut mir sehr leid, mein Freund, daß ihre Rückreise von hier nicht so glücklich war, als ich es wünschte und noch mehr, daß der dadurch entstandene Aufenthalt unterwegs vielleicht die Ursache gewesen ist, daß ihre Informationen so schnell anderwärts gegeben worden sind. Ueber

das letztere wundere ich mich um desto mehr, da ich Ihnen nicht zutrauen kann, daß Sie durch sonst ein Versehen Anlaß zu dem Argwohn, als würden Sie von * * weg bleiben, gegeben haben könnten.

Lassen Sie sich indeß, zumal wenn Sie an Letzterm eben so unschuldig sind, als an der Krankheit, die ihren Weg verzögerte, dadurch nicht abschrecken, an Gottes Vorsorge und Liebe zu glauben. Ich darf Ihnen nicht erst sagen, daß alle solche Veränderungen und Begebenheiten nichts weiter sind, als Uebungen unsers Glaubens. Gott kann uns durch nichts besser zur Selbsterkenntniß und zur Ueberzeugung unsers schwachen Glaubens bringen, als dadurch, daß Er uns Gelegenheiten hinlegt, an denen wir unser Herz selbst prüfen können. Aber dringen Sie mit Geberh und Vertrauen auch durch diese Dunkelheit auf ihrem Pfade, so wie Sie, im bloßen Vertrauen auf Gott, ohne alle äußerliche Unterstützung es wagten und im fremden Lande auf sein Erbarmen hofften. Wenn uns wohl ist, denken wir so gern, wir stünden felsenvest; wir müßen also zuweilen solche väterlichen Aufgaben bekommen; worin Sie itzt geübt werden, und Trost und Hülfe erlangen, darin können Sie einst Andre desto practischer lehren, und ein solcher Theolog ist mir lieber, als ein Buchschwätzer, der Leiden und Versuchungen nur aus der Abstraction kennt.

Die Ihrigen haben nicht nöthig, von ihren Umständen zu wissen, zumal Ihre arme Mutter. Sie thun wohl, daß Sie es ihnen verschweigen. Hier schicke ich Ihnen etwas zu Ihrer Erleichterung. Der HErr, der aus wenigem viel macht, **wenn wir glauben**, segne es! Ich bin immer rc.

Neunter Brief.

Es bedarf keiner Entschuldigung, lieber Freund, daß Sie mir lange nicht geschrieben haben; denn im Grunde

bin ich Ihnen ihren gutgemeynten Neujahrwunsch, den ich indeß doch ein wenig spät empfieng, noch zu beantworten schuldig. Wenn meine Wünsche ihr Glück bestimmen und bevestigen könnten, so wissen Sie wohl, daß Ihnen nur wenig zu klagen übrig bleiben würde. Der aber, dem unser geheimstes Bedürfniß bekannt genug ist, und der keinen seiner treuen Anhänger vergißt, wird auch hindern, daß Sie mit Grund nie zu klagen Ursache haben werden.

Der Mensch bedarf so wenig und so viel, daß das Christenthum ganz eigentlich diejenige wahre Weisheit enthält, welche dieß **viel** und **wenig** berichtiget. Der Mensch braucht **viel** und wenn ihm das Viele **Gott** selbst ist, so wird er befriedigt. Verlangt er **weniger**, als seinen **Gott** selbst, so hört sein Verlangen, trotz aller philosophischen Resignation, niemals auf. In Gott sind wir also reich — ohne Ihn und außer Ihm arm. Und was die physischen Bedürfniße betrift, so weiß der wahre Christ, — nicht der theologische, orthodoxe oder heterodoxe Schwätzer — daß sein Gott wahr redet, wenn Er ihm befiehlt: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes ꝛc, das andere soll euch dann nur so **zufallen**. Wer dieß nicht **wörtlich** glaubt, der treibe Brotwissenschaft und sorge und brauche so viel Irdisches, so viel Entbehrliches, als ihm gut dünkt! wenn wir Obdach, Nahrung des Magens und reinliche Bedeckung des Körpers bey Tag und Nacht haben, so können wir zufrieden seyn, und das hat noch nie einem wahren Gläubigen gefehlt. Oder wo ja eins von den allen — sogar in gewißen Zeiten alles — gefehlt hätte; so wars gewiß an **Zufriedenheit in Gott** und **Glaubenskraft** ersetzt dem, der vest an Gott hielt. Das beweisen tausend tägliche Erfahrungen, und die ganze Bibel ist voll solcher redenden Beweise. Fehlt uns ja die Befriedigung

eines der obigen allein wahren Bedürfniße; (denn was haben unsere Standsbedürfniße, als üble Folgen der närrischen Welteinrichtungen, die wir doch wahrlich nicht auf Gottes Rechnung setzen dürfen, mit Seiner natürlichen Ordnung gemein?) so liegt die Schuld nie an Gott, der die Lilien kleidet und die Vögel ernährt, sondern lediglich an uns. Wer das nicht erkennt, versteht seine Bibel nicht, wer nicht glaubt, ist in meinen Augen ein sehr ungelehrter Mann in Gottes geoffenbartem Geheimniß; denn er versteht — so wie die Juden — kein Wort von Jesu, des wahresten Lehrers, Unterrichts.

Ihnen hats Gott bisher noch an keines wahren Bedürfnißes Befriedigung fehlen lassen; dafür danken Sie Ihm, so wirds Ihnen auch fernerhin an keinem wahren Guten fehlen. Es freut mich, daß Sie nicht auf dem Spötterpfade Ihres thörichten Freundes N . . gehen. Aendert er sein Herz nicht, so werden Sie es erleben, daß er in sein Verderben rennt. Seine Tollheit ist die Folge von dem, was ich Ihnen längst entwickelte, und der HErr wird selbst dafür sorgen, daß solch ein Thor — die Schaubrote nicht zu essen bekommen wird, die nur den Priestern gehören. Der arme Steckenreuter hüpft auf seinem hölzernen Pferdchen dem großen Gauckler, der ihm vorreitet, nach, und ruft hinter ihm her: Groß ist die Diana der Epheser! Er wird die Pfeiffe schon einstecken, lassen Sie ihn nur herkommen. Einmal sollen alle Zungen bekennen, Jesus sey HErr, und so wird ers auch noch müßen.

Daß Herders Briefe endlich den Grund legen werden, Ihnen Ueberzeugung von dem zu geben, wovon jeder Gottesgelehrte, jung oder alt, auf dem Lehrstuhl oder unter demselben, überzeugt seyn sollte, freut mich herzlich. Wenn Sie erst Hahns Schriften lesen sollten, würden Ihnen die

Augen noch mehr über die Wahrheit aufgehen, daß Modetheologie, schale Heterodoxie ꝛc, Thorheit, und nur einfältiges Bibelwort wahre Theologie sey. Je einfältiger, desto tiefer. Ich habe bisher noch von jedem Theologen, Ortho- und Heterodoxen, aus einem Munde gehört: Johannes sey der schwerste unter allen neutestamentlichen Schriftstellern. Glaubs den Herren gern! Bey Johannes ist die Welt für ihre Hochgelehrtheit zugenagelt. Aber dem Leser, dem nicht der Catheder, sondern der h. Geist das Licht hält, ist Johannes der klärste von allen. Das mag denn so bleiben; denn die weisen Herren sind doch nicht zu bedeuten, weil sie die Sprache des Geistes nicht verstehen. Ihnen bleibt die gute Bottschaft auf alle Fälle verdeckt 2. Cor. 4, 2. ꝛc. Bleiben Sie Ihrem Beruf und der einfältigen Wahrheit treu, so wird Ihnen auch das Licht aufgehen, ohne welches man Gott nicht schauen kann. Und schauen, empfinden sollen wir Ihn ja hier schon, wenn anders Bibelwort nicht durch Hochgelehrtheit zu Wasser gemacht wird. Dem gelehrten Lampenputzer hat das Gott freylich nicht versprochen; aber dem, der reines Herzens ist. Wers nicht ist, versteht freylich auch nicht, was es heisse, reines Herzens seyn. Gebe Gott, daß Sie es bald verstehen, und wenn es Ihnen einmal kund ist, es nie wieder mißverstehen oder gar vergessen mögen! Bessers kann ich Ihnen gar nicht wünschen Ihr

Freund G.

N. S.

Noch eine Bitte, die ich schon längst thun wollte. Das Wort Gönner, deßen Sie sich in ihren Briefen gegen mich bedienen, geben Sie mir nicht mehr. Ich bin eben so wenig stolz, als affectirt bescheiden und also kann ich es nicht annehmen, und Sie sollen mirs nicht mehr wieder geben. Fangen

Sie ihre Briefe an mich an mit dem Datum, ohne alle Ueberschrift, und nennen mich im Context was ich bin. Ueberall geniren Sie sich nie gegen mich. Es giebt eine Art Hochachtung, die sich ohne Titulatur bezeigen läßt. Nur die nehme ich gern an, weil ich mich bemühe, ihrer werth zu seyn. Und derjenige, der sie dem Andern bezeigt, verliert so wenig dabey, daß ihm vielmehr wohl dabey wird, wenn er sie bezeigt. Ich wünschte, daß Ihnen mit mir auch so wäre.

Zehnter Brief.

Ich bedaure sehr, daß Sie durch einen so unangenehmen Vorfall um die bisherigen Vortheile gekommen sind, und wünsche nur, daß diese Veränderung keinen Einfluß auf Ihre frühere und bessere Versorgung haben mag. Sehr angenehm ist mirs indessen gewesen, daß Sie wenigstens vor der Hand an dem Nothwendigen keinen Mangel haben und ich hoffe, daß Sie Ihre Einrichtung so werden getroffen haben, daß Sie, auch für die Zukunft, aus eigner Schuld nicht etwa unzubefriedigende nöthige Bedürfniße haben mögen. Daß Sie ihre Unschuld bey dem unangenehmen Vorfall ins Licht gesetzt haben und ihre Redlichkeit nicht gern bezweifeln lassen wollten, daran thaten Sie vollkommen recht und ich hoffe von ihrer Vorsichtigkeit, daß Sie ihre Rechtfertigung so gemacht haben werden, daß Ihnen dabey das Wohlwollen ihrer Obern erhalten worden ist. In * * kann es Ihnen übrigens nicht leicht fehlen, ihre nothdürftige Auskunft allzeit früher, gewißer und bequemer, auch angenehmer zu finden, als hier; sobald sie nur in Sprachen und Musik eine gewiße Fertigkeit erlangt haben. Ich habe zu meiner Zeit verschiedene Herren auf der Akademie gekannt, die, ohne das mindeste von Haus zu haben, sich sehr artig von diesen Talenten ernährten, und was das

beste war, ihre Freyheit dabey immer behielten und wohl anwendeten bis zu einer schicklichen Versorgung. Vertrauen Sie stets Gott und wenden Sie jede Kraft und Talent, das Er Ihnen gibt, zu seiner Ehre an, so wird es Ihnen nie fehlen und ich werde auch ferner angenehmen Nachrichten von Ihnen entgegen sehen. Sie wissen, wie viel wahrhaften Antheil daran allezeit nimmt Ihr

Freund G.

So weit die Briefe meines verehrungswürdigen Correspondenten, die man als Briefe, d. i. als flüchtige Producte einer Stunde anzusehn und daher keinen systematischen Zusammenhang darin zu erwarten hat. Ich könnte derselben noch mehrere geben; allein wie ich schon erinnert habe, sie sind minder wichtig und betreffen mehr meine ökonomischen Angelegenheiten. Aus den angeführten erhellet zur Genüge, theils welch ein eifriger Liebhaber Jesu Christi nach dem Sinn und System der Bibel mein Freund ist; theils wie weit es auch ein Laye im Fache der Theologie bringen kann, sobald Religion ihm Herzensangelegenheit ist; theils aber auch und hauptsächlich, wie Gott durch denselben so augenscheinlich an mir gearbeitet und mich vor dem gänzlichen Versinken in das Labyrinth der unseligen Neologie verwahrt hat. Und o! hätte ich mich diesem, mir von Gott zugeschickten Führer mehr überlassen! Aber der Ort, wo ich studirte, war durch das neue philosophische Licht schon so durchaus illuminirt, daß eine Sprache, wie die des Correspondenten, nicht nur den Lehrern lächerlich war; sondern daß sogar der geringste unter den Studenten sich viel weiser und daher befugt dünkte, über einen solchen Orthodoxen, dem (nach dem damaligen gangbaren Ausdruck) die Decke Mosis noch vor dem Gesicht hieng, das Anathema auszusprechen. Ich

hielt

hielt meine Correspondenz zwar geheim, doch entdeckte ich hie und da bey guten Freunden manche Grundsätze meines Correspondenten als die meinigen, um ihre Meynung darüber zu hören; allein, statt Billigung, die nun in ** gar nicht mehr zu erwarten war — oder gründlicher Widerlegung — mußte ich, so oft ich etwas dergleichen äusserte, Hohn und Spott über mich ergehen lassen. Dieß hatte denn die natürliche Folge, daß ich behutsamer wurde, und meine Gedanken so in mich selbst, wie die Briefe in den Koffer, verschloß. Auf einer andern Akademie würde ich durch Hülfe dieser Correspondenz gewiß schon damals für Jesum gewonnen worden seyn; oder hätte ich meinen Mentor täglich sprechen und seinen Umgang genießen können, so würde dieses ebenfalls gesegnetere Folgen für mich gehabt haben. Da aber nun beydes nicht war, so entstand in mir ein Kampf, den ich — nicht noch einmal kämpfen möchte. Bald neigte ich mich zu den Grundsätzen meines Freundes, bald wieder auf die Seite meiner Lehrer; und dieß Letzte um so leichter, je stärker ihre Gründe, oder vielleicht besser ihre ausgesuchten Ueberredungskünste und diktatorische Absprechungsformeln, auf mein unerfahrnes Gemüth wirkten. Bald dachte ich mir, daß wohl Beyde, mein Freund und die Professoren, zu weit giengen, und zwischen beyden Extremen sich vielleicht ein Mittelweg finden möchte, welcher der sicherste wäre. Allein, diesen Gedanken gab ich gar bald wieder auf, weil ich schlechterdings keinen Vereinigungspunkt ausfindig machen konnte, auf welchem beyde Partheyen hätten zusammen kommen können. Also — eins von beyden Systemen muß das wahre seyn; welches aber? — Auf beyden Seiten so viel Gründe, deren Schein oder Aechtheit ich aber damals nicht deutlich genug unterscheiden konnte. Wie hätte ich den segnen wol-

len, der mich aus dem peinigenden Labyrinthe der Ungewißheit herausgeführt hätte. Doch — Gottes Stunde war noch nicht da.

Ich verließ endlich die Universität, aber, leider! wie ein ächter Laodicäer; denn ich war im eigentlichen Sinn weder kalt noch warm. Gleichwohl habe ich Gott zu danken, daß Er mir jenen Freund erweckte, der mich vor gänzlicher Kälte bewahrte; ohne ihn wäre ich gewiß mit hunderten meiner akademischen Freunde und Bekannten ein Freygeist geworden. Nicht kalt und nicht warm kam ich in mein Vaterland zurück, und trug — was mich zeitlebens schmerzen wird — auf beyden Schultern, d. i. ich war Orthodox bey Orthodoxen, und Heterodox bey Heterodoxen. Meiner Mutter zu Lieb (mein Vater war im zweyten akademischen Jahre gestorben) hielt ich in meiner Vaterstadt bald nach meiner Ankunft eine Probepredigt, die bey aller Wässerigkeit und Armseligkeit das Glück hatte, zu gefallen. Ich würde auch, ohnerachtet ich nicht auf der Landesuniversität studirt, und mich dadurch des Indigenats gleichsam verlustig gemacht hatte, ohne Hinderniß unter die Zahl der Kandidaten aufgenommen worden seyn, wenn mich nicht der damals gewöhnliche 15- bis 20jährige Kandidatenstand abgeschreckt, und ich nicht meine Gedanken von jeher aufs Ausland gerichtet hätte. Gott gewährte mir auch meinen Wunsch; denn kaum war ich etliche Monate zu Hause, als ich einen Ruf als Cantor und Schullehrer nach ** erhielt. Ich folgte demselben und verließ mein Vaterland um so freudiger, je mehr dieser Ruf meiner Neigung und meinen Wünschen entsprach.

In ** sahe ich mich nun in einen weitern Wirkungskreis versetzt: Eine zahlreiche Knabenschule von 70 bis oft

90 Köpfen war da mein erster Weinberg, worin ich arbeitete. So viele junge Seelen wollten und sollten von mir zu Jesu geführt werden, zu Jesu — den ich selbst noch nicht kannte, Ihn jedoch zu kennen meynte. — Ich that anfänglich nach meiner Ueberzeugung mein Möglichstes, um die Kinder mit Jesu bekannt zu machen; abgesehen von allem Neuen, das ich in ** gehört und eingesogen hatte. Und wer weiß, was aus mir geworden wäre, wenn nicht Satan mir wieder einen Stein des Anstoßens in den Weg geworfen hätte — dieser war der Ephorus meiner Schule, der erste Prediger, und also mein Vorgesetzter. Kaum bemerkte derselbe bey den ersten paar Schulbesuchen meine religiöse Unterrichtsmethode, so drang er in mich, „daß ich doch die Knaben nicht mit den trockenen spekulativen Glaubenswahrheiten unterhalten, sondern ihnen vielmehr die Sittenlehre, als die Hauptsache des Christenthums, dociren sollte." Und was geschahe? — O daß ich Thränen genug hätte, meine Schwachheit zu beweinen! — Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit, wie man's nennen will, brachte mich schwankendes Rohr dahin, daß ich mich in das aufgeklärte System meines Herrn Vorgesetzten fügte, wozu denn auch die nähere Bekanntschaft viel beytrug, in welche ich durch musikalischen Privatunterricht seiner Kinder mit ihm kam. Von nun an trug ich meinen Schulkindern bloße natürliche Religion in Form der christlichen vor, und trieb weislich die Sittenlehre. Dadurch erwarb ich mir denn die Liebe und den Beyfall meines Herrn Vorgesetzten, welches mir damals sehr wohl behagte, mir aber jetzt oft manche kummervolle Stunden verursacht und wie ein Wurm an meiner Seele nagt, wenn ich mir einst vor Jesu Richterthron nur einen meiner damaligen Schüler denke, der durch mich irre geführt worden wäre.

Nur der Gedanke beruhigt mich in diesem Stück, daß der holde Seelenfreund nach seiner erbarmenden Gnade diese Irrenden — welche ja nicht irre geführt seyn wollten — zu seiner Zeit auch wieder auf den rechten Weg bringen kann und wird.

Gegen das Ende meines ersten Dienstjahres zeigte mir die Vorsehung einen Weg zu einer anständigen Verheirathung mit der Tochter des, wegen seines hohen Alters und verlornen Gehörs, mit Beybehaltung seiner Besoldung, in Ruhe gesetzten ersten Predigers der Stadt; ein Mann, der wegen seiner ächt christlichen Gesinnungen und ungeheuchelten Frömmigkeit von der ganzen Stadt geschätzt und geliebt wurde. Als ich meinen Heirathsantrag schriftlich bey demselben machte, und er meinen Brief gelesen hatte, sagte er mit lächelnder, jedoch etwas ernsthafter Miene, ganz frey und rund: „Ich kann Ihnen für jetzt „meine Entschließung und Einwilligung noch nicht geben, „ich muß erst mit Gott darüber reden; — kommen Sie „doch nach drey Tagen wieder zu mir." Es geschah; ich erhielt seine Einwilligung, und wurde ein glücklicher Ehemann an der Seite einer gottesfürchtigen, wiewohl damals doch auch noch unbekehrten Gattinn. Irdische Güter erwarb ich durch meine Heirath zwar nicht; denn die paar hundert Gulden, welche nach dem Tode meines Schwiegervaters aus seiner Verlassenschaft gelöst wurden, waren für fünf Kinder so gut als kein Vermögen. Dagegen aber machte ich durch die nähere Verbindung mit meinem frommen Schwiegervater einen andern Gewinnst, der mir mehr werth war, als das größte irdische Gut. Durch meinen oberwähnten Vorgesetzten war ich bereits wieder sehr tief in den Schlamm der Neologie gesunken, und es war hohe Zeit, daß ich wieder herausgezogen wurde, wenn ich nicht

ganz ertrinken sollte. Dazu gebrauchte Gott meinen frommen Schwiegervater; an ihm hatte ich gleichsam ein Gegengewicht, das mich auf der andern Seite nicht gänzlich versinken ließ; in meiner damaligen Lage war er mir eben das, was die Briefe meines ehemaligen Correspondenten mir auf der Akademie gewesen waren.

Ach! wie liebevoll hat der gute Gott für mich gesorgt, und wie angelegentlich mich vor dem gänzlichen Falle bewahrt! Aber noch verstand ich diesen deutlichen Wink Gottes nicht, noch war seine Lockstimme an mich vergeblich, noch konnte ich mit meiner Theologie und mit meinem Christenthum nicht aufs Reine kommen; noch war und blieb mein Glaube ein schwankendes Rohr, obgleich die Glaubenseinfalt und Glaubensfreudigkeit meines frommen Schwiegervaters mir oft durch Mark und Bein drang; — Satan hielt mich vest in seinen Stricken. Mehrere Jahre hatte ich vergnügt in meinem Ehestande gelebt, und viele Beweise der Güte Gottes erfahren; ich wußte von keinem Hauskreuz, von keinem Kummer, keinen ängstlichen Nahrungssorgen, keinem Leiden, keiner Trübsal. Diese Güte Gottes hätte mich billig zur Buße leiten sollen. Da dieß aber nicht geschah, so mußten härtere Zuchtmittel bey mir angewendet werden; oder Gott mußte mich meine eigene Wege gehen lassen — das Schrecklichste, was sich denken läßt! — „O! wie danke ich Dir, guter himmlischer Vater, daß Du das Letzte nicht thatest! Ewig werde ich es deiner Barmherzigkeit danken!" — Jene härtere Züchtigungen blieben auch nicht aus, so wenig ich es ahnete.

Allzu häufige Schularbeit und dabey eine äusserst ungesunde feuchte Schulstube fiengen an, meiner Gesundheit zuzusetzen; denn täglich waren 10 bis 12 Stunden der

öffentlichen Schule und dem Privatunterricht gewidmet, und es blieb mir daher nur selten eine Stunde zur Erholung übrig. Ich wagte es daher einige Mal, um Beförderung zu einem Pfarramte nachzusuchen, mußte aber dabey nie gewohnte Kränkungen erfahren. Der damalige erste Consistorialrath, dessen Stimme allein nur gültig war, war mir zuwider; weil, wie er sagte, ich ein Ausländer und er zu gewissenhaft sey, um meinetwillen ein Landeskind zurückzusetzen. Der gute Mann bedachte nicht, daß er selbst ein Ausländer und ins Land recipirt worden war. Und dieser stolze Mann war auch die Ursache, daß ich, bey allem guten Willen der übrigen Glieder des Consistoriums, nicht befördert wurde. Hätte ich die Kunst verstanden, seinem Stolz zu schmeicheln, es wäre anders gegangen.

So lange der mir ungünstige Mann lebte, hatte ich also schlechte Aussichten zu einer anderweitigen Beförderung und Versorgung, und dabey nahm meine Gesundheit immer mehr ab. Dieß bekümmerte mich in der That nicht wenig und machte mir manche trübe und kummervolle Stunde. Denn auch jenes Vertrauen auf die göttliche Fürsorge und Durchhülfe, mit welchem ich auf die Universität gegangen war, fühlte ich nicht mehr, es war mir fremd geworden, ich war also ohne Trost. Indessen zeigte mir Gott, daß „was Er sich vorgenommen und was Er haben will, auch bey allen Hindernißen zu Seinem Zweck und Ziel kommen müße."

Als im Jahr 1792 die Franzosen unter Cüstine zum erstenmal als Proselytenmacher über den Rhein giengen und der Landesherr seine Residenz verließ und an dem Ort meines Aufenthalts Zuflucht suchte; so hatten mehrere . . . sche Herren, besonders auch der Ephorus meiner Schule, Ge-

legenheit mich dem Fürsten unmittelbar zu empfehlen und sie thaten dieß um so angelegentlicher, je mehr ich mir durch mein ganzes Betragen das Wohlwollen und die Liebe aller erworben hatte. Der Fürst, von meiner Amtstreue und der Untadelhaftigkeit meines sittlichen Verhaltens überzeugt, gab meinen Fürsprechern das Wort, das Er bey der ersten Gelegenheit auf mich Rücksicht nehmen wolle. Hiedurch lebte ich zwar wieder etwas auf; allein ich wurde auch sogleich wieder in eine Schule geführt, wo ich Geduld lernen mußte. Nemlich es war bisher noch kein Jahr vergangen, worin nicht mehrere Predigerstellen erledigt worden wären. Ich hoffte also, meinen Wunsch in den ersten Monaten schon befriedigt zu sehen; aber — **meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege nicht meine Wege** — das mußte ich jezt erfahren, indem von nun an zwey Jahre vergiengen, ehe sich eine Gelegenheit zu meiner Beförderung zeigte. Diese Erfahrung war aber auch das Erste, was mich aufmerksam auf die Wege machte, die Gott mit mir gieng.

„Bisher und so lange du keine Hoffnung zur Beförderung „hattest, so häufige Vakanzen! — und nun seitdem „du diese Hoffnung hast, in Jahr und Tag keine „einzige! — Das ist nicht von Ohngefähr, das ist „Plan Gottes, dich in Geduld zu üben und deinen „Glauben auf die Probe zu stellen." —

Dieser Gedanke erfüllte meine ganze Seele und veranlaßte allerley Betrachtungen, wodurch ich auf mein bisheriges Schicksal und auf die Spuren der göttlichen Führung darin zum erstenmal recht aufmerksam wurde.

Endlich im Frühjahr 1794 wurde die Pfarrey, die ich durch die Gnade des HErrn noch jetzo bekleide, erledigt. Der Fürst ließ mir sogleich durch den Superintenden-

ten melden „daß ich diese Stelle erhalten solle, falls ich sie anzunehmen gesonnen wäre." Es war nemlich diese Pfarrey in Ansehung der Besoldung eine der geringsten Stellen im Lande. Doch meine abnehmende Gesundheit ließ mich nicht lange rathschlagen. Besser jetzt noch eine kleine Besoldung, als späterhin eine bessere bey einer vielleicht gänzlich zerrütteten Gesundheit — so dachte ich und meldete meinen Entschluß, die Stelle anzunehmen. Ob ich gleich nicht viele Mitwerber um dieselbe hatte, so war sie doch von meinem stolzen Feind am Consistorio bereits einem andern zugedacht, als zu seinem Verdruß der Fürst durch ein höchsteignes Handbillet das Consistorium avertirte: „daß „die Pfarrey zu N.. für mich bestimmt sey und daß man „mir ohne weiters die Vokation ausfertigen möchte."

Ich erhielt also nun meine Vokation. Aber anstatt mich darüber zu freuen, durchschauderte mich ein lichtheller Gedanke von der außerordentlichen Wichtigkeit des Predigtamts, die ich noch nie so recht überdacht hatte, als in demselben Augenblick, da mir die Vokation überreicht wurde. Auf einmal sahe ich mir zwey Gemeinden — so viele Seelen anvertraut, die Gott einst alle von meiner Hand fordern will — die ich mit Gott, mit Jesu Christo ihrem Erlöser, Versöhner, Mittler, mit ihrem Heil und den Mitteln dazu, mit ihren Hoffnungen jenseit des Grabes bekannt machen sollte — die von mir Belehrung und Unterricht, Ermahnung und Warnung, Trost und Beruhigung erwarteten. — Und ich? — Ach! noch immer nicht kalt und nicht warm — Christus der Gekreuzigte mir selbst noch nicht über alles so wichtig, daß ich Ihn meinen Anvertrauten mit Kraft und Nachdruck hätte predigen können — selbst noch wankend und sollte andere Seelen im Glauben befestigen. — Dieß alles durchkreuzte mein Gehirn, und versetzte mich in einen

Zustand, der nicht zu beschreiben. ist. Noch konnte ich es nicht über mich erhalten, dem neuen Systeme ganz zu entsagen; Satan hielt mich in seinen Stricken immer noch gefesselt und — auf beiden Seiten hinkend trat ich auf Pfingsten 1794 mein wichtiges Amt an. Meine Antrittspredigt über den schönen Text Röm. 1, 16. war die erste Lüge, die ich in meiner Verblendung meinen Gemeinen sagte. Denn allerdings schämte ich mich des Evangeliums von Christo, und von der Kraft desselben wußte ich gerade nicht mehr und nicht weniger, als ich von der Gestalt und Beschaffenheit des Mannes im Monde weiß. Ich schäme mich vor mir selber, so oft mir jener herrliche Spruch vorkommt und mich an jene Predigt erinnert.

Das einzige, worüber ich mich beym Antritt meines Amts freuen konnte, war — die Landökonomie, woran ich damals großes Belieben hatte. In Ansehung derselben giengen unzählige Plane in meinem Kopf herum, die ich zur Verbesserung der Landwirthschaft auszuführen gedachte. So lange dieser Gedanke von jenem an die Wichtigkeit des Predigtamts nicht berührt wurde, konnte ich mich stundenlang daran ergötzen. Schon sahe ich im Geiste meinen Viehstand auf den höchstmöglichen Grad der Vollkommenheit gebracht, die Aecker und Wiesen verbessert und was dergleichen mehr war. Endlich behielt der Gedanke an diese Wirthschaftsplane vor jenem, an die Wichtigkeit des Amts, sogar die Oberhand und ich wurde je länger je weniger in meiner Planmacherey gestört. Wo würde ich hingerathen seyn, wenn Gott seine Hand von mir abgezogen, mich meine eigene Wege hätte gehen und meine Plane gelingenlassen!

Weil mir aber doch die Amtsgeschäfte viel zu thun gaben, so begann von dieser Zeit an ein neuer starker Kampf zwischen Vernunft und Glauben in mir, der mir besonders

bey Ausarbeitung meiner Predigten manchen Seufzer auspreßte. Ich bethete zwar oft und ernstlich zu Gott um Erleuchtung; weil ich mir aber unter Erleuchtung das nicht dachte, was sie ist und nach der Bibel seyn soll; so empfand ich auch nicht diejenige Beruhigung und Herzensfreudigkeit bey meinem Gebeth, die ich erwartete, und die ich bey meinem Schwiegervater so oft bemerkt und so deutlich auf seinem Gesicht gelesen hatte. Tägliches Forschen in der Heil. Schrift, verbunden mit anhaltendem und kindlichem Gebeth, verschafften ihm einen Geistesgenuß und Heiterkeit des Gemüths, die er für alle Schätze der Welt nicht hingegeben hätte. Doch, der Lehrmeister, der mich auf die rechte Art bethen lehren sollte, war näher, als ich glaubte. Ich meyne die unerhörten Trübsale und Widerwärtigkeiten, die mir bevorstunden, und die fressenden Nahrungssorgen, welche mich bis diese Stunde noch nicht verlassen haben, und die mein Herz zerknirschen, mürbe machen, und so zur Geburt aus Gott vorbereiten sollten.

Diese Widerwärtigkeiten stellten sich gleich im Anfang meiner Amtsführung ein. Von eigenem Vermögen entblößt, mußte ich — was ich in meinem Leben noch nie nöthig gehabt hatte — Geld aufnehmen, um die Kosten meines Zugs und der ersten nöthigen Einrichtung zu bestreiten. Kaum war dieses bestritten, so mußte nicht nur das zur Landhaushaltung nöthige Vieh angeschafft werden, sondern wo ich nur hinsahe, waren so mancherley Bedürfnisse und — keine Einnahme! Denn ich bekam im Antrittsjahr nur das Drittel von der ohnehin sehr geringen Besoldung, und davon sollten 8 Personen — ein ganzes Jahr bis zur Erndte 1795 — leben, und Schuhmacher, Schneider, Weber, Taglöhner, Drescher, Mäher, Schnitter u. d. m. bezahlen! — wer jemals eine Landhaushaltung

entweder selbst geführt, oder auch nur kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat, kann sich hier in meine Lage denken und die platte Unmöglichkeit einsehen, in dem ersten Jahre auch nur die allerunentbehrlichsten Bedürfnisse zu befriedigen. Ich hatte also, leider! keine andere Wahl, als abermals und nochmals Geld aufzunehmen.

Mir, der ich niemals in meinem Leben Schulden gemacht hatte, mußte dieses natürlicher Weise viele trübe, finstere und kummervolle Tage verursachen. Die Nahrungssorgen wurden um so beissender und herznagender, da meine gute Frau, ohne daß ich es gewahr werden sollte, oft in der Einsamkeit durch Weinen und Schluchzen ihrem gepreßten Herzen Luft zu machen suchte. Da lernte ich zwar zu Gott schreyen, aber nicht in der rechten Art und Ordnung; es hieß bey mir, wie Jerem. 2, 27. steht: „Sie kehren Mir den Rücken zu, und nicht das Angesicht; aber wenn die Noth hergeht, sprechen sie: Auf und hilf uns!" Indessen fand ich doch in dieser Presse zum erstenmal Trost im Worte Gottes; mehrere herrliche Stellen der Schrift, die mir bisher bloßer leerer Schall gewesen waren, und wovon ich keinen Gebrauch zu machen wußte, wurden mir jetzt durch Erfahrung klar und köstlich.

Der Herbst kam heran, wo mein theuer erkauftes Säekorn (ich mußte das Malter mit 15 fl. bezahlen, welches sonst gewöhnlich zwischen 4 und 5 fl. galt) der Erde anvertraut werden sollte. Aber siehe da! die vereinigte preussische und sächsische Armee zog sich über den Rhein zurück, und wegen der häufigen Kriegsfuhren, die meine Bauleute leisten mußten, blieb mein Winterfeld unbesamt, und ich verlor damit auch die Hoffnung zur Ernte aufs künftige Jahr. Eine traurige Aussicht für meine kümmerlichen Umstände! und dabey nun noch die drückende Last der Ein-

quartirung bis zu Ende des Februars 1795. — War es Wunder, wenn ich, beym Mangel der Einnahme, in Jahresfrist mehrere hundert Gulden schuldig und dadurch von Kummer und Sorgen niedergedrückt wurde?

Doch — so armselig meine Lage und so drückend die Drangsale waren, denen ich mich ausgesetzt sah; so war dieß doch nur ein geringer Anfang der Trübsale, die auf mich warteten. Im Herbst 1795 erfolgte bekanntlich im September der traurige Rückzug der k. k. Armee von der Lahn bis über den Mayn, und die Franzosen drangen bis vor Mainz. Dieß Vordringen kam mich theuer zu stehen; denn kaum hatten wir in unserm Dörfchen die ersten Feinde gesehen, als sie auch sogleich haufenweise in die Pfarrwohnung stürmten und dieselbe ausplünderten. Diese Unmenschen achteten weder auf mein Bitten, noch auf das Jammern meiner damals hochschwangern Frau, noch auch auf das klägliche Winseln meiner Kinder; — Steine wären eher zu erweichen gewesen, als das Herz dieser Wütriche, welche unser Bitten und Flehen mit Kolbenstößen erwiederten. Diese Plünderung dauerte von Mittag 1 Uhr bis Abends in die Dämmerung. Unter der Menge der Feinde, welche in dieser Zeit abwechselnd in meiner Wohnung hausten, war auch nicht ein Einziger, der noch eine Spur von menschlichem Gefühl verrathen hätte.

Unter dem anhaltenden Tumult im Hause hatte ich meinen Verlust noch nicht bemerken können; als wir aber am Abend unser verheertes Haus durchsuchten, wie sehr wuchs unsere Bestürzung, als wir hier — da — dort so empfindlichen Verlust gewahr wurden! — Ein Herz, das ganz in Gott und seiner Fügung ruht; bey allen großen und kleinen, angenehmen und widrigen Vorfällen, auf Gott und dessen weise Vorsehung hinsieht; das innig über-

zeugt ist, daß ohne Gottes Willen ihm nicht das geringste begegnen, kein Haar vom Haupte fallen kann; ein solches Herz würde diesen Verlust zwar empfunden, aber doch mit demüthiger Unterwerfung unter Gottes Willen ertragen haben. Allein, dieses Herz war mir noch nicht zu Theil geworden; darum wurde ich durch den erlittenen Verlust sehr niedergeschlagen. Doch dieß war nur der Anfang der Prüfungen, deren selige Früchte ich jetzt mit Preis und Dank gegen meinen HErrn und Gott genieße.

Während der Zeit, als die Feinde vor dem benachbarten Mainz stunden, vergieng kein einziger Tag, wo nicht feindliche Patrouillen unser armes Oertchen durch unerschwingliche Anforderungen und Requisitionen an Fourage und Lebensmitteln, in Furcht nnd Schrecken setzten; wozu sie keine andere Ordre, als — den Sabel und das Gewehr vorzeigen konnten; und so bald man nur Miene machte, diese metallene Ordres nicht für gültig zu erkennen, so wurde mit Plünderung und sogar mit Sengen und Brennen gedrohet. Zwar bekamen wir auf Ansuchen eine sogenannte Sauvegarde, welche die täglichen Anforderungen zu mäßigen suchte; allein die ganze Rhein- und Mayngegend hat ja die französischen Sauvegardes kennen gelernt.

Diese trübselige Zeit dauerte vom 24ten September bis zum 13ten October, an welchem Tage der Rückzug aus hiesiger Gegend vor sich gieng. Ein trauriger — ein angstvoller Tag! Zwar war der Plünderungsverlust an diesem Tage nicht so beträchtlich, als am 24. September, wiewohl er für meine Umstände immer empfindlich genug war. Aber die erschrecklichen Mishandlungen, die ich von den barbarischen Feinden erdulden mußte, übersteigen allen Glauben, und kein einziger meiner benachbarten Amtsbrüder hat in dem Grade gelitten. Ich könnte ein

dickes Buch schreiben, wenn ich die traurigen Ereignisse und Schreckensscenen einzeln schildern wollte, und begnüge mich nur das merckwürdigste anzuführen. So kamen unter andern einmal 4 Husaren auf meinen Hof gesprengt und mit auf mich gehaltenen gespannten Pistolen fragten sie mich: Wie viel Pferde im Dorfe wären? Nur zwey, war meine Antwort. Jetzt nahmen sie mich zwischen ihre Pferde, führten mich ins Dorf und zwangen mich, ihnen die Häuser zu zeigen, worin die Pferde sich befanden. Ich gieng in Begleitung eines Husaren in das eine Baurenhaus; allein der Mann war die Nacht vorher mit seinem Pferde auf eine Kriegsfahrt beordert worden und das Pferd war also nicht zu haben. Dieß brachte den Barbaren so auf, daß Er nicht nur die Frau des Hauses, sondern auch mich, den das Pferd nichts angieng, aus einer Ecke in die andere stieß und endlich — seine Pistole auf mich abschoß. Ob dieselbe mit Bley geladen gewesen oder nicht, weiß ich nicht; genug ich war nicht beschädigt und entwischte ihm glücklich aus den Augen in einen Stall, wo ich mich so lange verbarg, bis ich ohne große Gefahr wieder nach Haus kommen konnte. So groß auch mein eigner Schrecken hiebey war, so war doch der Schrecken meiner hochschwangern Frau ungleich größer, als die Wütriche mich zwischen ihren Pferden fortschleppten. Und als meine Frau den Schuß in dem benachbarten Haus fallen hörte, glaubte sie nicht anders, als ich sey wirklich erschossen. Wie ihr dabey zu Muthe gewesen, läßt sich besser fühlen als beschreiben. Mittags um 1 Uhr endlich, ward es ruhig, die 4 Husaren waren fort. So vergieng nicht ein einziger Tag, wo nicht zum wenigsten eine, mehrentheils aber zwey, drey solcher Patrouillen kamen. Und die erste Frage im Ort war immer die: Wo Pastor?

Während der 18 Tage, da die Franzosen in der Gegend standen, und die man mit Recht Tage des Jammers und der äußersten Drangsale nennen konnte, befand sich mein Herz in einer sonderbaren Verfassung. Noch nie hatte ich in einer so kurzen Zeit so viel in der Bibel gelesen, als ich in diesen 18 Tagen las, wozu mich eine innere unwiderstehliche Begierde antrieb. Noch nie hatte ich aber auch mit solchem auffallenden Segen in diesem theuern Buche gelesen, als jetzt. Vieles, was mir sonst darin so gleichgültig gewesen war, als eine Zeitungsnachricht, wurde mir jetzt, zu meinem nicht geringen Erstaunen, höchst wichtig. Viele Stellen, die mir sonst so wässericht vorkamen, hatten jetzt eine überaus wohlthuende Kraft. Viele Sprüche, die ich bey meinem zehnjährigen Schulamte mit so großer Kälte behandelt hatte, legten sich jetzt so nahe an mein Herz und brachten in demselben eine unaussprechlich behagliche Rührung hervor. Und was das sonderbarste war, bisher hatte ich eins der biblischen Bücher unter allen am wenigsten und — was soll ichs leugnen? — fast gar nicht geachtet; ich meyne die Psalmen. Der akademische Begriff, den ich von diesem Buch hatte, trennte mich allzuweit von demselben, als daß ichs nur hätte lesen, geschweige Geschmack darinn finden sollen. Und gerade dieß Buch war es, das mir so vielen, herrlichen, kraftvollen und erquickenden Trost gewährte. So viele Stellen darin waren mir wie aus der Seele herausgeschrieben. Wie groß war nicht nur mein Erstaunen, sondern auch meine Freude über den gefundenen Schatz, den ich ohne Anfechtung sicherlich nicht gefunden hätte Ich erfuhr auch hier, wie wahr der selige Luther einst seiner Frau antwortete. Diese sagte ihm: „Man mache so viel Wesens von den Psalmen, und sie könne doch nichts besonderes daran finden;" Luther antwortete ihr:

„**Wart' bis ich todt bin, alsdann wirst du das drin finden, was du jetzt nicht finden kannst.**"

Woher diese Veränderung bey dir? dieß war die natürliche Frage, die ich mir selbst vorlegte und die ich mir nicht anders beantworten konnte, als sie Esajas Kap. 28, 19. beantwortet hat; **Die Anfechtung lehret aufs Wort merken.** Aber wie? fragte ich mich ferner, wenn nun nach der Anfechtung wieder gute Tage kommen sollten? wird alsdann das **Merken aufs Wort** ab- oder zunehmen? wachsen oder wieder verschwinden? Denn nach jener Retirade dachte man um so weniger an ein nochmaliges Vorrücken der Franzosen, je mehr man sich mit der Hoffnung eines baldigen Friedens schmeichelte. Das Merken aufs Wort aber that meinem Herzen so wohl, daß der Gedanke, es möchte wieder abnehmen oder gar verschwinden, mir höchst unangenehm war.

Von dieser Zeit an, wo ich so viele Stellen der Bibel ohne künstliche hermenevtische Regeln verstehen lernte, nahm mein Hang zur Heterodoxie zusehends ab, und die moralischen Predigten verloren in meinen Augen vieles von ihrem vorigen Werth. Ich sage mit Fleiß: Mein Hang zur Heterodoxie **nahm ab** — denn er war zu tief bey mir eingewurzelt, als daß er plötzlich und auf einmal hätte verschwinden sollen. Es war dieses auch nicht der Weg, den der HErr mit mir gehen wollte. Ich bat Gott inständig, sich mir in seinem Worte immer deutlicher zu erkennen zu geben und mein Herz endlich gewiß zu machen. Die Erhörung dieses Gebeths war nicht mehr weit; Gott hatte schon, ohne daß ich's wußte, den Weg gebahnt, auf welchem mir geistlich und leiblich geholfen werden sollte. Dieser Weg ist und bleibt mir aber viel zu merkwürdig, als daß ich ihn nicht weitläuftiger auseinander setzen sollte.

Bey jener Retirade am 13. October 1795 hatten die Feinde in meinem Filialsdorf A... die versteckten Abendmahlsgefäße nebst dem Altartuch gefunden und mit fortgenommen. Ein Verlust, der um so empfindlicher war, weil er weder aus den äußerst geringen Kirchenkapitalien, noch aus der Gemeine, welche sehr arm und im höchsten Grad verschuldet ist, wieder ersetzt werden konnte. Meinem theilnehmenden Herzen gieng dieser Verlust sehr nahe und ich gieng gleich mit dem Gedanken um, meinen armen Pfarrkindern, die mir diesen Verlust mit Thränen klagten, auf irgend eine Art wenigstens eine Beysteuer zur Wiederanschaffung des Verlohrnen zu verschaffen. Es wurden mehrere Anschläge gemacht, aber auch hier hieß es: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege nicht meine Wege. Der erste Anschlag, den ich mit dem Schultheßien von A... faßte, war der, daß wir höhern Orts um die Erlaubniß nachsuchen wollten, in denen Orten des Oberamts, welche bey der Retirade keine Plünderung erlitten hatten, eine Collecte erheben zu dürfen. Unsere Bitte wurde aber abgeschlagen, und zwar aus folgendem Grunde: Es möchte bey solcher Collecte mehr einkommen, als zur Anschaffung der geraubten Sachen erforderlich wäre. — — Ich wendete mich hierauf an einen Freund in J.., wo ich zehn Jahre gestanden, mit der Bitte, bey der dortigen Dienerschaft einen Beytrag zu diesem Behuf zu sammeln, und bekam abermals abschlägliche Antwort. Dieß war im ersten Augenblick niederschlagend für mich, weil ich wirklich kein anwendbares Mittel zu meinem Zweck mehr vor mir sahe. Doch fiel mir ein, daß der Herr D. H... in ** dem öffentlichen Gerücht nach, ein großer Armenfreund sey. Augenblicklich entschloß ich mich, ohne die

geringste persönliche Bekanntschaft mit ihm zu haben, seine Armenfreundschaft auf die Probe zu stellen. Ich setzte mich und schrieb an denselben. Doch da Gott bey dieser Sache mehr als einen Zweck erreichen wollte, H .. aber, wenn er auch den einen Zweck hätte befördern können, zu dem andern weit wichtigern ganz und gar der Mann nicht war; so wußte Gott durch wunderbare Verkettung der Umstände auch diesen dritten Anschlag zu zernichten. Mein angefangenes Schreiben war etwa zur Hälfte fertig, als mir ein Brief von einem Verwandten, der auch in * * wohnt, eingehändigt wurde. Ich hatte in einigen Jahren nichts von diesem Anverwandten gehört, noch weniger einen Brief von ihm gesehen, und gerade jetzt — treibt ihn die Freundschaft zu fragen, wie mir es denn bey der französischen Retirade ergangen sey? „Ha! dachte ich, dieser hat ja auch Bekanntschaft in * *, er ist zwar nicht D., aber Gott braucht ja auch gerade nicht lauter D. zu Werkzeugen." Und so legte ich den angefangenen Brief zurück. Aber meinem Verwandten schrieb ich augenblicklich, meldete ihm nicht nur meine Umstände, sondern auch den Verlust, den die Gemeine A... erlitten hatte, und fügte den Wunsch bey, daß sich in * * einige Menschenfreunde finden möchten, welche den armen A .. gern zur Wiederanschaffung ihrer unentbehrlichen Kirchengeräthe eine milde Beysteuer zufließen ließen! Diese wenigen Worte waren ein fruchtbares Samenkorn, dem Gott schnelles Wachsthum und das unerwartetste Gedeihen gab, weil dieß der Weg war, den Er gehen wollte.

Mein Vetter wandte sich mit meinem erhaltenen Brief an einen gewissen Herrn H — r, der ein thätiger Menschen- und besonders Armenfreund war, ob ihn gleich kein

öffentliches Gerücht dafür erkannt hatte, wie den Herrn D. H.. Beyde vereinigten nun ihre Kräfte, jeder in seinem Maaß, meinen Wunsch zu erfüllen. Dadurch wurde denn zwischen Herrn H—r und mir gleich anfangs eine Correspondenz veranlaßt, in welcher mir dieser liebe Freund Hoffnung machte, daß meine Gemeine einige Stücke des verlornen Geräthes in Natur wieder bekommen würde. Freude für mich und meine Gemeine! Endlich im Monat März 1796 lud Herr H—r in einem Briefe mich, den Schultheiß und den Kirchenmeister von A... ein, zu ihm nach ** zu kommen und das bereit stehende Geschenk abzuholen. Ich that dieß um so lieber, da ich äußerst begierig war, den Mann persönlich kennen zu lernen, der mir durch seine bisherigen Briefe so interessant geworden war. Der Schultheiß, der Kirchenmeister und ich reiseten also nach **; Herr H—r empfieng uns mit vieler Liebe und unterhielt uns lange mit den gesalbtesten Gesprächen, sagte uns auch, daß die Beyträge über alle seine Erwartung reichlich ausgefallen, wodurch er ermuntert worden sey, seinen anfänglichen Plan, der nur auf einen neuen Kelch gieng, immer weiter auszudehnen, und es sey ihm gelungen, das vollständige Altargeräthe bey dem H. Abendmahl sowohl, als bey der H. Taufe, neu anzuschaffen. Hiermit öfnete er die Thüre eines Nebenzimmers und sagte: Hier sehen Sie den ganzen Altar von der A..er Kirche! Gott! welche Ueberraschung! In der Mitte des Zimmers stand ein Tisch in der Form eines Altars mit dreyfachen Tüchern bedeckt und mit einem Reichthum, den wir gar nicht erwartet hatten, und der als das schönste Denkmaal christlicher Liebe in der Kirche zu A... auf lange Zeiten zu sehen ist. Da standen wir — staunten und vor lauter Thränen der innigsten

Rührung, die auch dem lieben H—r über die Wangen ließen, konnte ich nicht ein Wort hervorbringen. Nachdem ich mich etwas erholt hatte und meine Dankbarkeit bezeugen wollte, sagte der liebe H—r: „Nichts von Dank gegen mich! Mir gebührt kein Dank, denn ich bin bey der „Sache nur gewürdigt worden, ein Werkzeug in der „Hand Gottes zu seyn; Ihm allein gebührt der Dank! „Mir ist ihre Freude und sichtbare Rührung Belohnung „genug für meine geringe Mühe, die ich bey dieser Sache „gehabt habe."

Ich fand an diesem Freund ganz den Mann, den seine Briefe mich erwarten ließen, einen eifrigen Verehrer Gottes und Jesu Christi — einen Menschenfreund nach dem Sinn Jesu, der seine größte Ehre in dem Bestreben sucht, seinem Erlöser ähnlich zu werden, und um desselben willen seine Berufspflichten mit möglichster Genauigkeit zu erfüllen. Nur einen Tag hatte ich mich bey ihm aufgehalten; aber sein ungezwungenes, offenes, gerades Wesen, seine gesalbten Gespräche, und besonders seine aus allen Gebehrden und Worten hervorleuchtende Liebe zu Gott und Jesu — hatten einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht, daß ich auf dem Heimweg Gott im Stillen für diese neue Bekanntschaft dankte. Ein gewisser Pfarrer E. von Oe., der, weil er der Nation nicht hatte schwören wollen, von seinem Posten vertrieben war, seine Zuflucht nach ** genommen, und da vom Informiren nothdürftig lebte, und den ich auch bey Herrn H—r kennen gelernt hatte, begleitete uns hieher, und hielt den nächsten Sonntag eine Gastpredigt bey mir — eine Predigt, wie ich seit meinen Schulknabenjahren nicht mehr gehört hatte! — Ich fand an ihm nichts weniger, als einen Neologen; sondern einen Mann mit einem Herzen voll brennender Liebe zu Jesu

Christo, und wovon sein Herz voll war, davon gieng auch sein Mund über; er war mit einem Wort ein ächter Verehrer der Christusreligion, so wie sie uns Gott in seinem geoffenbarten — nicht verdeckten — Worte gegeben hat. Einige Jahre früher würde ich bey dieser Bekanntschaft auf gut pharisäisch gedacht haben: „Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, oder auch wie dieser blinde Pfarrer! Jetzt aber dachte ich anders, und fieng an, mich meiner Neologie zu schämen. Einige Tage genoß ich das Vergnügen des erbaulichen Umgangs dieses würdigen Amtsbruders. Ich konnte seine innere Seelenruhe, die auf seinem Gesicht verbreitet war; seine Zufriedenheit mit Gott und Seiner Regierung, die er oft zu erkennen gab, nicht genug bewundern, wenn ich mir sein trauriges Emigrantenschicksal vorstellte; und that deswegen die Frage an ihn: „Woher, lieber Freund, haben Sie denn diese „bewundernswürdige Ruhe der Seele?" Lächelnd gab er mir die Antwort:

„Ich habe sie ganz allein von dem, der gesagt hat: Kommet her zu Mir, Alle, die ihr mühselig und beladen „seyd, bey Mir sollt ihr Ruhe finden für eure Seelen. „Glauben Sie, Lieber, daß unser hochgelobter Heiland nie ein Wort geredet hat, das Er nicht treulich „und pünktlich erfüllte. Werfen Sie getrost allen neologischen Kram hinweg; studiren Sie bloß die Bibel, „aber so, daß Sie Jesum, den menschgewordenen Sohn „Gottes, als den einzigen und eigentlichen Kern derselben, betrachten; und Sie werden eine ganz andere „Theologie finden, als Sie gelehrt worden sind."

Diese, mir durch Mark und Bein dringende Antwort, bleibt mir ewig unvergeßlich. Bey seinem Abschiede fühlte

ich, wie theuer und werth dieser liebe Amtsbruder meinem Herzen geworden war.

Kaum war ich wieder allein, so stiegen über die neue Bekanntschaft mit diesen beyden Männern allerley Fragen und Betrachtungen in mir auf. „Diese Männer hängen mit ganzem Herzen an Gott und Jesu Christo, verlassen sich vest auf Sein Wort, wie es da steht; zeigen so viel Freudigkeit der Seele, so viel kindlich-einfältiges Vertrauen — ganz unbekümmert um die Erklärungen und Auslegungen der Neuern, die sie so tief verachten — wie? Sollten sie vielleicht das neuere System ganz ungeprüft verdammen, weil es mit ihren vorgefaßten Meynungen nicht vereinbar ist? — Doch nein! Männern von Geist und Verstand, wie diese, kann ich das unmöglich zutrauen. Warum kannst du es aber nicht über dich erhalten, ihnen gleich zu denken?" rc. Diese und ähnliche Betrachtungen beschäfftigten mich seit jenem Abschiede unaufhörlich, und sie bekamen wieder neues Leben und Stärke, als diese beyden neuen Freunde auf Pfingsten 1796 mich besuchten. **Das mußten sie thun, denn der HErr hatte sie zu Werkzeugen meiner Bekehrung erwählt.**

Ein gesegneter Besuch! Denn mein Herz wurde durch die lehrreichen Gespräche und Unterhaltungen um vieles für Gott und Jesum erwärmt. Dabey genoß ich auch den Hauptvortheil, daß ich einen nähern Unterricht von der Beschaffenheit und den Wirkungen des Illuminatenordens erhielt, von welchem ich bisher eine sehr unvollkommene und mangelhafte Kenntniß hatte; weil ich bey meinen dürftigen Umständen ausser Stand war, mir etwas von Schriften anzuschaffen. Was ich von diesen Freunden erfuhr, erregte in mir das größte Erstaunen, welches ich ihnen auch zu erkennen gab. Meine Freunde reiseten wie-

der fort; ihrer Meynung nach waren sie bloß gekommen, mich zu besuchen; aber im Grunde führte Gott sie hieher, um durch sie einen Zweck zu erreichen, der ungleich wichtiger war, als jener, welcher unsere erste Bekanntschaft veranlaßt hatte. Dieser Zweck Gottes war nun schon ziemlich erreicht; denn ich war bereits äusserst mißtrauisch gegen meine Theologie, nachdem ich die verdächtige Quelle derselben kennen gelernt hatte. Was aber dieses Mißtrauen in gänzlichen Abscheu verwandelte, war Folgendes: Einige Zeit nach der Abreise jener Freunde, schickte mir der liebe H—r ein Buch zum Geschenk, unter dem Titel:

Nachricht von einem großen, aber unsichtbaren Bunde gegen die christliche Religion und die monarchischen Staaten. Mit Belegen.

Kein Wolf kann je seinen Raub begieriger ergriffen und verzehrt haben, als ich dieses Buch ergriff und dasselbe zum ersten Mal verschlang, zum andern Mal — las. Nun gieng mir ein helles Licht auf, nun konnte ich mir meine hartnäckige Anhänglichkeit an das neue System erklären; sie war nichts anders, als eine von den — fast möchte ich sagen: allmächtigen — Wirkungen des Illuminatenordens. Nun begriff ich, warum die Briefe meines Gönners v. G. bey mir die Wirkung nicht hervorbrachten, die sie unter andern Umständen gewiß hervorgebracht haben würden. Nun sah ich ein, warum das fromme Beyspiel meines Schwiegervaters so wenig Eindruck auf mich gemacht hatte. Aber was das hauptsächlichste war: Nun sah ich auch ein, was es für eine Bewandniß mit der ursprünglichen Reinigkeit der Lehre Jesu habe, auf deren Herstellung das neue System vorgeblich losarbeite. Und dieß war der letzte Stoß, welcher die wenigen heterodoxen Ueberbleibsel in mir völlig hinweg nahm; die aufgegangene

Sonne verscheuchte auch den letzten Nebel, der mein Herz noch umgeben hatte. Ich befand mich gerade in meinem Garten, als ich das Buch endigte; die ganze Natur rings um mich her bekam eine ganz neue Gestalt; unter freyem Himmel ergoß sich mein Herz in einem feurigen Gebeth zu Gott — so hatte ich noch nie gebethet, solche Freudigkeit hatte mein Herz noch nie empfunden, und fast hätte mich das Gedränge hoher, göttlicher, nie gewohnter Empfindungen, erstickt. — Gott! Barmherziger! mache diese Gefühle recht oft wieder in mir neu und lebendig, und laß keine Liebe der Welt, keine sinnliche Freude mich jemals wieder von Dir trennen! Erhalte mein Herz bey dem Einigen, daß ich Deinen Namen fürchte! HErr Jesu! der Du mir verlornen Schaf, als ein treuer Hirte, mit so vieler Geduld nachgegangen, bis Du mich zu Deiner Heerde gesammelt hast; nimm mein ganzes Herz zum Dankopfer hin, es gehört Dein, Du hast es Dir erworben! Reinige es ferner durch Deinen Geist von allem, was Dir noch mißfällig ist! Mache mir die Welt mit allem, was sie in sich hält, immer mehr zum Ekel, und laß mich mein größtes Glück nur in Dir, in Deiner Liebe, in Deinem Leiden, in Deinem blutigen Versöhnungstode suchen und finden! Ja, in Dir ist alles Glück — ausser Dir keins zu finden. Geist Gottes! der du von meiner frühen Jugend an nicht müde geworden bist, an mir und meinem Herzen zu arbeiten, bis Du Dir dasselbe zu einer Wohnung zubereitet hast — ach! wohne nun auch beständig in mir; setze Deine Gnadenarbeit in mir fort, und leite mich, nach der Verheissung meines Heilandes, ferner in alle göttliche Wahrheit! Höre nicht auf, mich zu meinem Heile zu züchtigen und zu demüthigen, und versiegle dadurch das Werk Deiner Wiedergeburt in mir! Stärke meinen Glauben,

denn durch ihn werde ich die Welt überwinden, werde fruchtbar seyn in allen wahrhaft guten Werken, und einst Theil haben an dem Gnadenlohn, der dem Glauben zugedacht ist.

Und ihr theuern zwey Freunde, H—r und F.! theilet euch, wenn ihr wollt und es möglich ist, in meine Seele; denn ich weiß nicht, welchem von euch Beyden ich einen größern Antheil an der Rettung meiner Seele zuschreiben soll. Einst, wenn Gott uns vor dem Throne des Lammes versammelt — o wie freut sich mein Herz darauf! — dann werde ich Euch laut und dankbar zurufen: Heil sey Euch! denn Ihr habt mein Leben — die Seele mir gerettet! Ihr! —

Das Licht des Glaubens war nun in mir angezündet; aber der Glaube muß wachsen, muß geprüft, gestärkt, bewährt werden — und auch dazu gab es bald Gelegenheit. Als im Monat Junii 1796 die Feinde über die Lahn zu gehen droheten, überfiel mich, so wie alle Bewohner dieser Gegend, wieder ein heftiger Schrecken. Nun dachte ich, werden die Feinde dasjenige vollends mitnehmen, was sie im vorigen Herbst noch übrig gelassen haben, und dieser Gedanke drückte mich schier zur Erde nieder. Wie? sagte ich zu mir selbst, ist das der Glaube, der sich in Noth und Tod freudig an Gott hält? der die Welt mit allen ihren Gütern und Freuden, mit aller ihrer Herrlichkeit verachtet? Nein, dein Herz hängt noch zu vest am Irdischen und davon muß es los gemacht werden, es koste auch, was es wolle. Ich ergriff meine Bibel und im Aufschlagen fiel mir der Ausspruch Jesu sogleich in die Augen: **Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das Andere alles zufallen.** Wie ein Blitzstrahl

fuhren mir alle die Beyspiele des A. T. durch den Kopf, wo Gott so manchen Frommen zur Zeit der Noth wunderbar zu erhalten und zu versorgen wußte; so wie auch das Beyspiel von dem Jüngling, der Jesu zwar nachfolgen, aber seine irdischen Güter dabey nicht gern aufopfern wollte, und eben deßwegen nicht geschickt zum Himmelreich war. Von dem Augenblick an bat ich Gott täglich und stündlich, daß Er mich doch gleichgültig gegen alles Irdische machen und mein Herz von allem dem losreissen möchte, was dem Heil meiner Seele hinderlich seyn könnte.

Die Gefahr an der Lahn verschwand, die Feinde wurden zurück geschlagen. Aber dieß war ja noch keine vollständige Probe meines Glaubens gewesen; ich hatte ja noch nicht zeigen können, ob das Heil der Seele mir lieber sey, als alles Irdische. O Reichthum der Güte Gottes, die mich mit dieser Probe nicht überraschen, sondern auf dieselbe nur vorbereiten wollte, damit ich in derselben desto besser bestehen möchte. Diese Vorbereitungszeit dauerte von jetzt an bis zu dem nachherigen wirklichen Uebergang der Feinde über die Lahn, welcher im Monat Julius erfolgte. Nun war die Gefahr da und mein Gebeth und Flehen wurde brünstiger, daß Gott mich völlig gleichgültig gegen mein bischen irdische Haabseligkeit machen und mich nur in seiner Gnade und Liebe erhalten wolle!

In welche Presse mich Gott kommen ließ, muß ich doch durch Erzählung einiger Begebenheiten wenigstens zeigen. Schon standen die Franzosen einige Tage vor Mainz und unser Dörfchen hatte noch keinen gesehen. Endlich am vierten Tage marschirte eine ganze Division durch unsern Ort nach E—stein. Wie die Heuschrecken

lagen sie gleich Haufenweise in den Häusern und besonders in dem meinigen, weil ich — Pastor war. Ihre Anforderung war Essen und Trinken. Ich speiste von Morgens halb 10 Uhr an bis Nachmittags 2 Uhr, als so lang der Durchmarsch währte, über Hundert Mann truppweise nach einander; denn ihrer Meynung nach waren die Pfarrhäuser unerschöpfliche Quellen aller Magen- und Beutelgüter, weswegen sie auch auf dieselben vorzüglich losstürmten. Indessen war endlich mein ganzer Vorrath von Fleisch, Butter, Käse, Eyern, Milch ꝛc. rein aufgezehrt, und als demungeachtet einige gewaltsam in mich drangen, ihnen Speck zu geben, und ich ihnen nicht nur betheuerte, daß ich keinen mehr hätte, sondern ihnen auch alle Zimmer und Keller Preis gab, giengen sie mit der Drohung fort, daß sie noch mehr Dragoner holen und das ganze Haus plündern wollten. Kaum aber waren sie vor der Thüre, als ich das Haus zuschloß und mit Frau und Kindern mich im Dorfe unter die Bauern mischte. Hier wurde ich gewahr, daß in des Schultheissen Haus einige Offiziers wären; ich gieng hin, stellte meine Umstände und die platte Unmöglichkeit vor, den geforderten Speck zu geben, weil bereits alles aufgezehrt worden wäre. Aber anstatt der gehofften Hülfe wurde ich verhöhnt. Indem ich noch da stand, kamen 3 Mann, packten mich in Gegenwart der Offiziere und schleppten mich in mein Haus. Auf dem Hofe aber hatte ich Gelegenheit, unter dem Vorwand, daß ich den Hausschlüssel bey meiner Frau holen müße, ihnen zu entkommen. Mit einer Eilfertigkeit, die ich meinen Füßen nie zugetraut hätte, flog ich über das Feld in den nahen Wald. Hier traf ich den Schweinhirten an, der mich tiefer in den Wald zu einigen Bauern brachte, welche mit ihrem Fuhr-

vieh dahin geflüchtet waren und an einem Feuer saßen. Diese waren schon die Nacht vorher geflüchtet, und wußten von dem, was seit Morgen im Dorfe vorgieng, gar nichts. Wie erschracken sie, als ich zu ihnen kam, und ihnen erzählte, was vorgegangen sey. Es würde mir hier ganz wohl gewesen seyn, zumal da die Bauern sogleich Anstalt zu einer bedeckten Hütte machten, worunter wir übernachten wollten; wenn mir nicht meine Frau und Kinder im Sinn gelegen hätten, welche weder von meiner Flucht noch von meinem Aufenthalt etwas wußten. Gegen Abend gieng einer von den Bauern ins Dorf, um Kundschaft einzuziehen; durch diesen ließ ich den Meinigen meinen Aufenthalt und den Entschluß melden, daß ich da übernachten würde. Bey seiner Zurückkunft kam meine Frau mit 3 Kindern mit, und brachte mir zu essen. Meine Kinder hiengen sich weinend an meinen Hals, und wollten mich nicht verlassen, sondern bey mir bleiben, und nur mit vieler Mühe konnte ich sie endlich dahin bringen, daß sie mit der Mutter wieder ins Dorf zurück kehrten. Meiner Frau rieth ich, mit den Kindern in einem Bauernhause zu schlafen und die Pfarrwohnung zuzuschliessen. Kaum aber war sie zu Haus, als ich einen Boten bekam, mit der Nachricht vom Schultheiß, der Ort sey von Franzosen leer, und ein Husar sey als Sauvegarde in meinem Hause, der mich dringend ersuchen ließe, nach Haus zu kommen, indem er für meine Sicherheit haften wolle. „Ein Husar — zur Sauvegarde — wer hat ihn geschickt? — wer gerade in mein Haus geschickt? — thut er's aus eigenem Antrieb? — aus was für Absichten? — hat er vielleicht Böses im Sinn? — ein Wolf in Schafskleidern"? — Alle diese Gedanken durchkreuzten mein Gehirn, indem ich mit

dem Boten nach Haus gieng. Beym Eintritt in's Haus empfieng mich der Husar mit ungewöhnlicher Freundlichkeit, bedauerte mich sehr, daß ich einen so übeln Tag gehabt, und sprach mir Trost zu, indem er mich versicherte, daß von der Division nichts mehr zurück sey. Ich gewann Vertrauen zu ihm, wir aßen zu Nacht, ich begleitete ihn zu Bette, half ihm die Stiefeln ausziehn, verband ihm eine Wunde an der Ferse und wünschte ihm gute Nacht. Des andern Morgens war er lange nicht mehr so freundlich, als er gewesen war, mit verdrießlicher Miene gab er zu verstehen, daß er für seinen Schutz bezahlt werden müße. Ich stellte ihm die Unmöglichkeit vor, ihm etwas geben zu können, er forderte noch eine Ration Hafer für sein Pferd, und ritte mürrisch fort. Nachher wurde ich gewahr, daß er die Kappe, die ich ihm zum Schlafen gegeben (die letzte die mir noch übrig geblieben war) nebst andern Stücken mitgenommen hatte.

Ich folgte nun dem Beyspiele einiger benachbarter Amtsbrüder, und legte, um nicht als Pfarrer erkannt zu werden, Bauernkleider an. Denn von nun an hatten wir wieder täglich französischen Besuch, wie den Herbst zuvor. So verlebten wir ungefehr 3 kümmerliche Wochen, wovon jeder Tag mit mehr oder weniger — keiner aber ohne Angst und Schrecken verstrichen war; als an einem Mittage 6 Dragoner mit verhängten Zügeln und bloßen Säbeln ins Dorf gesprengt kamen, eine unerschwingliche Menge Kronenthaler mit dem größten Ungestüm und unter den fürchterlichsten Drohungen forderten, und als diese nicht gleich baar aufgezählt wurden, mit ihren Säbeln rechts und links um sich schlugen, und wie wüthend im Dorf herum ritten. Alles hatte sich versteckt, bis auf einige Bauern, welche bey dem Schultheiß waren. Meine

Frau war mit den Kindern ins Feld gelaufen, und ich fand meine Sicherheit auf dem Kirchenspeicher, von wo ich unbemerkt, aber nicht ohne schmerzliches Mitgefühl zusehen konnte, wie die Unmenschen mit ihren Säbeln auf die armen wehrlosen Bauern schlugen. Endlich nach 2 Stunden ließen sie sich mit 16 Kronenthalern abweisen. Und nun fanden sich die Einwohner, die sich im Korn, in Hecken, in Gräben rc. versteckt hatten, schüchtern wieder ein.

Den folgenden Tag um 1 Uhr Mittags — also noch ehe wir uns von dem Schrecken des vorigen Tags erholt hatten — kamen abermals 6 solcher Schreckensmänner mit blanken Säbeln und einem fürchterlichen Gebrülle: Hoho! hoho! hoho! daher gesprengt. Alles versteckte sich wieder. Die Meinigen flogen eins da, das andere dort hinaus; keines wußte wo das andere war. Ein Bauer, der eben bey mir war und 2 von meinen Kindern giengen mit mir wieder auf den Kirchenspeicher. Diese Tyrannen haußten noch weit schrecklicher, als ihre Consorten des vorigen Tags; denn sie schlugen nicht bloß mit dem flachen Sabel, sondern verwundeten mehrere die sie erwischten, mit der Schärfe desselben, so daß wir bald hie bald da blutige Gesichter erblickten. Endlich sah man im ganzen Dorfe Niemand mehr von Einwohnern, es herrschte eine Todtenstille. Nun machten sie sich an verschiedene Häuser, schlugen die Thüren mit Gewalt ein, und raubten was ihnen anstund und sie auf die Pferde packen konnten. Bald war die Reihe auch an meiner Pfarrwohnung, aus welcher sie herausschleppten, was und wie viel sie aufpacken und fortbringen konnten. Ich sahe diesem allem vom Kirchenspeicher ganz ruhig zu. Gott hatte mein Geberh erhöret — und ich hätte nicht gleichgültiger seyn kön=

nen, wenn die Sachen, welche sie aus meinem Hause schleppten, meinem ärgsten Feinde angehöret hätten. Nachdem sie eine gute halbe Stunde in meinem Hause gewirthschaftet und ihre Pferde mit dem Raube bepackt hatten, glaubte ich, daß sie nun fortreiten würden; aber auf einmal hörten wir sie an der Kirchthüre rumoren — nun stieg meine Angst aufs höchste, ich fiel auf meine Kniee, und bat Gott, mich doch nicht in die Hände dieser Barbaren kommen zu lassen. Auch dieß Gebeth fand Erhörung; denn nachdem sie die Thüre eingeschlagen, sich einige Minuten in der Kirche umgesehen und nichts gefunden hatten, verliessen sie dieselbe, schwangen sich auf ihre Pferde und ritten mit ihrem Raube davon.

Aber welch ein Anblick als ich in mein Haus trat! da lagen Bettung, Stühle, Tische, Geschirr ꝛc. alles über und durch einander. Meine Frau hatte mit einem dritthalbjährigen Kinde, im Wald in einem Graben gesteckt, und kam, weil es die ganze Zeit geregnet hatte, ganz durchnäßt in das beraubte und verstörte Haus; auch die übrigen Kinder fanden sich nach und nach ein, und nun standen wir da, sahen mit Betrübniß die Verwüstung an, und eins weinte mit dem andern, um der geengten Brust Luft zu machen.

Noch denselben Abend wurde in W. bey dem französischen Kommandanten desfalls geklagt, aber wir bekamen leider — französische Hülfe. Man höre! des folgenden Tages kamen 6 Husaren, die vom Kommandanten den Auftrag hatten, die benachbarten Orte um W. täglich zwey mal zu durchstreifen, um die, so geraubt haben, zu entdecken. Sie bestimmten, was sie essen und trinken wollten, und machten so ziemlich einen Küchenzettel für 6 Generäle. Man verschafte ihnen, was herbey zu brin-

gen war. Aber nach aufgehobener Tafel verlangte jeder noch einen geschlachteten Hammel und einen Sack Hafer. Eben so giengs den zweyten Tag, als sie wieder Patrouille machten; wäre es so fortgegangen, wir würden den Kommandanten abermals angesprochen haben, diese zu unsrer Sicherheit bestimmte Hülfe uns wieder abzunehmen. Zum Glück aber kamen sie den dritten Tag nicht wieder, und Jene blieben auch aus, obgleich wir täglich feindlichen Besuch hatten. Wenn sie aber auch gekommen wären, so würden wir (denn die Erfahrung macht klug) keine Hülfe mehr gegen sie gesucht haben.

Bis zum Monat September, wo diese Drangsale ein Ende hatten, gab es noch unzählige Auftritte solcher Art, welche ich aber, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, übergehe. Es war überhaupt eine Zeit der Prüfung, die mir ewig unvergeßlich bleiben wird; eine Zeit der Trübsal, von welcher es wörtlich galt: Ein jeder Tag hatte seine eigene **Plage**. Eine Zeit der Trübsale aber auch, die so ausserordentlich heilsam für mein Herz wurde, weil sie mich ins Wort Gottes und ins Gebeth trieb, mit Gott und meinem Heilande immer bekannter machte und genauer verband; mich aber auch auf das in mir wohnende natürliche Verderben führte. Die Bibel wurde mir jetzt eine unerschöpfliche Segensquelle, die fast nicht aus meiner Hand kam. Ach! wie unendlich vielen kräftigen Trost schöpfte mein Herz besonders aus den Liedern Davids! Wie wurde mein Herz zum Lob und Preis meines göttlichen Erbarmers, mitten unter der Trübsal, ermuntert, da ich die göttlichen, weisen Absichten derselben nun kannte! Wahrlich, es ist nicht Einbildung, noch weniger Träumerey: **Aufwachen vom Schlaf der Sünden, aufstehen von den Todten und von Christo erleuchtet werden.**

Ephes.

Ephes. 5, 14. In näherer Vereinigung mit Gott stehen durch den Glauben an Jesum Christum. Es ist seliger Vorschmack des Himmels, um den man gern alles Irdische aufopfern, hingeben, wegwerfen sollte. Alle meine vorherigen Werke der Selbstgefälligkeit, die ich so gern als Gottgefällige Tugenden ansahe, und denen ich einen so hohen Werth beylegte, kamen mir nun, nachdem mir der Blick in mein Inneres geöffnet worden, ganz anders vor, nämlich, wie Luther so kräftig und wahr sagt: **als ein unreines und beflecktes Tuch**; oder wie Paulus Phil. 3, 8. 9. sagt: „Ich achte es alles (auch meine vermeynte Tugenden) für Schaden gegen der überschwänglichen Erkenntniß Christo Jesu meines HErrn; und achte es für Koth, auf daß ich Christum gewinne und in Ihm erfunden werde; daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern, die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird."

Möge Meiner nun die ganze Welt spotten; mögen alle meine Amtsbrüder über mich — als einen orthodoxen Schwachkopf und Obscuranten — schwindelköpfisch hohnlächeln! Ich habe Etwas gefunden, das mich weit über allen Spott und Hohn der Welt erhebt — Gott sey ewig dafür gepriesen! —

Im Monat September erlösete endlich Gott die ganze hiesige Gegend von den Drangsalen der Franzosen, und machte meiner Trübsal ein Ende. Ein Ende? ach nein! — Kaum waren die Franzosen einige Wochen fort, so schickte mir Gott wieder eine neue Prüfung zu, um mein Herz von der Anhänglichkeit an das Irdische loszumachen. Es wurde mir nämlich durch einen nächtlichen Einbruch alles Zinn und eisern Geschirr aus der Küche gestohlen, ohne

daß man dem Dieb auf die Spur hätte kommen können. Abermal ein empfindlicher Verlust für mich! Ueberdem hat die Weisheit Gottes es für gut angesehen, mir einen großen schweren Stein vor die Füße zu legen, an den ich gar oft anstoßen und straucheln werde, weil mein Glaube noch vieler Prüfung, Läuterung und Bevestigung bedarf. Dieser Stein sind 600 fl. Schulden, die ich in den drey Jahren meines hiesigen Pfarramtes habe machen müßen, weil diese Stelle für eine starke Familie, wie die meinige, zu gering ist. Dieß ist der Stein, an welchem mein Glaube noch lange geprüft werden wird, und das um so mehr, da ich in meinem Leben nie der Schulden gewohnt gewesen bin. Ich würde dabey untröstlich seyn, wenn ich eine verdorbene Haushaltung oder Verschwendung von irgend einer Art, als die Ursache dieser Schulden ansehen müßte; allein, wer mich und meine Frau, und das Innere unsrer Haushaltung genau kennet, der wird sich wundern, daß ich in meiner Lage und in meinen Umständen nicht mehr Schulden habe.

Doch Gott, der gute, für seine Kinder immer besorgte Vater, hat mir schon gezeigt, wie leicht es Ihm ist, solchen Bedürfnissen abzuhelfen. Bey Gelegenheit der Abholung des Geschenks für die Kirche in A... hatte ich dem Herrn H—r, der mich darauf fragte, erzählt, was ich für meine Person bey der ersten Plünderung verloren hatte. Nicht lange darauf kam mit der Post eine Schachtel an mich, in welcher ich eine Sackuhr und silberne Schuhschnallen (beydes hatten mir die Franzosen geraubt) fand, und wobey der liebe H—r schrieb: „Einige Freunde in „** hätten es billig gefunden, daß, da ich mich für meine „Gemeine verwendet, ich für meinen eigenen Verlust „auch einigermaßen entschädiget würde. Er freue sich,

„daß er abermals das Werkzeug sey, durch welches Gott „mir etwas von meinem Verluste wieder schenke ꝛc.“ Nicht lange darauf kommt ein Mann mit einem Stoßkarren in meinen Hof gefahren, worauf ein großer schwerer Ballen geladen und an mich addressirt war; der Mann lud ab und fuhr wieder seines Weges, ohne auch nur ein Trinkgeld anzunehmen. So hatte es H—r veranstaltet. Ich fand in diesem Ballen die Befriedigung einer Menge Bedürfnisse, besonders an Kleidungsstücken für mich und meine Familie. O mein Jesu! wie wahr ist dein Wort: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird euch das andere alles **zufallen!**“ Wie vom Himmel gefallen, kam auch mir dieser irdische Segen. So erfreuet Gott auch unter der Trübsal das Herz, welches sich Ihm ergibt, durch mannigfaltige Proben Seiner Liebe und Güte. Von meiner Kindheit an, so weit ich zurückdenken kann, hat Gott allen meinen Bedürfnissen abgeholfen, mich aus allen Verlegenheiten gerettet, daß ich billig mit Samuel voll Dank und Lob des HErrn ausrufen muß: **Bis hieher hat der HErr geholfen!** Er wird auch ferner helfen, keine Prüfung und Versuchung zu schwer für mich werden lassen; und wenn Seine Zeit und Stunde kommt, jenen Stein des Anstoßes für meinen Glauben ganz aus dem Wege räumen, obgleich ich die Möglichkeit und die Mittel dazu mit meinem eingeschränkten Verstande nicht ergründen kann. Es wäre Undank gegen die schon erfahrne Güte und Hülfe Gottes, dieses nicht zuversichtlich von Ihm hoffen zu wollen. Vor der Hand erkenne ich aber meine Lage für ein Mittel der Weisheit Gottes, meinen Glauben, den Er durch Seinen Geist in mir angezündet hat, noch mehr von allen Schlacken zu reinigen, zu läutern, zu stärken, und wie Gold durchs Feuer zu bewähren; aber auch mich

immer tiefer in die so nöthige und heilsame Selbsterkenntniß zu führen. Schlimm genug, daß ich ein so grundverdorbener Mensch bin, zu dessen Herumholung und Veränderung so harte Mittel angewendet werden müßen. Ich fühle es gar zu wohl, daß mir anhaltende Trübsal nöthig ist, wenn ich mich nicht von der Hand meines gütigen Führers losreissen soll.

Dieß ist die aufrichtige Erzählung meiner Bekehrungsgeschichte. Ich bin weit entfernt, zu glauben, daß das Werk meiner Bekehruug schon vollendet sey; aber doch kann ich mit innerer Freudigkeit rühmen: Ich bin errettet von der Obrigkeit der Finsterniß, und versetzt in das Reich Jesu Christi. Fühle ich gleich noch immer so viele Unarten des Herzens, so viele Untreue, Kälte, Lieblosigkeit, Blindheit; so habe ich ja die herrliche Hoffnung, daß Der, welcher das gute Werk in mir angefangen hat, es auch vollführen werde bis auf den Tag Jesu Christi. Voll heiliger Ehrfurcht bethe ich den HErrn an, wenn ich jetzt den Plan rückwärts überschaue, den Seine Weisheit so verborgen angelegt und so herrlich hinausgeführet hat. Ja, über alles Denken herrlich hat Er ihn hinausgeführet; indem Er mit mir zugleich auch meine Frau, diese theure Gefährtinn meines Lebens, zu Sich gezogen hat! — Und auch damit noch nicht genug. In A—ch, 7 Stunden von hier, lebt eine noch ledige Schwester meiner Frau, als Haushälterinn bey einem verwandten ledigen Pfarrer L.. (*); diese beyden Lieben erfuhren zu gleicher Zeit die nämliche Veränderung — sie wurden Beyde von Jesu Christo ergriffen, wie das ein Brief von ihnen im Sommer des Jahrs 1796 bezeugte, worüber ich und meine Frau in das ange-

(*) Eben der, welcher unten in meiner Trauerperiode von 1803 vorkommt.

nehmste Erstaunen versetzt und zum Lob unsers großen Erbarmers ermuntert wurden. Ein gleiches geschah bey unsern Lieben in A—ch, als sie in der Antwort auf ihren Brief unsere Veränderung erfuhren. Also vier Personen aus einer Familie preisen zu gleicher Zeit Gottes Barmherzigkeit, die sie zur Rettung ihrer Seelen erfahren haben! Ach! und wenn ich mir denke, daß vielleicht Tausenden zu eben der Zeit, und durch eben die Drangsale des Krieges, die Augen aufgethan und sie zur Erkenntniß ihres Heils gebracht wurden; so möchte ich niedersinken in den Staub und ehrfurchtsvoll anbethen den Ewigen, den allein Weisen, den Barmherzigen, der Sein Reich auch unter den gewaltsamsten Bedrückungen der Feinde und unter dem Getöse der Waffen dennoch im Stillen erhält und mehret.

Ja! Dank, Ehre und Anbethung sey Dir, Gott, mein Vater! daß Du mich durch deinen lieben Sohn Jesum Christum tüchtig gemacht hast zum Erbtheil der Heiligen im Licht, und hast mich errettet von der Obrigkeit der Finsterniß, und versetzt in das Reich deines lieben Sohnes, an welchem ich habe die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Um dieses deines Sohnes willen bitte ich Dich, daß Du das angefangene gute Werk in mir nach deiner Barmherzigkeit bis zur seligen Vollendung fortführen wollest. Meister! laß dein Werk nicht liegen; hilf mir wachen, bethen, siegen, bis ich steh' vor deinem Thron! Hilf, daß weder Leben noch Tod, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Leiden noch Freuden der Welt mich jemals wieder von dem schmalen Weg abführen möge! — Bey allem, was deine unerforschliche Weisheit zu meiner Prüfung und Bewährung noch über mich verhängen wird, erhalte mein Herz bey dem Einigen, daß ich deinen Namen fürchte! — HErr Jesu! meine

Freude, mein Licht, Trost und Leben! der Du mich mit deinem theuern Blute zu deinem Eigenthum erkauft hast, und als ein guter treuer Hirte nicht müde geworden bist, mir in meiner Verirrung nachzugehen, bis Du mich gefunden hast; o! wie soll ich Dir vergelten deine unaussprechliche Liebe und Treue, die Du an mir schnöden Sünder bewiesen, da ich so lange Zeit meines Lebens Dich verkannte und Dir den Rücken zukehrte? Vergib mir um deines vergossenen Blutes willen alle Untreue, alle Abweichungen von Dir und deinem Evangelio! Du hast mich und ich habe Dich gefunden, o! daß wir in alle Ewigkeit nicht wieder getrennt werden möchten! Dazu stärke meinen Glauben an Dich, als meinen HErrn und Mittler, als meinen einzigen Heiland, Versöhner und Seligmacher. Laß mich durch keinen Spott der Welt von Dir abwendig gemacht werden; gib, daß ich um des Bekenntnisses deines Namens willen gern alle Verachtung, Hohn, Spott, Verfolgung, ja Verlust des Lebens gern ertrage, weil ich ja doch damit noch nicht den tausendsten Theil deiner Liebe gegen mich vergüten kann. Laß durch die Trübsale dieses Lebens deine heiligen Absichten ganz an mir erreicht werden! Dir ergebe ich mich ganz und gar zum Opfer und Eigenthum; Dir will ich dienen, Dir leben, Dir sterben. Und einst, wenn Du als Richter alle Völker des Erdbodens vor deinem Throne versammeln wirst, so laß mir die Gnade wiederfahren, daß ich unter denen erfunden werde, die da kommen aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und helle gemacht in dem Blute des Lammes.

Dir sey, samt dem Vater und dem heiligen Geiste, Lob, Preis, Ehre und Anbethung von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

So weit hatte ich die Geschichte meiner Bekehrung im Anfang des 1797sten Jahrs entworfen. Und wenn ich jetzt 1809, den Zeitraum von 12 Jahren überschaue — welchen Reichthum der Güte, welchen Ueberschwang der Barmherzigkeit und welche wunderbare Führungen Gottes erblicke ich da! — Weil ich aber von 1797 an, nur Bruchstücke meiner Geschichte in einem Tagebuch verzeichnet habe, so will ich Ihnen, mein Lieber, das Hauptsächlichste davon mittheilen; vielleicht daß mancher Schwachgläubige dadurch gestärkt, mancher Wankende bevestiget, auch wohl hie und da ein Verirrter wiedergebracht werde. Zum wenigsten wird doch Jeder, der meine Geschichte liest, zum Lobe Gottes ermuntert werden.

Aeusserst arm und dürftig an Leib und Seele trat ich das 1797ste Jahr an. Die leibliche Armuth, in welcher ich mit meiner Familie schmachtete, kann ich unmöglich detailliren; ich sage nur dieses, daß der ärmste Taglöhner reicher und wohlhabender war, als ich. Und doch weiß ich nicht, ob meine geistliche Armuth nicht noch größer war? Denn Gott wußte mich nach und nach von meiner eingebildeten Höhe gänzlich herunter zu bringen durch das täglich verstärkte Gefühl meiner gänzlichen Verdorbenheit (*). Mein einziges Studium war jetzt die Bibel, die mir vorkam, als ob sie mit andern Buchstaben und Worten gedruckt wäre. Ich Elender hatte sonst von Liebe zu Gottes Wort geprediget, die ich doch jetzt erst kennen lernte — hatte von Liebe zu Jesu und Seiner Nachfolge, vom Glauben an Ihn und ähnlichen Materien gepredigет, wovon ich

(*) Diese meine Lage im Aeussern und Innern muß man vor Augen behalten, wenn man das Folgende gehörig verstehen und würdigen will.

selbst nichts gewußt hatte, und was ich alles erst in des lieben Gottes heilsamer Kreuzschule lernen mußte.

Durch jene zwey Freunde, Pfarrer F. und H—r in **, mit welchen ich in einer lebhaften Correspondenz stand, wurde ich bald mit mehrern christlichen Freunden in ** bekannt, welche mir nach der Hand im Leiblichen und Geistlichen nützlich und förderlich wurden, auch durch Geschenke an manchen guten Schriften. So schickte mir H—r ein Schriftchen unter dem Titel: **Ueber Bibellehre und Christenthum**; welches ich allen denen dringend empfehlen muß, die etwa auf dem Scheideweg zwischen Vernunft- und Christusreligion stehen, vorzüglich aber allen angehenden Theologen. Ich habe viel Segen daraus geschöpft.

Einst, als ich mit Informiren meiner Kinder beschäfftiget und mit kümmerlichen Gedanken wegen der einstigen Versorgung meines ältesten Sohnes, der 12 Jahre alt war und das Gymnasium in J. frequentirte, wirkte der Ausspruch Jesu zum Jairus, Marc. 5, 36. **Fürchte dich nicht, glaube nur!** eine ungemeine Beruhigung in mir. Der liebe Heiland wollte damit gewiß nicht sagen: Vernünftele über die **Möglichkeit**, ob, und über die **Art und Weise**, wie Ich deine Tochter dir wiederschenken werde? — **Glaube nur**, verlaß dich vest auf Mich! Ach HErr Jesu! ich glaube, hilf meinem Unglauben! Du bist noch immer der mächtige und starke Helfer, auch mir hast Du es heute in die Seele gerufen: „Fürchte dich nicht, glaube nur!" O so gib denn, daß ich alle kümmernde Gedanken fahren lasse, und Dich mit vestem Glauben und kindlichem Vertrauen ehre! Und wenn in den Stunden der Schwachheit mein Herz unterliegen und mein Glaube wanken will, so richte Du ihn wieder auf durch das mächtige Wort: **Fürchte dich nicht, glaube nur!**

Dem Pfarrer E. klagte ich die Schwachheit meines Glaubens, und dieser liebe Bruder richtete mich ungemein auf, indem er mich auf die Glaubensmuster der Bibel aufmerksam machte. Er schrieb unter anderm: „Bald „war David ein solcher Glaubensheld, daß er froh mit „seinem Gott über die Mauern springen konnte; bald war „er wieder so niedergebeugt, daß er über keinen Strohhalm „hinaus zu treten vermochte. Bleiben wir denn nur un- „ter der Geisteszucht stehen, so werden wir uns strafen, „überzeugen, warnen, mahnen — aber auch immer zum „Anfänger, Muster, Vollender und Vergelter unsers Glau- „bens, zu Jesu hinweisen — trösten, stärken, kräftigen „und gründen lassen. Werden Sie also, mein Liebster, „wenn auch neue Proben die Seele in Zukunft umwölken, „nie muthlos! Durch Finsterniß geht es zum Licht, durch „Kampf zum Sieg; und es bleibt immer dabey: Wie der „Kampf, so der Sieg; wie der Sieg, so die Krone."

Zu einer Zeit, wo die Sorgen der Nahrung mein armes Herz ausserordentlich preßten, überschickte mir ein redlicher Kaufmann aus ** B. E. 1 Karolin durch Freund H—r, womit ich mir wieder helfen konnte. Als der letzte Laubthaler davon zur Ausgabe nach W. geschickt wurde, sagte meine Frau: „Da geht das letzte Geld fort; Gott wird ja weiter sorgen!" Und es geschahe. Der Bott, der den Laubthaler mit nach W. nahm, brachte mir von der Post daher 2 Briefe mit; der eine kam von einem neuen, mir noch unbekannten Freund J. J. W., mit einer halben Karolin, wofür ich ihm Etwas abschreiben sollte. Meine Frau sahe mich und ich sie erstaunt an, und wir dankten Gott gemeinschaftlich für Seine Güte. Der andere Brief war von einem redlichen Prediger Cl., der bey Herrn H—r

von mir gehört hatte. Er schrieb unter anderm: „Ich „lernte Sie auch nach ihren redlichen und eifrigen Be„mühungen kennen, und sehe, daß Ihnen das Heil der „armen Heerde am Herzen liege, zu deren heilsamen Be„dienung Sie sich selbst immer tüchtiger zu machen suchen. „Solche Denkungsart bey einem Prediger hat immer mein „Herz gerührt, und ich habe die Bekanntschaft und Ver„bindung mit solchen Männern geliebt. Eben deswegen „schreibe ich diesen Brief an Sie, als den Anfang eines, „so Gott will, künftigen vertraulichen Umgangs und Brief„wechsels." Zugleich überschickte er mir einige gute Bücher zum Geschenk, mit dem Versprechen: „Ich kann mit der „Zeit Ihnen noch Manches mittheilen, was ich selbst „nicht mehr brauchen kann, und doch nach mir gern in „guten Händen sähe."

Diese und die vorher erwähnten neuen Freunde, nebst noch vielen Andern, lernte ich bald persönlich kennen, indem ich auf die Einladung des Herrn H—rs einen Besuch in * * machte, wo ich bey Letzterm logirte. Es war mir überaus wohl ums Herz, so viele christliche Freunde aus allen Ständen zu finden und kennen zu lernen, die mir nicht nur die kräftigste Ermunterung, deren ich in meiner Lage bedurfte, zusprachen; sondern ihre Theilnahme an meinen Umständen auch meistentheils thätig bezeugten. Ich gieng mit reichem Segen für Leib und Seele wieder nach Haus. Wenn ich diese Freunde nicht alle nenne (mehrere werden im Verfolg noch vorkommen) so geschieht es nicht aus Undankbarkeit, nein! sie sind und bleiben meinem Herzen ewig theuer, und — Gott kennet sie alle.

Einst ließ ich die Hecke um meinen Garten abstützen, trug das abgehauene Reisig auf einen Haufen, um es zu

verbrennen und die Asche als Dung zu benutzen. Wohl 6mal aber mußte ich Stroh und andere Brennmaterialien unterlegen, ehe die grünen Reiser in Brand kamen. Auf einmal hieß es in meinem Herzen: „Siehe da deinen „Zustand! Gott hat so oft das Feuer Seiner Liebe in dir „angezündet, aber du gleichst grünem Holz, das nicht „eher brennen wollte, bis es durch die Hitze der Anfechtung „dürre geworden war.“ Ich überließ mich ganz dieser Betrachtung, welche sich mit einer herzlichen Schaam über meine Widerspenstigkeit endigte.

Ich schweige von den abermaligen Prüfungen, die ich im Jahr 1797 bey dem drittmaligen Vordringen der französischen Armee erlitten; sie waren mir alle heilsam. Nur das kann ich nicht unerwähnt lassen, daß ich, als die Nachricht vom Frieden erscholl, in einer Mischung von Freude und Traurigkeit meine Bibel aufschlug und die merkwürdige Stelle mir in die Augen fiel: Jerem. 14, 19. „**Wir hofften, es sollte Friede werden, so kommt „nichts Gutes; wir hofften, wir sollten heil wer„den, aber siehe, so ist mehr Schadens da!**“ — Guter Gott! seufzte ich, das wird ja nicht an uns wahr werden sollen. Aber es wurde bis aufs letzte Wort, leider! erfüllt; denn von dem Frieden an traf erst noch die hiesige Gegend die härteste Trübsal, so daß Jedermann sagte: Der Friede hat uns mehr Unglück gebracht, als der Krieg. Ich erfuhr indessen gar manchen Beweis der göttlichen auffallenden Bewahrung.

Im Sommer 1797, wo ich nicht wußte, wovon ich meine Taglöhner bezahlen sollte, gieng ich eine ganze Woche hindurch mit herzfressenden Sorgen schlafen und stand da-

mit wieder auf. Mein Herz war unaufhörlich zu Gott gerichtet mit Seufzen und Flehen um Aushülfe aus der gegenwärtigen Noth. Siehe, da kam ein schwerer Pack von von Freund H — r mit allerley Kleidungsstücken, in deren einem 16 Kronenthaler sich befanden. H — r schrieb dabey: „Er sey einige Zeit her bekümmert gewesen „um meine Lage und habe einigen Freunden den Vorsatz „entdeckt, etwas für mich zu sammeln. Diese hätten es „ihm aus Gründen widerrathen. Er habe das zwar an„gehört; weil er aber meinetwegen nicht hätte ruhig „werden können, so habe er bey einem Manne, von dem „er nicht viel erwartet, den Anfang gemacht und gedacht: „Braucht dein Freund Etwas, so wird Gott schon zu ge„bieten wissen. Zu seinem Erstaunen sey gleich eine reich„liche Gabe gefallen, welche hernach durch Andere noch „vermehrt wurde ꝛc." Also gerade in der Zeit, wo H—r, ohne von meinem Kummer zu wissen, um mich unruhig ward, seufzte auch ich um Aushülfe — und wie wunderbar war diese Aushülfe, in welcher ich die Macht und Güte Gottes zugleich erblickte! — Ja, groß und herrlich sind die Werke des HErrn, wer ihrer achtet, hat eitel Lust daran!

Das Verlangen meiner Frau, die Freunde und Wohlthäter in ** auch persönlich zu kennen, veranlaßte sie zu einer Reise dahin. Sie wurde überall mit vieler Liebe aufgenommen, und beym Abschied von Herrn Kaufmann J. D. H—e und Herrn S. S., von ersterm mit 6, von letzterm mit 2 Laubthalern beschenkt, wofür sie sogleich in ** einige nöthige Bedürfnisse einkaufen konnte.

Im Herbst 1797 hatte ich eines Tages Geschäffte in W. Unterwegs dahin fielen mir meine Schulden im Leiblichen alle zentnerschwer aufs Herz; es fiel mir die nahe Messe ein, wo wieder manche bedeutende Contos zu berichtigen waren; so wie der Verlust, den ich kurz vorher durch krepirtes Vieh erlitten hatte, und welches nothwendig wieder angeschafft werden mußte. Dieß alles machte mich so kleinmüthig und verzagt, daß ich auf dem ganzen Weg nach W. bethete, daß doch Gott meinen Glauben und mein Vertrauen nicht sinken lassen wolle. Auf dem Heimweg wurde der Druck dieser Sorgen noch weit heftiger. Armes Herz, sprach ich zu mir selbst: Du hast so viel Gutes im Leiblichen von Gott, bist nicht krank, nicht lahm, nicht taub, nicht blind, nicht gebrechlich; du und die Deinigen freuen sich einer guten Gesundheit— noch mehr: Gott hat dir schon so viele Proben seiner Hülfe gegeben; und du willst jetzt zagen? Gott hat seine Barmherzigkeit in Christo Jesu an deiner Seele so sehr verherrlichet, und du willst über das Fehlende im Leiblichen kleinmüthig werden? ꝛc. Ich wurde durch diese Betrachtungen wieder etwas beruhiget. Auf einmal fiel mir der Spruch ein: **Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen?** ꝛc. O welche göttlich große Verheissung und Zusage! Warum ist mein Glaube so schwach, daß ich dieselbe nicht ergreifen und mich vest daran halten kann? — Eine Verheissung, nicht von wankelmüthigen Menschen, sondern von dem ewig treuen und wahrhaftigen Gott — und doch so wenig Glauben! — O, über meinen Kleinglauben! Gott erbarme Dich über mich! — So kam ich unter Klagen über mein tiefes Seelenverderben und unter Gebeth zu Gott, nach Hause. Ich suchte, die Unruhe über meine Sorgen vor meiner guten Frau zu

verbergen, fand aber dieselbe sehr niedergeschlagen, und fragte: Was ist dir, Liebe? „Ach! — war die Antwort — „ich habe einen sehr trüben Tag gehabt; die Noth, darin „wir stecken, hat noch nie so hart auf mir gelegen, als „heute. Ich bin auf deine Stube gelaufen und habe auf „meinen Knieen zu Gott gebethet und Ihm unsere Noth „vorgetragen. Ich bekam den Spruch ins Gemüth: **Ich „habe dein Gebeth gehört und deine Thränen ge„sehen** — aber ich konnte ihn nicht im Glauben fassen ꝛc." Wie erstaunte ich, zu hören, daß es ihr wie mir zu Muthe gewesen, und wir fast einerley Betrachtungen gehabt hatten! — Wir unterhielten uns gemeinschaftlich über diesen trüben Tag, schütteten Abends unsere Sorgen und Bekümmernisse dem HErrn in Seinen Schooß, und legten uns beruhigter nieder. Des andern Mittags brachte ein Mädchen aus unserm Ort, welches zu ** gewesen war, ein Päckchen von Herrn H—r; es enthielt: 1) D. Luthers Schatzkästlein für mich; 2) v. Bogatzky Schatzkästlein für meine Frau zum Andenken, beyde ganz neu; in dem Futteral des letztern fanden sich 8 Lbthlr., die Freund H—r von einem andern Freund für mich empfangen hatte. „Wann bist du denn von ** zurückkommen?" fragte meine Frau das Mädchen. „Vorgestern" war die Antwort. „Und bringsts heut erst?" „Ich habe es gestern zu bringen vergessen." Nein! dachte ich bey mir selber, nicht vergessen, sondern so wollte es Gott, ich sollte gestern erst einen trüben Tag haben, ehe ich Seine Hülfe erfahren sollte. O fürwahr, Du bist ein verborgener Gott! Du jagst mich erst tief ins Gefühl meiner leiblichen und geistlichen Noth und ins Gebeth, und nun sendest Du deine Hülfe, die schon bereit lag, ehe ich bath. Ach! wer sollte Dich nicht fürchten, Du König und weiser Beherrscher

aller Dinge? Wer sollte Dich nicht von ganzem Herzen lieben, Du barmherziger Vater der Elenden und Armen? Wer sollte Dir nicht von ganzer Seele vertrauen, der Du Alles so wohl machest und deinen wunderbaren Rath immer so herrlich hinaus führest? Aber ach! ich fühle es wie wenig das alles in den Kräften meiner verderbten Natur stehet; darum flehe ich Dich im Namen meines Jesu an, sey mir gnädig! denn wo Deine Gnade nicht alles in mir schafft, so vermag ich nicht, Dich kindlich zu fürchten, herzlich zu lieben und Dir vest zu vertrauen. Mit dem erhaltenen Gelde konnte ich mir nun wieder einigermaßen helfen. Aber nein! Gott wollte, mir sollte jetzt ganz geholfen werden. Daher erhielt ich 8 Tage hernach abermals einen mit 6 Lbthlrn. und 5 Brabänter-Thalern beschwerten Brief von H—r, wobey er schreibt: „Sie müßen in einer Verlegenheit seyn, wo sie mehr nö„thig haben, als ich Ihnen vor 8 Tagen schickte. Denn „Beykommendes ist mir, ganz ohne mein Zuthun, für „Sie in mein Haus gebracht worden; es kommt also aus „der milden Vaterhand Gottes, der wohl wissen wird, „was Ihnen nöthig thut." O wie ist es doch nicht nur im Geistlichen, sondern auch im Leiblichen so wahr: **Er hilft den Elenden herrlich!**

Als ich im Winter das Ausdreschen der Früchte vorhatte, und nicht wußte, wovon ich die Drescher bezahlen sollte, fiel mir ganz wie ungefehr die Frankische Beschreibung von der Stiftung des Hallischen Waisenhauses, in die Hand, die ich auch von einem Freund in ** geschenkt bekommen; ich las sie einige Abende laut, und konnte mich, samt meiner Frau, der Thränen nicht enthalten, über die auffallenden Beweise der göttlichen Vor-

sehung bey jener Stiftung. Ich wendete das in der Stille auf mich an, ungefehr so: „Franke hatte oft viel — sehr viel zu bezahlen, und sahe noch keinen Heller — und oft in der Zahlungsstunde sandte ihm die Vorsehung das Nöthige zu, und sein Glaube gewann Zuversicht auf die Zukunft. Ich habe die Ausdreschung der Früchte vor mir, und schiebe sie auf, weil ich — ich noch nicht sehe, wovon ich sie bezahlen soll? Welcher Unterschied zwischen Frankens Riesenglauben und meinem Kleinglauben! Nein, im Vertrauen auf Dich und deine Hülfe, mein Vater, sey es gewagt, diese Arbeit anzufangen, Du wirst mich gewiß nicht stecken lassen, und mein Vertrauen beschämen." Und siehe da! ich erfuhr die Wahrheit des Sirach'schen Ausspruchs: **Wer ist jemals zu Schanden worden, der auf die Hülfe des HErrn gehoffet hat?** denn ich erhielt einen rührenden Beweis von der Vatertreue Gottes. Nämlich ehe noch die Woche zu Ende gieng und die Drescher ihren Lohn fordern konnten, giengen einige im Dorf rückständige Kopulations- und Begräbnißgebühren, die ich keines wegs gefordert, zum Theil ganz vergessen hatte, freywillig ein, welches die Summe von 4 fl. 30 kr. ausmachte. Die Vatertreue Gottes, die meinen Glauben nicht beschämen wollte, wurde mir dabey um so auffallender und rührender, da diese Posten von armen Leuten kamen, von denen ich die Bezahlung so bald nicht erwarten konnte. So hatte ich nun für eine Woche den Drescherlohn in Händen. Für das übrige sorgte der gute Gott abermals **herrlich**. Denn in der künftigen Woche erhielt ich von meinem ordinairen Correspondenten, dem lieben H—r ein Pack mit vielen Büchern, die verschiedene Freunde mir zum Geschenk machten. Dabey befand sich ein Brief von Hrn. Kaufm.

J. D. H—e, welcher unter anderm schrieb: „Ich habe Ihren Brief, den Sie vorige Woche an den Hrn. Pf. F. geschrieben, gelesen. Ein Ausdruck in demselben hat mich so gerührt, daß ich etwas zu Ihrer Erleichterung thun muß. Nehmen Sie Beykommendes als einen Beweis meiner herzlichen Theilnahme an Ihren Umständen.“ Es war eine Louisd'or. Nun war mir ganz geholfen. Vor Dank- und Unwürdigkeitsgefühl hätte ich aber in die Erde kriechen mögen.

Was willst du, daß ich dir thun soll?

Diese Frage, welche der Heiland Marc. 10, 51. an einen Blinden that, wurde so lebendig in meiner Seele, daß mein Glaube dieselbe, als an mich gethan, ansahe, und ich den ganzen Tag über eine Antwort und ein Anliegen nach dem andern dem HErrn vortrug, wodurch ich in meinem Gemüthe sehr aufgeheitert wurde.

1) **Was willst du, daß ich dir thun soll?** HErr, vor allen Dingen, daß ich geistlich sehen möge! Ja, öffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetze.

2) **Was willst du** ꝛc.? HErr, daß ich mein sündliches Verderben immer deutlicher und lebendiger erkennen möge, damit Du mit allen deinen Heilsgütern mir recht wichtig werdest!

3) **Was willst du** ꝛc.? Daß Du Dich aller Meinigen, nahe und fern, in Christo erbarmest, und sie zur Erkenntniß ihres Heils bringest.

4) **Was willst du** ꝛc.? Daß Du allen meinen Freunden aus deiner göttlichen Segenshand reichlich vergeltest, was sie an mir in meiner Armuth gethan

haben und noch thun! Erfreue sie einst vor deinem Angesichte, so wie sie mich durch ihre Milde erfreuen.

5) **Was willst du** 2c.? HErr, daß Du mich nicht versucht werden lassest über Vermögen; sondern nach deiner Verheissung machest, daß jede Versuchung ein erträgliches Ende gewinne.

6) **Was willst du** 2c.? HErr, daß Du mir in meinen Prüfungen etwas von deiner göttlichen Geduld mittheilest, damit ich nicht unzufrieden werden und die gute Absicht vereiteln möge, die Du dabey hast.

7) **Was willst du** 2c.? HErr, daß Du Dich deiner Kirche auf Erden annehmen und dieselbe bey allem Unglauben und Spott herrlich erhalten wollest! — Steure dem Fürsten der Finsterniß, der mitten in der Christenheit seinen Götzendienst neben Deinen Altären aufrichtet! — Ach, bleib' bey uns, HErr Jesu Christ! weil es nun Abend worden ist.

8) **Was willst du** 2c.? HErr, daß Du Dich unsers deutschen Vaterlandes erbarmen und dasselbe von den ausserordentlichen Bedrängnissen des Krieges befreyen mögest! Laß doch den unaussprechlichen Jammer, das große Elend und die vielen Seufzer von tausend Elenden dein freundliches und erbarmendes Herz rühren, und sende Du uns Hülfe, denn Menschenhülfe ist vergeblich.

9) **Was willst du** 2c.? HErr, daß Du aus mir unwürdigen Knecht Etwas machest zum Lobe deiner herrlichen Gnade, damit ich kein unnützer Arbeiter in deinem Weinberg seyn möge!

10) **Was willst du** 2c.? HErr, daß Du Dir alle diese Bitten und Anliegen in Gnaden wohlgefallen lassen, und dein allmächtiges Amen dazu sagen mögest!

Das Evangelium am zweyten Sonntag nach dem Fest der Erscheinung Christi, gewährte mir in meiner dürftigen Lage eine ungemeine Beruhigung und stärkenden Trost. Half der HErr Jesus bey der Hochzeit zu Kana dem Mangel an **Wein** ab, der doch zu den **entbehrlichen** Dingen gehörte, bloß um die Gäste zu erquicken und zu erfreuen; so wird Er gewiß noch bereitwilliger seyn, da zu helfen, wo es in einer christlichen Ehe am **Nothwendigen** und **Unentbehrlichen** gebricht. Ja, o HErr Jesu, hast Du Dich selbst mit allen Heilsgütern mir gegeben, um meine Seele zu retten, so wirst Du gewiß auch in meiner leiblichen Armuth mich nicht stecken und zu Schanden werden lassen.

Der Anfang des Septembers 1798 war für mich wieder sehr betrübt. Die Messe nahete herbey, wo ich wieder Vieles zu bezahlen hatte, und von Geld ganz entblößet war. Als ich am 3. Sept. zu W. war, begegnete mir auf der Straße der Herr Reg. Rath N., welcher mich dringend bath, ihn doch nächstens zu besuchen und mit ihm zu Mittag zu essen. Ich versprach es auf den 9. Sept. Als ich mit Ihm zu Tische saß, fragte er mich nach meinen speziellen Umständen, und wie es mir mit meiner Familie gehe? Ich entdeckte ihm alles ohne Rückhalt, und sagte, daß ich besonders jetzt wegen der bevorstehenden Messe in großer Noth sey. „Sie haben", sprach er, „so viel ich weiß, 7 Kinder, und fast gar keine Einnahme; wie in aller Welt ist's nur möglich, daß Sie mit der starken Familie leben und bestehen können?" Antwort: „Dieß, lieber Herr Reg. Rath, ist auch ein Geheimniß, welches ausser mir nur Gott allein weiß; am Nothwendigsten läßt Gott mir's nicht fehlen; wo ich nicht auskommen kann, da er-

weckt Er immer redliche Herzen, die mich entweder liebreich unterstützen, oder mir das Nöthige auf meinen ehrlichen Namen borgen — denn weiter habe ich nichts zu verpfänden." „Wie hoch", fragte er weiter, belaufen sich denn ihre Schulden?" Antwort: „Wenigstens auf 5 bis 600 Gulden. Indessen weiß es Gott, daß ich sie aus wirklicher Noth machen muß; und Sie selbst wissen, daß in meiner Haushaltung nichts verschwendet, auch nichts Unnöthiges verwendet wird. Daher habe ich das Vertrauen zu Gott, Er werde zu Seiner Zeit gewiß sorgen, daß diese Schulden bezahlt werden." — „Ich habe", fuhr er fort, bisher sehr oft an Sie und ihre Umstände gedacht, und nothwendig müßen Sie bey ihrer schweren Haushaltung oft in Noth gerathen. Ich habe daher diese Kleinigkeit (hier überreichte er mir ein Papier mit 12 Gulden) für ihre Kinder bestimmt, Sie werden es brauchen können. Ich wünsche, daß ich mehr zu ihrer Erleichterung thun könnte." Ich nahm dieses Geschenk mit eben so viel Erstaunen als Freude an, weil der Geber nie und nirgends als ein Armenwohlthäter bekannt war. Gott! dachte ich, wie ist es Dir doch ein Leichtes, auch die ungeschicktesten Herzen zu deinem Dienste geschickt zu machen und zu demjenigen zu lenken, wozu Du sie brauchen willst! Nie hätte ich von diesem Manne Etwas dergleichen erwartet; Du willst mir aber immer augenscheinlicher beweisen, wie wahr es sey: **Das Leibliche wird euch zufallen!** — Acht Tage darauf hatte ich wieder Taglöhner zu bezahlen, und da erkannte ich nun erst die sorgende Hand Gottes, die mir schon acht Tage früher das zuwarf, was ich acht Tage später nöthig hatte. Indessen wußte ich dieses Mal die Meßkontos nicht anders zu befriedigen, als daß ich das Nöthige dazu borgte; freylich in der einzigen Hoffnung,

Gott werde mich in den Stand setzen, das Geborgte bald wieder bezahlen zu können.

Aber ach! ehe dieses geschah, sollte ich nach dem unerforschlichen Rath Gottes erst noch durch ein neues, mir bisher ganz fremdes Feuer der Trübsal gehen. Ich hatte nämlich vor zwey Jahren im Drang der äussersten Armuth ein Kapital von 100 Gulden bey einem gewissen Pfarrer W. in E. gegen eine Handschrift aufgenommen, und war nun von zwey Jahren 10 Gulden Interessen schuldig. Kaum war die Messe vorbey, so kündigte mir Pf. W. das Kapital auf, unter dem Vorwand: daß er das Geld innerhalb 4 Wochen selbst nöthig brauche. Gott! wie war mir dabey zu Muthe, da ich das in meinem Leben zum erstenmal erfuhr — eine Kapitalschuld mit Interessen abtragen, und die Interessen nicht einmal aufzubringen wissen! — Ich schrieb an meinen Creditor, stellte ihm meine Umstände vor, versprach, innerhalb 4 Wochen die Interessen zu bezahlen, und bath um fernere Geduld. Gott! hier mußt Du wieder helfen, denn ich sehe keine andere Hülfe.

Ich erwachte des andern Morgens mit schwerem Herzen, denn ich konnte nicht mit mir eins werden, ob ich diese große Noth meinem Freund H—r entdecken sollte, oder nicht. Meine Freunde hatten schon so viel zu meiner Erleichterung gethan, daß ich ganz und gar nicht erwarten konnte, so viel auf einmal zu erhalten. Ich beschloß endlich doch im Namen des HErrn, dem Freund H—r diese Noth zu eröffnen. Ehe es aber geschah, schrieb Pf. W. wieder, und wollte von keiner Geduld wissen, sondern setzte mir einen nahen Termin, wo das Kapital mit den Interessen absolut bezahlt werden müße. Großer Gott! wie schlug mich das darnieder! — Mein bißchen Glauben gieng so nahe zusammen, daß ich fürchtete, er würde gänz-

lich Schiffbruch leiden. Jetzt setzte ich mich, und entdeckte meinem Freund H—r meine ganze Noth in einem weitläuftigen Schreiben, wobey meine Noth durch den Gedanken noch vergrößert wurde: „Wie? wenn deine Freunde „und Gönner in ** des Gebens müde auf die Gedanken „kämen: du mißbrauchtest ihre Wohlthätigkeit — und zögen ihre Hand ab?" — Der Brief war fertig und gieng in Gottes Namen ab. Nie hatte ich einer Antwort meines lieben H—rs mit größerer Sehnsucht entgegen gesehen, als dießmal. Nach 14 Tagen, die ich in großem Kummer verlebt hatte, kam eine — meinen Kleinglauben äusserst beschämende Hülfe, bestehend in 111 **Gulden** 46 **Kreuzer**. Aber man höre, wie es damit zugegangen, und preise mit mir den HErrn. H—r schreibt: „Ihr Brief, „mein Lieber! hätte dießmal beynahe meinem Glauben „auch einen Streich versetzt. Einige Tage vor dem Em„pfang desselben gieng ich schon mit dem Gedanken um: „eine Subscription für Sie zu eröffnen, wobey ich aber „eine solche Summe nicht im Auge hatte. Auf einen „Freytag bekam ich ihren Brief, und, wie gesagt, mein „Glaube wäre beynahe in eben dem Grad geschwächt wor„den, in welchem er nunmehr gestärkt worden ist. Ich „sehe nun deutlich, daß Gottes Fürsorge ganz besonders „über Sie waltet. Hören Sie, wie es gieng. Ich nahm „mir vor, den nächsten Sonntag, mit ihrem Brief im „Sack, zu einigen Freunden zu gehen, und durch eine „mündliche Einleitung erst zu versuchen, was sie sagen „würden. Morgens gieng ich nach meiner Gewohnheit in „die Kirche, und wie gut war das! Die Predigt galt mir. „Der Text war: „*Alles, was ihr wollt, daß euch* „*die Leute* rc." Im Eingang erzählte der Prediger, was „dorten der alte Tobias aus Menschenliebe gethan und

„selbst mit Gefahr gewagt hätte. Was war natürlicher, „als daß ich auf der Stelle dachte: „Tobias! Tobias! „das ist deinem Unglauben namentlich gesagt! — „(NB. H—rs Name ist auch Tobias.) Gleich nach Tische „gieng ich aus und machte Anstalt zu meinem Vorhaben. „Wie der HErr dasselbe gesegnet, davon erhalten Sie „hiebey den Beweis, der meinen Glauben eben so sehr ge„stärkt hat, als er den Ihrigen stärken muß ꝛc."

Ich war über die ausserordentliche Güte Gottes dergestalt beschämt, daß ich die Augen nicht aufheben konnte. Wenn ich die Schwachheit meines Glaubens, das heimliche Mißtrauen meines Herzens, die gänzliche Verdorbenheit desselben, meine tägliche Untreue erwog, und dagegen auf die ausgezeichnete Vorsorge Gottes für mich schnöde Kreatur hinsahe — so mußte ich im Staube anbethen und mit dem Erzvater sagen: Ich bin viel, viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Du, HErr, an mir unwürdigen Knecht gethan hast.

Im Sommer 1799 wurde ich in einen Zustand versetzt, den ich nicht mit Stillschweigen übergehen kann. Ein Amtsbruder, welcher zwey Stunden von hier wohnt, wurde krank, und ich hielte auf sein Bitten für ihn eine Leichenpredigt. Als ich von ihm weg gieng, fühlte ich mich so ermüdet und ermattet in allen Gliedern des Leibes, daß ich nicht anders glaubte, als, es sey auch bey mir eine Krankheit im Anzuge. In dieser Meynung blieb ich einige Tage, wurde aber durch anderweitige Erfahrungen, die ich machte, überzeugt, daß es nicht eine Krankheit des Leibes, sondern der Seele war: Ich versank in eine solche Gefühl- und Empfindungslosigkeit, daß nichts, es mochte seyn, was es wollte, weder den geringsten angenehmen noch

unangenehmen Eindruck auf mich zu machen im Stande war — Alles, alles war mir völlig gleichgültig — ich konnte mich über nichts erfreuen — über nichts betrüben, auch nicht einmal weinen; kurz, ich war wie ein Klotz, ausgedörret wie ein dürres Reis — ohne Leben, ohne Empfindung; dabey aber von einer ununterbrochenen, sich immer gleichbleibenden innern Unruhe gepeiniget, daß ich bald diese, bald jene Arbeit ergriff, um mich zu zerstreuen, aber umsonst. Gott! hast Du mich denn ganz verlassen? hat deine Gnade mein vergessen? dieß seufzete ich beständig. Dieser traurige Zustand dauerte im Ganzen bey zwey Monate. Zum Glück konnte ich mich bey der Ausarbeitung meiner Predigten und während des Gottesdienstes ein wenig vergessen; so wie aber dieser geendiget war, wurde mein Gemüth wieder in dicke Schwermuthswolken eingehüllt.

Während dieses Zustandes, für den ich überhaupt keine Worte finden kann, und den ich meinem Herzensfreund H—r entdeckte, schrieb mir dieser liebe Mann folgendes: „Ich bin über ihren Zustand mehr erfreut, als betrübt. „Es ist freylich nicht angenehm, es zu empfinden; aber „lesen Sie nur Matth. 5, 3., da finden Sie sich. — Wenn „wir nach unsrer Meynung gläubig und dabey so innig „froh sind, dann haben wir gemeiniglich am wenigsten „Glauben; es ist ein Gefühl, und das ist nicht Glau„be ꝛc. — O wie treu ist unser Heiland! Er stärkt und „erquickt erst seine Kinder, ehe Er sie in Seine Schule „nimmt, worin Er sie von der Welt und allem Sinnlichen, „ja von sich selbst abgewöhnen will ꝛc. — Glauben Sie „denn, daß Sie heute Gott weniger angenehm sind, als „am verwichenen Osterfest, wo Ihnen so wohl war? — „Sehen Sie doch nur ihre Kinder an, sind Ihnen diese

„in ihren Alltagskleidern nicht eben so lieb, als im Putz? ꝛc.
„Sie können nicht bethen? Ey nun, das Verlangen
„der Elenden (was noch kein Gebeth ist) höret der HErr.
„Moses, 2. Mos. 14, 15. bethete nicht, und doch sprach
„Gott zu ihm: „Was schreyest du zu Mir?" Dieß
„ist so der Weg, welchen der Heiland die Seinigen, auch
„die Herren Pfarrer führt, und zwar letztere am eigent-
„lichsten, damit sie auch Andere trösten können mit dem
„Trost, womit sie getröstet wurden ꝛc. — Lesen Sie Hosea
„2, 14. „Ich will sie in eine Wüste führen und freundlich
„mit ihnen reden." — Hier heißt es: Glaube an das
„Wort, auch ohne Gefühl. Luther, Luther übte sich
„wacker darinnen ꝛc."

Diese freundliche Zusprache eines erfahrnen Christen wirkte zwar etwas mehr Ruhe in mir, die ich aber oft wieder verlor — wieder ergriff — wieder verlor und wieder ergriff, so daß sie mich doch durch Gottes gnädigen Beystand nicht gänzlich verließ.

Einige Zeit nachher schrieb eben dieser Freund in Rücksicht meines Zustandes: „Wir beurtheilen die Gnade Got-
„tes oder unsern Gegenstand gemeiniglich nach unserm
„innern Gefühl; Gott aber beurtheilt uns nach Seinem
„in Jesu Christo von Ewigkeit her gefaßten Liebesrath;
„das macht uns oft irre, wenn Er uns den Genuß und
„das Gefühl entziehet. Allein, wenn ein menschlicher Va-
„ter seinem Kinde die schönen Schaustücke aus der Spar-
„büchse, oder sein Pathengeschenk zeigt, um dem Kinde
„eine Freude zu machen; beydes aber wieder aufhebt —
„hat er's da dem Kinde genommen? und kommt dieß Be-
„nehmen des Vaters aus Haß oder aus Liebe? — So zeigt
„uns Gott zuweilen etwas von Seinen Gnadenschätzen,
„hebt sie uns dann wieder auf, und versichert uns in seinem

„Worte, daß sie doch unser seyen; **das sollen wir „nun glauben**; können wir nicht, so müßen wir es „lernen. Nur auf das Herz kommt es an, ist dieses redlich „und aufrichtig, hat es keine Liebe zur Sünde, hat es der „Welt entsagt und hütet sich vor aller, auch der subtilsten „Gleichstellung derselben, sucht es Jesum ganz und allein — „o! dann hat es keine Noth, man ist in der Hand seines „Erbarmers, und — (dieser Gedanke ist mir besonders er„wecklich) — dem Anfänger und Vollender des Glaubens „ist Sein Werk noch niemals verunglückt. Wir werden „nicht die Ersten seyn, das wollen wir Ihm zur Ehre „zutrauen."

O! was ist ein solcher Freund werth, der dem Nächsten in Leibes- und Seelennoth mit allen seinen Gaben und Kräften beystehet! Dieser Brief beruhigte mich in so fern, als ich dadurch auf folgende Selbstprüfung geleitet wurde: Warum sollte Gott dir Seine Gnade entzogen haben? Weil du nicht bist, wer du seyn sollst? — Denn aber dürfte Gott keinem einzigen Menschen Gnade erzeigen, weil kein Einziger das ist, was er seyn soll. Bist du nun gleich nicht, was du seyn sollst, so bist du dir doch vor den Augen des Allwissenden bewußt, daß du es gern werden willst, und Gott siehet ja, daß es der größte und angelegentlichste Wunsch deines Herzens ist, eine neue Kreatur in Christo zu werden. Er siehet ja, daß dein Herz keine Liebe zur Sünde hegt; daß es der Welt entsagt hat und sich vor der Gleichstellung derselben hütet. Er siehet und höret ja dein Flehen, Seufzen, Suchen des HErrn Jesu und Seiner Gnade. Nun so bist du auch bey aller Finsterniß und bey allem Mangel des Gefühls dennoch in Seine Liebe und Gnade eingeschlossen, dein Glaube hat nur gleichsam die Hände verloren, womit er sich daran halten könnte und

sollte. Und was ist da zu thun? Auf! und bethe um den Glauben — bethe, so gut du's vermagst; bethe ohn Unterlaß — und je mehr Satan durch Verhaltung deines Verderbens dir die Erhörung zweifelhaft machen will, desto brünstiger bethe! „Beth' oft, Gott müßte Gott nicht seyn, „wenn Er dich nicht erhörte!"

Durch diese Betrachtung wurde etwas Ruhe im Herzen bewirkt, aber nicht viel; doch dankte ich Gott auch für dieß Wenige.

Den nächsten Sonntag rührte mich in der Kirche der Liedervers:

Laß mir deinen Geist zurücke,
Aber zeuch mein Herz nach Dir!
Wenn ich nach dem Himmel blicke,
O so öffne Du ihn mir!
Neig' zu meinem Flehn dein Ohr!
Trag' es deinem Vater vor,
Daß Er mir die Schuld vergebe,
Daß ich mich bekehr' und lebe!

bis zu Thränen; und dieß verschaffte, nach so langer Unempfindlichkeit, meinem Herzen große Erleichterung. Der Gedanke: Trägt Jesus Seinem Vater mein Flehen um Vergebung der Sünden vor, so bleibt Er nicht unerhört, so wird das Werk meiner Bekehrung gewiß durch Ihn vollendet werden. Sollte Er ein Werk anfangen und halb vollendet lassen? solches nicht ausführen? bey so viel tausend Andern — nur bey dir allein nicht ausführen? Dieser Gedanke war mir ein unaussprechliches — wiewohl nur augenblickliches Labsal; denn die gewöhnliche Schwermuth bemeisterte sich gar bald meiner wieder, und tausend zweifelhafte Gedanken rissen jenes Labsal mit Gewalt wieder aus meinem Herzen weg. Gott! erbarme Dich über mich!

Dieser mein trauriger, unempfindlicher Seelenzustand dauerte, wie schon gesagt, nächst zwey Monate, nach deren Verlauf mir Gott diese schwere Last wieder abnahm. Aber welche andere zentnerschwere Lasten stürmten nun mit Macht auf mich zu — es schien in der That, als wenn ich ganz und gar erdrückt werden sollte. Das Erste war, daß ein Mann unvermuthet ins Haus kam, und 3 Carolin, die ich ihm schuldig war, zurückforderte. Meine Frau lief vor Angst aus dem Zimmer und ließ mich mit diesem Manne allein. Auf meine Versicherung, daß ich ihn dermalen unmöglich befriedigen könnte, aber innerhalb 14 Tagen solches zu bewerkstelligen suchen wollte, gieng er wieder fort. Woher nun wieder 3 Carolin? — Kaum war dieser Creditor weg, so kam mein ältester Sohn von J. und war am Gicht heftig krank. Ich lief sogleich zum Arzt nach W., welcher ihm das Bad in W. ordinirte, und zwar wenigstens 14 Tage. Also wieder Kosten! — Dazu kam drittens der dürre magere Sommer, wo mein armes Vieh die nöthige Hausnahrung nicht gab, und ich also Butter zu kaufen genöthigt war. Und noch nicht genug; ich kam sogar in — **Brodnoth**! — und mußte sehen, wo ich bis zur nahen Ernte etliche Malter Korn bekam. — Wer sich unter dem Gesammtdruck dieser verschiedenen Nöthen in meine Lage versetzen kann, wird sich nicht wundern, wenn ich sage und gestehe, daß mir fast der Kopf verrückt war. Es drängte sich mir der Gedanke auf: Du wirst in Kurzem dein Vieh verkaufen, alles Uebrige deinen Kreditoren überlassen und auf und davon gehen müßen. — Ich lief in der Angst meines Herzens auf meine Stube, zu bethen, brach in Thränen aus, konnte aber nur einzelne, abgebrochene Worte und Seufzer hervorbringen: „Ach! Du HErr, wie so „lange? Hast Du denn dein Angesicht gänzlich von mir

„abgewandt? — Deine Gnade vor Zorn verschlossen? — „Ach! gedenke nicht meiner Sünden! — Oder verstößest „Du mich um derselben willen? — Sey mir gnädig nach „deiner Güte! — Laß mich nicht zu Schanden werden, „denn ich traue auf Dich! — traue? — nein! ich habe kein „Vertrauen — schenke mir doch Glauben und Vertrauen — „Du weißst ja, daß ich mir's nicht selbst geben kann rc." — Meine gute Frau kam auf den Gedanken, durch Verkaufung einiger schon im Versatz stehender Stücke — etwas herbey zu schaffen. Mich überlief ein Schauder, willigte aber aus Noth ein. Sie gieng nach J. wo eine gute Freundinn, ohne jene Stücke zu verkaufen, ihr 3 Carolin vorstreckte. Hiemit wurde obiger Creditor befriedigt. Der Brodnoth half ein benachbarter Pfarrer durch Vorstreckung von 2 Malter Korn ab. Meinen Sohn ließ ich nach W. bringen, ohne zu wissen, wovon Kost, Logi, Bad, Medizin rc. bezahlt werden sollte. Ich begleitete ihn selbst dahin und nahm von der Post ein Päckchen mit Büchern mit nach Haus. Unterwegs klagte ich Gott meine Noth mit Thränen, und da ich den Weg so ganz allein wandelte, eröffnete ich das Päckchen, ein mit Kordel umwickeltes Buch verrieth durch seine Schwere einen mehr als schriftlichen Inhalt — ich öffnete es und — es fielen mir 10 Laubthaler entgegen, nebst einem Brief von H—r, welcher mir meldete, daß sich ein neuer Freund für mich in ** gefunden, der mir Beykommendes durch ihn übersende. — wie war mir? — O! du Kleingläubiger! sprach ich zu mir selbst, du klagst Gott deine Noth und trägst die Hülfe schon unter dem Arm, ehe du klagst — das heißt recht: „Ehe sie rufen, will ich antworten, wenn sie noch reden, „will ich hören." Ich meldete meinem Freund dieses alles weitläufig, besonders die Krankheit meines Sohnes

und wie die 10 Thaler nicht gelegener hätten kommen können; welches dem lieben H—r, wie er mir nachher schrieb, zu einer ungemeinen Stärkung seines Glaubens gereichte. Nun war also meiner vielfachen Noth abgeholfen, bis auf die Noth mit meinem Vieh, die aber auch unter allen die erträglichste war. Um diese Zeit beschäfftigten mich über den neuaufkommenden Ausdruck: **Kritik der Offenbarung** — folgende Gedanken:

Gott hat die Menschen mit Vernunft begabt. Wäre diese durch die Sünde geschwächte Vernunft ein hinlängliches Mittel zur Erlangung der Seligkeit, so hätte es keiner weitern schriftlichen Offenbarung bedurft, so müßten auch die Hottentotten und andere afrikanische Völker auf einem ganz andern Grad der Cultur und der Erkenntniß stehen, als man wirklich findet, weil sie eben dieselbe und keine andere Vernunft haben, als wir Europäer. Aber eben darum, weil die Vernunft zur Erkenntniß des Heils überall nicht hinlänglich ist, mußte Gott in seinem Worte sich deutlicher offenbaren und den Menschen seinen ewigen Liebesrath bekannt machen. Wie kommt denn nun die Vernunft, als das **Unvollkommene** dazu, daß sie die Offenbarung, als das **Vollkommnere** meistern und kritisiren will? — Was untersteht sich der Lehrling, den Meister zu kritisiren? Die durch die Offenbarung erleuchtete und geheiligte Vernunft harmonirt aufs schönste mit der göttlichen Offenbarung. Wer daher Vernunft und Schrift im Widerspruch findet, dem fehlt beydes, **Vernunft und Offenbarung**. Der aber hat beydes, der Vernunft und Offenbarung in Harmonie findet. Was ist also die gepriesene Vernunft unserer Aufklärer? Ist sie mehr als baare Unvernunft? — Daß die Bibel göttliche Offenbarung ist, siehet man aus ihren mächtig auffallen-

den Wirkungen zum Beßten der Menschheit, aus ihren über alle menschliche Vernunft tiefe und erhabene Lehren — aus der innern Vortrefflichkeit ihrer Beyspielen, besonders des Lebens Jesu — aus ihrer Anwendbarkeit auf alle Nationen des ganzen Erdbodens, und auf jeden einzelnen Menschen — sogar auf die rohesten ungebildetesten Völker — auf welche kein anderes Religions-System in der Welt eine wohlthätigere Wirkung thun würde; da kein Religions-System in der Welt, den Menschen seiner Vervollkommnung, seiner wahren Bestimmung und zugleich seiner Seligkeit so nahe zu führen im Stand ist, als die Bibel. — Ist aber die Bibel wahre göttliche Offenbarung (wofür sie alle die halten müßen — welchen das darin enthaltene göttliche Licht und ihr wahrer Sinn durch den Geist, der denselben darein gelegt hat, aufgeschlossen ist) so kömmt es dem Geschöpf nicht zu — sondern ist Vermessenheit seiner eingeschränkten Vernunft — Kritik der Offenbarung zu schreiben.

Ich habe im Vorhergehenden einige mal meines ältesten Sohnes erwähnt, der das Gymnasium in J. frequentirte. Jetzt muß ich auch der wunderbaren Führung Gottes mit diesem Sohn gedenken. Dieser mein Fritz sollte und wollte Theologie studiren, weil ihn Gott sichtbar mit außerordentlichen Fähigkeiten begabt hatte. Schon als Knabe von 8 Jahren zeichnete er sich in der untersten Classe sehr zu seinem Vortheil aus. Als ich nachher von J. hieher berufen wurde, nahm ich ihn vom Gymnasio weg und zu mir, in dem Vorsatz, ihn selber zu unterrichten, bis er etwas älter sey. Allein die Kriegsunruhen und meine traurige Lage machten diesen guten Vorsatz zunichte. Nach einem halben Jahre also that ich ihn wieder nach J. in Kost und Logi, damit er das Gymnasium ferner besuchen

konnte. Nimmt man nun die Kosten in Anschlag, die mir dieser Sohn verursachte, und die sich doch halbjährig wenigstens auf 50 fl. beliefen, so fällt das drückende meiner beschriebenen kümmerlichen Lage noch mehr in die Augen. Aber auch in dieser Rücksicht verherrlichte sich die Güte Gottes an mir. Nur zwey Jahre hatte ich die Kosten für meinen Sohn selbst zu tragen. Wie schwer mir das würde, weiß Gott am besten.

Endlich schrieb der schon oft erwähnte Freund H—r am Ende seines Briefs: „Melden Sie mir doch ehestens, „wie hoch sich die Kosten für Ihren Fritz auf der Schule „belaufen?" — Ich thats, und was ich vermuthete, traf ein, nur auf eine andere Art. Aus der Anfrage H—rs schloß ich, daß er mir einen Beytrag zu jenen Kosten verschaffen wolle, und ich hätte auch für den kleinsten Beytrag Gott herzlich gedankt. Aber siehe da! H—r brachte durch Subscription den ganzen Kostenbetrag zusammen, den ich messentlich auch richtig erhielte. Mehrentheils kam noch etwas über die gesetzte Summe. So kamen z. E. den Herbst 1799 statt 50 — 90 fl. 57 kr. H—r schrieb dabey: „Es sey ihm diesmal bange gewesen, nur das „gewöhnliche subscribirte Geschenk zusammen zu bringen, „weil er schon vorher für mich an einigen Subscribenten-„Thüren angeklopft; aber unter dem Einsammeln habe „ihm Gott andere Geber erweckt. **Des HErrn Hand** — „setzt er hinzu — **ist noch nicht verkürzt.** Dies wollen „wir unserm Unglauben entgegen halten, wenn er wieder „bellen will ꝛc."

Mein Fritz war so weit in der Schule fortgerückt, daß er in einem Alter von 17 Jahren schon die Universität bezogen hätte. Dies machte mir nicht geringen Kummer, weil es in so frühem Alter gemeiniglich an der gehörigen

Reife

Reife der Beurtheilungskraft fehlt, die doch zur vortheilhaften Benutzung des höhern Unterrichts auf der Universität so unentbehrlich ist. Ich faßte daher vorläufig den Entschluß, meinen Sohn nach absolvirtem Cursus auf dem Gymnasio, noch ein Jahr bey mir zu behalten, mit ihm das unvergleichliche Köppensche Werk über die Bibel durchzugehen, und ihn so auf das vorhabende Studium der Theologie desto besser vorzubereiten. Allein auch hier hieß es: Meine Gedanken und Wege sind nicht die eurigen. Im Winter zwischen 1799 und 1800 dachte ich erst ernstlich darüber nach, wovon denn mein Sohn studiren sollte? Ich als Vater konnte nichts an ihn wenden — und die ganze Sache auf die Wohlthätigkeit Anderer ankommen zu lassen, da kein anderweitiges Stipendium da war — das schien mir ein verwegenes Vertrauen. Was nun? — die Haare stunden mir zu Berg und die Vatersorgen fiengen an, drückend zu werden; zumal wenn ich daran dachte, daß mein Sohn — wie es bey dem dermaligen Zustande der Theologie fast nicht anders zu erwarten ist — an Leib und Seele verdorben — verkrüppelt — verbildet wieder zurück käme — doch der gute, liebe, treue Gott trat auf eine ausgezeichnet merkwürdige und fast wunderbare Art ins Mittel.

Nachdem ich einige Zeit diesen Kummer mit mir herum getragen, und noch keinem Menschen etwas davon entdeckt hatte, schrieb Freund H—r an mich, und unter andern folgendes: „Ich weiß nicht, wie es zugehet, daß „mir Ihr Fritz seit einiger Zeit immer in Gedanken lieget. Sein künftiges Schicksal beschäfftiget mich unaufhörlich, und ich gestehe es Ihnen, es ist mir, als ob „derselbe bey der Theologie, wie sie dermalen auf allen „hohen Schulen gelehrt wird, sein Glück nicht machen

„werde. Hätten Sie wohl nicht Lust, ihn der Handlung „zu widmen? Es versteht sich, daß dieses mit Fritzens „eigener Neigung übereinstimmen und nicht gegen seinen „Willen geschehen müßte; wie Sie ihn deßhalb zu erfor„schen haben, werden Sie am beßten wissen. Im Fall „Fritz dazu Neigung hätte, so wüßte ich ihm vielleicht „ein Plätzchen, mit welchem auch Sie sehr zufrieden seyn „würden ꝛc."

Welches Erstaunen nahm mich ein, als ich aus diesem Briefe sah, daß Freund H—r mit mir zu gleicher Zeit ganz gleiche Betrachtungen über meinen Sohn gehabt hatte! Die Sache stund indessen an, bis zum Frühlings-Examen 1800; es waren 4 Wochen Ferien, und Fritz kam zu uns nach Haus. Nun nahm ich ihn vor und fragte ihn: wie es in der Schule gehe? „Ganz gut, lieber Va„ter!" war die Antwort. Hast du denn doch noch Lust und Neigung zur Theologie? Er antwortete: „Seitdem „er durch mich von dem Zustand der Theologie unterrich„tet sey, habe er zwar den Trieb nicht mehr dazu, den „er gehabt; da er aber die Unterstützung aus ** zum Be„huf dieses Studiums bekomme, so glaube er, er dürfe „nun nichts anders wählen und müße Theologie studiren." Wenn nun dieses der Fall nicht wäre, sagte ich, und du jetzo deine eigene freye Wahl hättest, was würdest du dann wählen? „Was ich gerade wählen würde, weiß ich in „diesem Augenblick nicht." — Ich schlug ihm hierauf verschiedene andere schickliche Gewerbe vor und mischte absichtlich die Handlung mitten hinein. „Ach ja! die Handlung, „die würde ich vor allem Andern wählen." Ich stellte ihm hierauf weitläuftig auch die Schwierigkeiten dieses sonst glänzenden Gewerbes vor; da er aber dem ungeachtet darauf beharrete, und ich hierin seine Neigung und eigene

Wahl erkannte, so sagte ich ihm nun erst, was H—r vorhätte. Erfreut darüber bath er mich, ihm zu erlauben, daß er meine Antwort dem Herrn H—r selbst nach ** überbringen dürfe. Ich erlaubte es, schrieb meinem Freund, wie und auf welche Art ich des Fritzen Neigung erforscht hätte; — und dieser gieng in der Charwoche mit meinem Brief dahin ab. Den Donnerstag nach Ostern kam er zurück und sagte voller Freuden: „Ich bin Kaufmannslehr„ling — künftigen Montag schon trete ich bey Herrn F. „und H. in die Lehre." H—r schrieb mir, er wünsche sehr, daß ich den Samstag mit dem Fritz selbst hinauf käme. Dieß geschahe, und nun erfuhr ich erst den wunderbaren Weg Gottes in dieser Sache. H—r hatte geschrieben: er wisse vielleicht ein Plätzchen. Noch hatte er sich wegen dieser Sache nirgends erkundiget, nirgends angefragt; sondern er setzte bloß in seinen Gedanken voraus, daß ein gewisser christlicher Kaufmann Pl. von E., der ihn jede Messe besuchte, gewiß einen Lehrling annehmen würde; darauf bezog sich sein vielleicht. Als nun mein Sohn hinauf kam, gieng H—r in das Haus von F. und H., traf letztern allein an, und that gleich folgende Frage: „Können „Sie mir wohl nicht sagen, ob Herr Pl. von E. einen „Lehrling in seine Handlung annimmt?"

H—e. Wie so? wissen Sie einen Lehrling? und woher ist er?

H—r. Sie kennen ihn schon, obgleich noch nicht persönlich; es ist des N. Pfarrers Fritz — der will umsatteln und Kaufmann werden.

H—e. Ey! wie wunderbar!

H—r. Warum wunderbar?

H—e. Weil Sie gerade in dieser Stunde damit zu mir kommen.

H—r. Wie das? Ich verstehe Sie nicht.

H—e. Nun so hören Sie: Vor einer Stunde hab' ich mit meinem Herrn Associé verabredet, daß unser Lehrling, der uns abermal Verdruß gemacht hat, fortgeschickt werden soll. — Sie kommen nun in eben der Stunde, und bieten einen neuen Lehrling an — ist das nicht wunderbar?

H—r. Wenn es so ist, so nähmen Sie ja wohl selbst den Fritz in die Lehre?

H—e. Das sind eben meine Gedanken; nur muß der Bisherige erst aus dem Hause geschafft werden.

H—r. Wollen Sie allenfalls mit Ihrem Herrn Kollegen den Fritz selbst sprechen? Er ist in meinem Hause.

H—e. Ist er selbst hier? Nun ja, schicken Sie ihn doch gleich her.

Dieß geschahe — Fritz wurde auf der Stelle angenommen und trat Sonntags den 20. April in die Lehre ein. Wer erkennt nicht klar und deutlich in dieser Führung den Finger Gottes, der meinen Sohn in dieses Haus haben wollte! H—r und ich unterhielten uns noch lange über die wunderbaren Wege, welche Gott mich bisher geführt, und unsere Herzen flossen in Lob und Preiß der Güte Gottes zusammen.

Von nun an hörte freylich die bisher messentlich erhaltene Unterstützung auf, und ich würde nun für meines Sohnes Kleidung und andere Nebenbedürfnisse haben sorgen müßen, wenn nicht der gute himmlische Vater bereits ein anderes beschlossen gehabt hätte. Mehrere von den Wohlthätern meines Sohnes sahen nämlich wohl ein, daß ich in meiner Lage für die Bedürfnisse meines Sohnes nicht sorgen könne; und stellten dem Herrn H—r, der mit Recht das Vertrauen Aller genoß, von Zeit zu Zeit Etwas für den Fritz zu. H—r übernahm die Stelle des Pflegevaters, und

versprach, für die kleine Oekonomie des Fritzen beßtens zu sorgen. Letzterer wurde auch sogleich von seinem Herrn Prinzipalen mit einigen Kleidungsstücken, und von der Madame H—e mit Halstüchern, Schuhen und Strümpfen beschenkt.

Nun, HErr Jesu! gelobet seyst Du für alle, mir und den Meinigen erzeigte Treue und Hülfe! Führe nun durch deinen Geist meinen Sohn auf die Wege des Friedens, und lehre ihn wachen und bethen, daß er vor den vielfachen Versuchungen zur Weltliebe, Gleichstellung derselben, städtischen Eitelkeit, und besonders zum herrschenden Unglauben, bewahrt bleibe! Erwecke in ihm einen lebendigen Glauben an deinen Namen, und mache aus ihm einen Genossen deines Gnadenreichs, um deiner Erbarmung willen!

So ungern ich zum Lob der Meinigen etwas sage, so kann ich doch — ehe ich zur Erzählung anderer Begebenheiten übergehe — nicht verschweigen, daß mein Sohn sich nicht nur die Zufriedenheit, sondern auch die Liebe und das Wohlwollen seiner Herren Prinzipalen so wohl, als aller, die im Haus waren, durch Bescheidenheit in seinem Betragen, so wie durch Fleiß und Treue in seinem Beruf, zu erwerben das Glück hatte.

Für jetzt aber verlasse ich meinen Sohn, um andere wichtige Begebenheiten zu erzählen, und dann Seiner mit blutendem Herzen wieder zu gedenken.

Ungeachtet ich nun erst 6 Jahre als Pfarrer dahier gestanden, so war es mir doch wohl nicht zu verdenken, wenn ich in Rücksicht meiner traurigen Lage schon seit einem Jahre her einige Versuche machte, eine anderweitige bessere Stelle zu erhalten; wiewohl diese Versuche vergeblich waren; weil ich, wie ich auch selbst wohl einsah, andern ältern und verdientern Männern nicht vorgezogen werden

konnte. Bey der Gelegenheit nun, da ich meinen Fritz nach ** in die Handlungslehre brachte, und unter andern auch den oberwähnten Herrn Kaufmann Pl. von E. bey H—r kennen lernte, und dieser von meinen bisherigen Prüfungen hörte, sagte er zu mir: „Hätten Sie wohl nicht Lust, in „einer freyen Reichsstadt eine Probepredigt zu halten, wo „gegenwärtig eine Pfarrstelle vakant ist?" Ich fragte: wo das? „In W." war die Antwort. So wenig ich nun auch von jeher Neigung zu einer Stadtpfarrey hatte, so glaubte ich doch, diesen Antrag nicht geradezu abweisen zu dürfen; weil ich ja nicht wissen konnte, was die Vorsehung über mich beschlossen hätte. Es wurde daher sogleich an den Herrn Oberpfarrer Z. in W. geschrieben, und dieser bestimmte mir den Sonntag Rogate, wo ich nach dortiger Observanz in zwey verschiedenen Kirchen zwey Predigten abzulegen hätte. Ich reiste hin, zeigte mich, wie es gewöhnlich ist, erst dem dortigen Magistrat, und legte meine Predigten mit vielem Beyfall ab. Zugleich lernte ich zu meiner großen Freude einige begnadigte Seelen kennen, und erfuhr von denselben des folgenden Tags, ehe ich wieder abreiste, daß ich mir durch meine evangelischen Predigten, dergleichen sie dort nicht mehr höreten, die allgemeine Liebe und Zuneigung der Bürgerschaft erworben hätte. Nach mir legten noch fünf Competenten ihre Probepredigten ab, so daß die ganze Anzahl aus 9 Competenten bestund, unter welchen ich, wie mir nachher gemeldet wurde, der einzige gewesen war, welcher Christum biblisch geprediget hatte. Ein gewisser Schöff W. schrieb mir, daß ich und ein gewisser D. Philosophiae Th. uns viel Hoffnung zur Wahl zu machen hätten; indessen waren Gottes Gedanken doch nicht der Menschen Gedanken. Die Art und Weise, wie die Predigerwahl dort geschieht, ist diese:

Der Magistrat wählt zuerst aus der Zahl der Probeprediger drey, die er der Bürgerschaft zur nähern Wahl vorschlägt; diese nähere Wahl geschieht alsdann in der Hospitalskirche öffentlich: Die drey Namen werden nämlich auf einen Bogen Papier neben einander gesetzt, dieser Bogen liegt auf dem Altar und dabey Dinte und Feder; jetzt gehen die Burger, Mann vor Mann, um den Altar, und jeder macht mit der Feder bey demjenigen Namen, dem er seine Stimme geben will, einen Strich; damit nun Keiner mehr, als einen Strich machen könne, so steht ein Aufseher dabey. Wenn nun alle bürgerlichen Stimmen abgegeben sind, werden sie auf dem Papier gezählt; und derjenige, welcher die meisten Stimmen hat, wird sogleich öffentlich als künftiger Pfarrer proclamirt. Bey dieser Wahl nun wollte der Magistrat jenen D. Th., die Bürgerschaft aber mich gern zum Pfarrer haben. Diese gegenseitige Stimmung war beyden Theilen bekannt, und es war offenbar, daß wenn ich unter die drey Wahlkandidaten käme, der Magistrat seinen Zweck nicht erreichen würde. Darum mußte mir im Magistrat eine Stimme fehlen — ich kam nicht unter die drey. Dies veranlaßte unter der Bürgerschaft ein lautes Murren, und man schrieb mir, „daß noch nie eine solche tumultuarische Pfarrwahl gewesen sey, als diesmal." Die Bürgerschaft that nun auch dem Magistrat seinen Willen nicht, sondern wählte einen dritten unpartheyischen zum Pfarrer.

So war es also des HErrn Wille nicht, daß ich ein Arbeiter in dem W—r Weinberg werden sollte. Es beruhigte mich indessen, und ich dankte dem HErrn dafür, daß ein christlicher Bekannter von W. mir nach der Hand schrieb: „Meine gehaltenen Predigten, wovon noch „lange gesprochen werde, seyen nicht ohne Segen

„geblieben; ich selbst aber bleibe bey der gesammten „Bürgerschaft in liebevollem Andenken."

Bey so vielen ausgezeichneten und in die Augen fallenden Beweisen der göttlichen Hülfe, wie ich bisher erfahren hatte, beschämt es mich nicht wenig, daß ich immer noch kein uneingeschränktes Vertrauen auf Gott an den Tag legen konnte, sondern immer neue Anfälle des Unglaubens und Mißtrauens aushalten mußte. Diese beugende Anfälle vermehrten den Druck meiner leiblichen Noth noch um ein großes. „Ists denn nicht genug— „seufzte ich daher oft — daß ich mit Sorgen der Nah„rung unaufhörlich zu kämpfen habe, muß ich denn „auch noch gepeiniget werden durch das stete Gefühl des „Unglaubens und des schändlichen Mißtrauens gegen „Gott! Ach! Du lieber HErr und Gott, wann — „wann werde ich denn so weit kommen, daß ich mich „aller heidnischen Sorgen: was werden wir essen? — „trinken? — womit uns kleiden? — entschlagen, und die „Sorge für meine Nothdurft Dir meinem himmlischen „Vater, kindlich zutrauen kann?"

Nicht lange nach jener fehlgeschlagenen Beförderungs-Hoffnung, kam ich wieder in einen außerordentlichen Kampf. Es kamen wieder so viele dringende Ausgaben zusammen, daß ich fast nicht wußte, wo mir der Kopf stand. Dazu kam noch dieses, daß es der ganzen Familie, von mir an bis auf das jüngste Kind an Kleidungsstücken mangelte. Ich machte mit meiner Frau die Bemerkung, wie gut es sey, daß uns der liebe Gott nicht nach W. geführt habe, wo unsere leibliche Blöße weit mehr in die Augen gefallen, und vielleicht gar dem Amte nachtheilig geworden wäre. Keine Aussicht zu irgend einer

Einnahme war da, und ich war blöde, mich den Freunden in ** zu entdecken, weil ich natürlicher Weise fürchten mußte, diese würden endlich des Gebens müde werden. Was diesen Druck mir und meiner Frau zuletzt noch unerträglich machte, war die Schonung, welche eins gegen das andere beweisen wollte. Meine Frau suchte nämlich ihren Brast vor mir zu verbergen, und ich hinwiederum vor ihr. Dieß war freylich nicht gut, denn so trug ein jedes die ganze Last für sich allein. Um meinem Herzen Luft zu machen, lief ich eines Tages auf meine Stube, fiel auf meine Kniee und rief Gott mit tausend Thränen an, daß Er doch meine Schuldenlast im Leiblichen nicht zu groß wollte werden lassen. Ich blieb wohl eine halbe Stunde im Gebeth vor Gott. Als ich hernach herunter ins Haus kam, war meine Frau nicht da. „Die Mutter ist in den Garten gegan„gen" sagten die Kinder. Ich gieng auch hinaus, fand sie aber nicht im Garten. Eine Stunde hernach kam sie, und auf meine Frage, wo sie gewesen? sagte sie: „Ich „bin tief in den Wald hinein gegangen, und habe daselbst „laut zu Gott geschrieen, um mir den schweren Kum„merstein vom Herzen wegzubethen; und ich habe auch „einige Erleichterung gefunden." Gerade so ist mirs gegangen, sagte ich. Aber sollen wirs denn wagen, dem lieben H—r unsere Lage abermals zu eröffnen? „Thue „es meinetwegen in Gottes Namen, sagte meine Frau, „will uns Gott auf diesem Wege nicht mehr helfen, so „werden die Freunde wohl mit Geben einhalten." Schüchtern ergriff ich die Feder und schilderte dem lieben H—r meine dermalige Lage, und den fühlbaren Mangel meiner ganzen Familie so gut ich konnte, unter Anrufung Gottes, daß Er mein Schreiben segnen wolle.

Unter anderm sagte ich, daß ich zwar seither manchmal, wenn ich ihm meinen Kummer entdeckt, die Hoffnung gehabt hätte, daß Gott vielleicht schon einen Raben beordert, der mir Brod und Fleisch bringen müßte; aber diesesmal wäre diese Hoffnung so weit von mir entfernt, daß ich im Gegentheil mehr als jemals fürchtete, die gütigen Freunde möchten mich eines Mißbrauchs ihrer Güte beschuldigen. H—r antwortete: — „Es ist wirklich „ein Rabe ins Fliegen gebracht worden, und ich hoffe, „er soll ihnen mehr bringen, als Sie vermuthen. — Die „hiesigen Freunde sind nämlich übereingekommen, etwas „Ansehnliches zusammen zu schiessen, damit Sie sich die „dringendsten Schulden wenigstens vom Hals schaffen „können." Dieß geschah auch wirklich zur demüthigenden Beschämung meines Unglaubens; denn kurz darauf übermachte mir H—r die baare Summe von 346 fl. —

Wie war mir zu Muthe! Ich hätte in Thränen des Danks zerfließen und für Scham vor mir selbst vergehen mögen. Gerade da, wo mein Vertrauen am schwächsten war, wo ich am wenigsten hoffte, wurde mir ein so großer Segen zu Theil! „O du Kleingläubiger!" rief mir mein HErr und Heiland gleichsam damit zu. und ich fühlte das Beschämende dieses Zurufs tief im Herzen. Unverzüglich suchte ich nun von jener Summe meine kleinern Schulden ganz und die größern zum Theil zu tilgen. Unaussprechlich wohl war mir dabey, ob ich gleich noch in einer kümmerlichen Lage blieb, und von diesem Gelde nichts für die nöthige Kleidung meiner Familie anwendete. Dieß letzte Bedürfniß mußte auch wirklich auf neuen Credit wieder befriediget werden, welches jedoch mit leichterm Herzen geschahe, da ich einen so ansehnlichen Theil meiner Schulden getilgt wußte.

Mein Glaube wurde durch diese ausgezeichnet herrliche Hülfe Gottes ausnehmend gestärkt, so daß ich zu mir selber sagte: „Wenn du nun jemals wieder kleingläubig „wirst, und in einer neuen Noth verzagst, so lästerst du „Gott." —

Auszug eines Briefs des lieben Freundes H—r an mich, vom 5. Octob. 1800.

— „Von Herrn Pl. von E. einen herzlichen Gruß. „Er besuchte mich während der Messe, die Rede war „von Ihnen, ich zeigte ihm Ihre mir überschickte Probe-„Predigten, er bath sich dieselben in der zweyten Meß-„woche aus. Eine Unpäßlichkeit aber verhinderte mich, „daß ich ihm solche nicht eher, als am letzten Donner-„stag, wo er eben abreisen wollte, bringen konnte. Er „bath sich aus, diese Predigten mit nach Haus nehmen „zu dürfen, er wolle sie in 14 Tagen wieder schicken. „Aber nun hören Sie ferner! Ich äußerte den Wunsch, „daß Sie doch eine andere Stelle haben möchten. „Ich weiß eine — fiel mir Pl. schnell ins Wort — „der deutsche Prediger in London ist gestorben, da will „ich unsern Freund empfehlen, und das beste Empfeh-„lungsmittel werden diese Predigten seyn, welche ich „hinschicken will." Ich nahm dieses für Scherz an, er „aber versetzte: Nein! Nein! die deutsche Gemeinde „in London nimmt jedes mal einen gebornen Deutschen „zu ihrem Prediger. — Aber, sagte ich, dann müßten „die Londoner unsern guten Pfarrer erst auslösen und „mit Reisegeld versorgen. — Ey, versetzte Pl. dazu fehlts „ihnen nicht an Guineen. — Hier haben Sie, mein „Lieber, die getreue Erzählung. Was nun Pl. thun „wird, weiß ich nicht." ꝛc.

Die Meynung des Hrn. Pl. war gut, aber mir fehlten dazu mehrere nothwendige Eigenschaften, und jene Stelle konnte mit keinem würdigern Subjekt besetzt werden, als mit dem würdigen und allgemein geschätzten **Steinkopf**, dem der HErr noch lange Leben und Gesundheit schenken wolle zur Ausbreitung und Vermehrung Seines Reiches.

Doppelte Krankheitsprüfung.

Es war im Anfang des Dezembers, als wir durch eine Frau aus einem benachbarten Orte die mündliche Nachricht bekamen, unser Fritz in ** sey todtkrank, und wünsche, daß Jemand von den Seinigen bey ihm wäre. Eine neue Art der Prüfung, die ich bisher noch nicht erfahren hatte, indem ich mit den sämtlichen Meinen immer der besten Gesundheit genossen. Diese Nachricht machte mir, noch mehr aber meiner Frau große Unruhe. Weil wir aber derselben nicht recht traueten, so schrieb ich auf der Stelle an H—r, und dieser meldete mir nun: „Daß der Fritz allerdings ein hitziges Gallenfieber gehabt, aber durch hinlängliche Medizin und Pflege sey nun die Krankheit vorüber, und Fritz werde in ein paar Tagen selbst wieder schreiben." Dieß geschah auch zu unsrer Beruhigung einige Tage nachher, wobey er die Liebe und Sorgfalt seiner Herren Prinzipalen und aller Hausgenossen, die er erfahren, nicht genug rühmen konnte.

Kaum war dieses vorüber, so warf ein äußerst heftiges Catharralfieber mich dergestalt darnieder, daß ich vom 16. bis zum 19. Dezember das Bett nicht verlassen konnte. Gott segnete indessen den Gebrauch der Medizin,

daß ich den 20. wieder etwas außer dem Bette seyn konnte. Aber nun bekam ich einen trockenen und mit großem Schmerz auf der Brust verbundenen Husten, der mich äußerst abmattete, zumal da ich dabey allen Appetit verloren hatte. Ich mußte den 4. Adventssonntag durch einen Kandidaten mein Amt versehen lassen. Auf das H. Weihnachtsfest aber verrichtete ich es wieder selber, so sauer es mir auch bey dem heftigen Husten und der großen Mattigkeit wurde. Die Liebe meines anbethungswürdigen Erlösers, stärkte mich über Erwarten, und ich darf hoffen, daß dieses Sein Geburtsfest auch an meinen Zuhörern nicht ohne allen Segen gewesen ist.

Jahresschluß am 31. Dezember.

Mit dem heutigen Tage geht abermal ein Jahr meiner irdischen Wallfahrt zu Ende. — Blicke ich auf die durchlebten Tage dieses Jahres zurück, so finde ich unzählige Ursachen, mich zu beugen und zu demüthigen; aber auch eben so viel Ursache zum Lobe Gottes und meines Heilandes Jesu Christi. Ach! wie viel Schwäche, wie viel Untreue, wie viel Träg- und Verdrossenheit zum Guten, wie viel Eigenwille und Eigenliebe, wie wenig Lust und Inbrunst zum Gebeth, wie viel Sieg meines verderbten Herzens, Stolz und eigne Gerechtigkeit — mit einem Wort wie viele Sünden erblicke ich! — Und wie viele mögen der unerkannten Sünden dieses Jahrs seyn! — dieß alles wacht heute in mir auf, ich werfe mich im Staub zu den Füßen meines anbethungswürdigen Erbarmers, und flehe mit David: „HErr gehe nicht ins Gericht mit deinem armen Knecht, denn vor Dir ist kein lebendiger gerecht.“ Wie unglücklich wäre ich, wenn ich

meine Sünden fühlte, und mein Gewissen sie mir als einen Berg vor die Augen stellte — und ich wüßte keine Rettung! — ich kennete Den nicht, der einst auf Golgatha Sein Blut auch für meine Sünden verspritzte, und sich selbst zum vollgültigen Versöhnopfer auch für meine Sünden hingab! — ich läge unter dem Fluch des Gesetzes, und wüßte Den nicht, der am Kreuz meinen Fluch getragen! — Ach! wie unbeschreiblich unglücklich wäre ich dann! — Aber Dank sey es der überschwänglichen Gnade meines göttlichen Erbarmers, daß ich so unglücklich nicht bin, sondern bey dem Rückblick auf das verflossene Jahr Ursach über Ursache finde zu Seinem Lobe. Denke ich an die außerordentliche Langmuth, womit Er mich getragen — an die bewundernswürdige Gedult, womit er meiner übergroßen Schwachheit schonte — an die Hülfe und den Beystand, den Er mir in so mannigfaltiger Noth und Gefahr bewiesen — an den stärkenden Trost, den Er mir aus seinem heiligen Worte zugesprochen — an die vielfältige Erhörung meines Gebeths — an die Treue, mit welcher Er jede Last der mir zu meinem Heil aufgelegten Prüfungen tragen half — denke ich mit einem Wort an den Ueberschwang der Gnade und Barmherzigkeit meines freundlichen Heilandes, ach! wie viel Ursache finde ich da zum Lob und Preis des Herrn und zur Verherrlichung Seines Namens! wie muß ich da mit gerührtem Herzen ausrufen: Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an deinem elenden Knecht gethan hast! Zwar haben meine Prüfungen noch nicht ihr Ende erreicht, immer führet mich der HErr noch auf dem Dornenpfad dieses Lebens; allein an der Hand eines gnädigen und durch Christum versöhnten Vaters, was könnte mir da wohl schaden? Hat Gott sich

meiner Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe, hat Er mir seinen heiligen Geist zum Pfand und Siegel meiner Kindschaft gegeben, hat er mich in Jesu Christo so hoch begnadigt, mich durch Sein Blut gerechtfertiget und los gemacht von dem bösen Gewissen; hat er mir erleuchtete Augen des Verständnisses gegeben, zu erkennen den Reichthum seines herrlichen Erbes an seinen Heiligen; hat Er mich gesegnet mit allerley geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum — wie sollte Er mich im Leiblichen vergessen können? Nein, Er kann es nicht, Er will es nicht, ich habe Sein Wort, daß Er es nicht will. O! ihr grämlichen Sorgen der Nahrung, die ihr so oft mein Herz bestürmet und verfinstert, weicht! denn der HErr sorgt für mich. Ich habe Seine Fürsorge in diesem Jahre reichlich — sehr reichlich erfahren, und Schande wäre es, Ihm für die Zukunft nicht zu vertrauen, nicht mit gläubiger Zuversicht zu hoffen, daß er auch in dem neuen Jahre alles mit mir wohl machen werde. Seiner Macht ist es ja ein leichtes, alle meine Noth auf einmal weg zu nehmen, so wie Er in diesem Jahre alle meine Bekümmernisse wegen meines Sohnes so unvermuthet und so wunderbar in Freude verkehrt hat. Vielleicht daß ich Ihm am Ende des neu anzutretenden Jahres, wenn ich noch lebe, danke für seine wunderbare Errettung aus all meinem Jammer.

Nun so sey denn dieses Jahr beschlossen mit Dank und Lob für alle Güte, Treue und Gnade, die Du HErr an mir und den Meinigen bewiesen hast! HErr Gott, Vater im Himmel, erbarme Dich ferner über uns! HErr Gott, Sohn, der Welt und auch mein Heiland, erbarme Dich über uns! HErr Gott, H. Geist, erbarme Dich über uns! sey uns gnädig und gib uns Deinen Frieden! Amen! Amen.

Am folgenden Neujahrstag predigte ich mit vieler Freudigkeit über Psalm 115, 14. „Der HErr segne euch „je mehr und mehr, euch und eure Kinder.“ Diese Worte gaben mir Veranlassung zu „einem christlichen Neujahrswunsch eines christlichen Predigers an seine „christliche Gemeine.“ HErr, laß dieß Jahr ein rechtes Gnadenjahr werden für mich und meine Gemeine! Laß recht viele verirrte Schaafe zu Deiner Heerde gebracht werden! Dein Reich müße sich in diesem Jahre merklich vermehren und das Häuflein deiner Gläubigen vergrößert werden! Segne insbesondere auch die Arbeit jener wackern Männer, welche mit Verleugnung aller Bequemlichkeit und mit Verachtung ihres Lebens es unternommen haben, das Licht des Evangeliums unter jenen armen Menschen aufzustecken, die noch in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen. Laß dir die gesammten evangelischen Missionsanstalten in Gnaden befohlen seyn, und fördere dadurch die Ehre deines Namens unter den entferntesten Himmelsstrichen! Aber, o HErr Jesu! auch von uns nimm nicht hinweg dein theures Wort, zeuch nicht mit Deiner Kirche fort! Vor falscher Lehr und Spötterey behüt' uns, HErr, und steh' uns bey! — Beweise Dich auch in diesem Jahre als mächtigen Schutzherrn Deiner Kirche, und laß Deine Feinde mit all ihren feindseligen Unternehmungen zu Schanden werden! Segne die ganze Christenheit! Segne alle christlichen Schulen! Segne Fürst und Land! Segne mit Deinem besten Segen uns und unsre Kinder! Amen.

Auffallende Gebeths-Erhörung.

Als ich einmal mehrere Taglöhner mehrere Tage nach einander zu verköstigen und zu bezahlen hatte, schickte ich meine Tochter nach der Stadt, um Fleisch und allerley

andere Nothwendigkeiten einzukaufen. Ich gab ihr dazu den letzten Brabänter Thaler, den ich im Vermögen hatte, mit den Worten in die Hand: „Da ist das letzte Geld; „nun muß Gott weiter helfen!" Ich hatte wirklich noch an einige Leute rückständigen Taglohn zu bezahlen, und wußte nicht, wovon? Ich trug diese meine Verlegenheit dem lieben Gott in der Stille im Gebeth vor, und bath Ihn besonders, mich nur so weit zu trösten, daß die ängstlichen mißtrauischen Sorgen nicht Herr über mein Herz werden möchten. Und dieß geschah! Die herrlichsten und schönsten Verheissungen wurden mir in Menge gegeben, aber auch die Gnade dazu, daß ich mir dieselben gläubig zueignen und damit die aufsteigenden Sorgen niederschlagen konnte. Nachmittags um 3 Uhr kam meine Tochter zurück, und sagte: „Hier habe ich auch ein versiegeltes „Buch von Herrn H—r." Dieses war mir um deswillen unerwartet, weil ich ihm in dieser Woche geschrieben hatte: Daß, weil ich nächster Tagen zu ihm nach * * kommen würde, ich nun keinen Brief mehr von ihm erwartete. — Ich fühlte gleich am Gewicht des Buchs, daß ein Segen darin seye; ich öffnete es, und es fielen mir aus demselben 8 Brabänter Thaler entgegen. Meine Frau und Tochter, welche dabey stunden und zusahen, wurden durch die Erinnerung an das, was ich am Morgen gesagt hatte, so gerührt, daß wir uns insgesammt der Thränen nicht enthalten konnten.

Ach wie viele solcher Beyspiele habe ich schon erfahren, und doch will mein Glaube bey jeder neuen Noth Schiffbruch leiden! — O wie steckt doch der angeborne Unglaube und das schändliche Mißtrauen gegen Gott so tief in dem verdorbenen Herzen! Vergib, o Vater, um Christi willen, meinem Unglauben; und vermehre den in mir angezünde-

ten Glauben täglich mehr, daß ich mein Kreuz, als ein Jünger Jesu, geduldig trage — und nur allein Deiner Hülfe harre!

Freund H—r schickte mir 10 Exemplare der **Reinhardischen Predigt, am Reformationsfest in Dresden gehalten, über Röm.** 3, 23—25., welche in ** nachgedruckt worden, zum beliebigen Vertheilen. Eine solche Predigt von einem solchen Mann ist in der That ein merkwürdiges Zeichen der Zeit. Hätte diese Predigt die durch ihren Druck beabsichtigte Wirkung, so mögen wohl die Mitglieder vom Aufklärerbunde — und die Werkzeuge des großen ... Ordens — wie dort II. Königen 17, 15. der Diener **Elisa**, fragen: „Ihr Brüder! was sollen wir nun „thun?" Und der Ordens-General wird schwerlich solche Antwort geben können, wie Elisa seinem Diener gab, v. 16.; vielweniger wird er mit solcher Kraft bethen können, wie Elisa, v. 17. Das Chursächsische Thronwort, welches dieser Predigt vorangehet, wird ihnen vieles zu schlucken, und über die Ingredienzien nach ihrer blinden Weise zu philosophiren geben. Wollte Gott, daß das einfältige und so lang verhöhnte Bibelwort einen Sieg nach dem andern erfechten möchte, bis es alle seine Feinde überwunden haben wird! — Möchten alle Fürsten Deutschlands dieses Chursächsische Rescript mit Bedacht lesen, und nicht auf die Seite legen, sondern wohl beherzigen und hingehen, und desgleichen thun! Wie bald würde das christlich seyn sollende stroherne Moralgebäude unsrer Neologen zusammenstürzen und das rein apostolische Christenthum auf den Trümmern desselben sich erheben. Geduld! des HErrn Stunde hat noch nicht geschlagen — unsere Uhren gehen alle zu früh! —

Ein Besuch bey einem Proselytenmacher für den neuern Zeitgeist.

„Lieber Mann! Sie sind mit dem Geist der Zeit „nicht fortgeschritten, das hört man Ihnen gar wohl „an" — sprach ein Rechtsgelehrter, ein sonst guter Freund von mir, (der sehr gern über theologische Gegenstände redete, auch ein Buch mit dem Titel: Die Religion, herausgegeben hat) nachdem er es bey einem Besuch, den ich ihm machte, umsonst versucht hatte, mir seine neologischen Grundsätze einzuimpfen. Wäre Ihre Beschuldigung gegründet, sagte ich, so wäre ich nicht der, der ich bin; sondern Ihre Grundsätze wären gerade die meinigen. „Ich „verstehe Sie nicht," erwiederte er; „wie meynen Sie „das?" Ich sagte: Die Grundsätze, die Sie mir predigen, hörte ich vor 21 Jahren von den Kathedern der berühmten Theologen N. N. N. mit der hinreissendsten Beredsamkeit oder vielmehr Ueberredungskunst, vortragen; dreyerley Mängel machten denn, daß ich diese Grundsätze zu den meinigen machte. Ich war nämlich zu jung und schwach, als daß ich diese Grundsätze gehörig hätte prüfen — zu arm, als daß ich mir alles, oder auch nur einiges, was pro und contra geschrieben wurde, hätte anschaffen — und zu unbefangen und gutherzig, als daß ich denen Herren, welche von einem gekrönten Haupt als öffentliche Lehrer der Theologie authorisirt waren, etwas Arges hätte zutrauen sollen. Als der erbärmlichste Theologe, der nicht recht wußte, wo er zu Haus war, der alle Systeme und auch keins hatte, brachte ich 13 Jahre zu. Während derselben schritt ich mit dem Geist der Zeit wacker fort, das heißt: ich las und verschluckte alles begierig, was aus der Fabrik der neuen theologischen Groß-

meister kam; alles hingegen, was von Seiten der gebrandmarkten orthodoxen Parthie geschrieben wurde, eckelte mich als unerträglich dumm an. Unter dieser Zeit war ich auch 10 Jahre öffentlicher Schullehrer, und — Gott wolle mir die Sünde des erbärmlichen Religionsunterrichts, den ich der Jugend da gegeben habe, aus Gnaden verzeihen! — Wäre ich weiterhin mit dem Geist der Zeit so fortgeschritten, so — „würden Sie es gewiß nicht zu bereuen Ur„sache haben" — fiel er mir ins Wort. Nein, sagte ich, so würde ich auf eine unverzeihliche Art gegen eine juristische Regel angestoßen seyn. „Und die wäre?" — Die bekannte Regel: Audiatur et altera pars! „Ich verstehe „Sie," erwiederte er; „aber die Riesenschritte, welche „bisher in der Theologie gemacht worden sind, und be„sonders die exegetischen Fortschritte, sind doch offenbar „von der Art, daß es sich nicht mehr der Mühe lohnt, die „Anhänger des alten Systems zu hören." — Gerade so dacht' ich auch in jenen 13 Jahren; denn das, was die A. D. Bibliothek, die allgem. Lit. Zeitungen in J. und S. im theologischen Fach zu Markte trugen, schien mir das non plus ultra in der Theologie zu seyn. Nebenher erbauten und amusirten mich einige Journale, die alle im Geschmack der Berliner Monatsschrift waren. Allein es kam für mich eine Zeit der Prüfung, wo mir Gott das einfältige Bibelwort aufschloß; und von da an, war mir's immer, als ob ein guter Genius mir das audiatur et altera pars einflüsterte. Ich konnte nicht widerstehen, und las nun neben obengenannten Zeitungen und Journalen auch andere von der Gegenparthie, z. E. die Religionsbegebenheiten, die Wiener Zeitschrift, das Köppensche Bibelwerk, die Eudämonia ꝛc. Die letztere Zeitschrift, die durch ihr Ende ihren wahren Werth besiegelt hat, klärte

mich so weit auf, daß ich von nun an zweyerley Dinge genau von einander unterscheide, nämlich:

Mit dem Geist der Zeit fortschreiten — und dem Geist der Zeit blindlings folgen.

Das Erste kann der orthodoxeste biblische Theolog, in so fern er die sogenannten theologischen neuen Aufklärungen sich bekannt macht, ohne ihnen darum unbedingten Beyfall zu geben. Das Letztere thun offenbar alle diejenigen, welche **nur allein** und weiter nichts, als die Schriften des neuen Systems lesen und gleich so liebgewinnen, daß sie darüber den andern Theil gar nicht hören mögen. Dieß ist aber doch wohl ganz etwas anders, als **mit dem Geist der Zeit fortschreiten**. Nun werden Sie hoffentlich verstehen, was ich oben sagte: **Ich wäre nicht der, der ich bin, wenn ich nicht mit dem Geist der Zeit fortgeschritten wäre.** —

Der Freund der Neuerungen lächelte, und weil er etwa nicht Lust haben mochte, weiter zu disputiren, so sagte er: „Sie erwähnten vorhin unter andern auch die Eudämonia, „besitzen Sie dieselbe eigen?" Nein! — „Wollen Sie sol„che haben?" Ich würde sehr dankbar dafür seyn. Er lief eilig in das Nebenzimmer und brachte diese Zeitschrift, so weit sie herausgekommen ist, doch sehr unvollständig. Ich dankte ihm dafür, und fragte bedeutend, ob er sie gelesen habe? „Gott bewahre!" sagte er — „es ist mir leid, sie „im Haus zu haben, und bin froh, daß ich sie auf solche „Art los werde."

Auf dem Heimwege von diesem Besuch machte ich folgende Bemerkungen: Die Neologen sind doch sonderbare Leute, sie machen die sonderbarsten Prätensionen an andere Menschenkinder. Wer zählt z. E. die Legion der theologischen Schriften, welche seit den letzten 20 Jahren,

von 1780 bis 1800 laut der Meßkatalogen herausgekommen sind? — Und wo ist derjenige, der sie alle gelesen hat? Alle lesen kann? — „Haben Sie" — fragte mich neulich auch Einer vom neuen System — „D. Reinhards Moral „gelesen?" Nein, antwortete ich. „Nun, da haben wir's! „so kennen Sie ja eine Hauptschrift eines Haupttheologen „noch nicht" — und lächelte höhnisch gegen mich; warum? weil ich — — Reinhards Moral nicht gelesen habe. Haben Sie, erwiederte ich, Köppens Bibelwerk gelesen? „Ey, wer kann denn alles lesen; ich kenne das Werk gar „nicht!" antwortete er. Ich sah' ihn starr an und schwieg stille. Er auch.

Reise nach **

Versprochenermaßen unternahm ich den Weg dahin, theils um durch die Unterhaltung mit den dortigen Freunden wieder einmal neue Ermunterung und Stärkung zu bekommen; theils und hauptsächlich aber, um selbst zu sehen, wie es meinem Sohn auf der neuen Laufbahn, die er betreten, gefiele. Unterwegs kehrte ich bey einem katholischen Wirth in S. ein, der mich, weil ich da gewöhnlich einkehre, kannte. Es war gerade Mittagszeit, die Suppe stand auf dem Tisch; der Wirth trat mit Frau und Kindern ehrerbietig vor den Tisch und fieng an zu bethen, und jedes von den Kindern bethete Etwas; das Jüngste, ein Mädchen von 5—6 Jahren, bethete zuletzt auch laut nach, was ihm der Vater vorsagte; und am Ende nahm dieser die Hand des Kindes und führte dieselbe so, daß das Kind das bey den Katholiken gewöhnliche Kreuz an der Stirne und Brust schlagen lernen sollte. Ich stand dabey und hatte, wie man thut, während des Tischgebeths

auch meine Hände gefaltet. Es gefiel mir wohl, daß die Hausfamilie in Gegenwart meiner, als eines ketzerischen Geistlichen, nicht aus falscher Schaam das Tischgebeth in der Stille verrichtete, und besonders, daß der Vater dem Kinde Anleitung zum Kreuzschlagen gab. Wie sehr sticht dieses Verhalten gegen das Verhalten eines sonst christlichen Predigers (eines Verwandten von mir) ab, der während der französischen Einquartirung, den Offiziers zu Gefallen, das Tischgebeth ganz eingestellt hatte; und als er hörte, daß ich dieses nicht gethan, sich seines Verhaltens schämte und sagte: „Nun, es soll auch gewiß von „nun an bey mir nicht mehr unterlassen werden."

Ich kam endlich glücklich in ** bey meinem lieben H—r an. Sogleich veranstaltete er, daß mein Fritz zu ihm kommen und auf eine angenehme Art durch meine Gegenwart überrascht werden mußte. Ich hielt mich dießmal 5 Tage in ** auf, machte wieder mehrere neue Bekanntschaften mit christlichen Freunden, in deren gottseligen Unterhaltungen ich alle meine Noth vergaß. Hier lernte ich erst den Werth des Umgangs mit gleichgesinnten christlichen Freunden schätzen, und es ist allen erweckten Seelen sehr zu rathen, daß sie solchen Umgang mit erfahrnen Christen suchen; es bewahret vor vielen falschen Nebenwegen, auf welche ein Glaubensanfänger so leicht gerathen kann, wenn er auf sich selbst sitzen bleibt und keinen Rath Anderer nöthig zu haben meynet. — Bey F. und H. erkundigte ich mich genau nach dem Betragen meines Sohnes, und Beyde gaben ihm zu meiner großen Freude das beßte Zeugniß. Gott wolle ihn ferner mit Seinem Geist regieren! ihn zur rechten Erkenntniß des Heils in Christo Jesu bringen, und Etwas aus ihm machen zum Lobe seiner herrlichen Gnade!

Nachdem ich in den ersten Tagen alle Freunde besucht,

und Alle nach dem festgesetzten Tag meiner Abreise gefragt hatten, brachte ich die letzte Zeit bey meinem lieben H—r zu; und hier hatte ich den letzten Tag meines Aufenthalts, und selbst noch am Morgen des Tages, wo ich abreisen wollte, fast nichts zu thun, als Geschenke anzunehmen, welche viele Freunde in mein Logi schickten, theils an guten Büchern und theils an Geld. Nahe an 30 fl. nahm ich — **aus der Kasse Gottes beschert** — mit nach Haus! — Ich sage: aus der Kasse Gottes beschert! Denn wenn man bedenkt, wie oft, wie viel und wie reichlich ich schon in meinen Umständen von diesen wohlthätigen Freunden unterstützt worden, und daß demungeachtet diese edeln Seelen des Gebens noch nicht müde waren — so weiß ich von dieser besondern Wohlthätigkeit keinen andern Grund anzugeben, als den: „**Der HErr hat sie's geheissen.**" Dieser reiche HErr lohne es Euch, ihr Edeln! hier in der Zeit und einst vor Seinem Throne!

Vergleichung zweyer Schriftstellen.

Marc. 8, 38. sagt der HErr Jesus: „Wer sich Mein „und meiner Worte schämet, deß wird sich des Menschen „Sohn auch schämen." Damit verlangt der Heiland, daß wir uns Seiner und Seines Worts **nie** und **nirgends** schämen, sondern Ihn jederzeit und überall frey bekennen sollen. Wie ist aber diese Stelle mit jener, Matth. 7, 6. zu vereinigen? wo der HErr Jesus sagt: „Ihr sollt das „Heiligthum nicht den Hunden geben, und eure Perlen „sollt ihr nicht vor die Säue werfen!" Nach dieser Stelle will der Heiland, daß wir auch zu gewissen Zeiten schweigen und mit dem Bekenntniß Seines Namens an uns halten sollen.

Die leidige Menschenfurcht entschuldiget so gerne jedes Schweigen mit letzterer Stelle, wie ich das aus eigener traurigen Erfahrung weiß. Man kommt z. E. in Gesellschaft mehrerer Menschen, die man nach ihren religiösen Gesinnungen nicht genau kennet; es gibt Gelegenheit, von Christo ein Bekenntniß zu thun; aber man hält zurück — man schweigt, und entschuldiget dieses Schweigen damit, daß man denkt oder auch sagt: man könne ja nicht wissen, mit was für Menschen man zu thun habe; und hier sey das Schweigen nicht nur christliche Klugheit, sondern der HErr Jesus selbst habe ja gesagt: Ihr sollt eure Perlen nicht vor die Säue werfen. Dieß ließe sich allenfalls hören, (wiewohl immer hinter diesem Vorwand etwas anders verborgen seyn kann,) wenn nur jene erste Stelle Marc. 8, 38. nicht wäre. Offenbar ist das angeführte Verhalten gegen diese Stelle. Nein, ich denke, hier muß man reden und Jesum frey bekennen, nach dem schönen Woltersdorfschen Vers: „**Hängt das Schild hinaus ans Licht,** „**schämt euch Seines Namens nicht! Macht, daß** „**es die Welt erfährt, daß ihr Jesu angehört —** „**oder ihr seyd Sein nicht werth!**" — Zeigte es sich aber bey einem solchen Bekenntniß, daß man es mit Religionsspöttern und offenbaren Feinden Jesu zu thun hätte, wo eine weitere Unterhaltung über diesen Gegenstand nur Gelegenheit zur Lästerung des Namens Jesu geben würde, dann tritt, wie mich dünkt, jene Stelle ein: „Werfet „das Heiligthum nicht weg!" wodurch der HErr Jesus ohne Zweifel die Gelegenheiten zur Lästerung Seines Namens vermieden haben will. Da dieser Fall aber sehr selten ist, daß man es mit offenbaren Feinden Jesu zu thun hat, so ist der Raum zum freyen Bekenntniß Jesu weit genug gesteckt. Ein christlicher Freund, mit dem ich über die

Vergleichung dieser beyden Schriftstellen korrespondirte, äusserte den Gedanken: „Dann werde auch das Heilig„thum weggeworfen, wenn man einem unbekehrten Men„schen einen evangelischen Trost anhanden gebe." Ich gebe das zu, jedoch nur allein in dem Fall, wo man mit unbezweifelbarer Gewißheit weiß, daß ein Mensch unbekehrt ist; aber so lange man das nicht völlig gewiß von ihm weißt — und wo soll diese völlige Gewißheit herkommen? — so lange kann und darf man ihm doch nach meinem Bedünken den evangelischen Trost, bedingungsweise versteht sich, nicht vorenthalten; so wie in öffentlicher Beichte die Absolution allen Bekehrten unbedingt, den Heuchlern aber und Unbekehrten bedingungsweise gesprochen wird. Hält man es für sündlich, einem wirklich Unbekehrten einen evangelischen Trost anhanden zu geben; so ist es wahrlich nicht weniger sündlich, einem Menschen in der falschen Voraussetzung: er sey unbekehrt, diesen Trost zu entziehen. Ich möchte hierin lieber zu viel, als zu wenig thun. Dein Geist, HErr Jesu! leite mich nach Deiner Verheissung in alle Wahrheit!

Unter mehrern muß ich doch nur einen Beweis anführen, wie Gott zuweilen bey kleinern Bedürfnissen auch durch kleinere Gaben geholfen und sich so gleichsam mit seiner Hülfe nach der jedesmaligen Beschaffenheit der Noth gerichtet hat. Ich hatte im Sommer einsmals einen Brabänter Thaler an Jemanden zu bezahlen, der mir denselben geliehen, aber auch — jedoch sehr glimpflich — an die Wiederbezahlung erinnert hatte. Heute geschah diese Erinnerung, und morgen konnte ich bezahlen; und dieses gieng folgendergestalt zu: Ein benachbarter Prediger und guter Freund, der einen meiner Söhne aus der Taufe gehoben

hatte, besuchte mich, und beschenkte jedes meiner Kinder mit einem Sechsbätzner, seinen Pathen aber mit einem halben Laubthaler. Jetzt war schon mehr da, als ich nöthig hatte; jedoch, Gott wollte auch nicht, daß die Kinder ihr Geschenk dazu hergeben sollten. In dem Augenblick, als dieser Freund Abschied nahm und fortgehen wollte, kam der Herr F., der eine Prinzipal meines Sohnes aus **, welcher sich in W. aufhielt, und von da aus mich besuchte. Kaum war derselbe etliche Minuten da, so gieng mein jüngstes Kind, ein Mädchen von $2\frac{1}{2}$ Jahren, an eine dastehende Mahne mit Salatbüschen, nahm einen solchen Salatbusch, trat vor Herrn F. hin, reichte ihm den Busch dar und sagte: „Da!" Diese kindliche Einfalt gefiel dem Herrn F. so, daß er sagte: „Du willst mir gewiß den Salat verkaufen — nun so muß ich dir auch Geld „dafür geben." Er drückte dem kleinen Kinde einen Brabänter Thaler in die Hand. — Nun hatte ich, was und wie viel ich gerade für gegenwärtig nöthig brauchte. Je unbedeutender diese und dergleichen Ereignisse waren, desto tiefern Eindruck machten sie auf mein Herz, und desto stärker ermunterten sie mich zum Preise des HErrn, der nicht nur für das Große, sondern auch für das Kleine besorgt war.

Die treue Sorgfalt des himmlischen Vaters für mich war so auffallend, daß man hätte blind seyn müßen, um sie nicht handgreiflich zu sehen. Im vorigen Jahre war einer meiner Wohlthäter in ** mit Tod abgegangen; diesen Sommer wurde seine Stelle durch eine weibliche begnadigte Seele ersetzt. Ich muß erzählen, wie ich mit dieser neuen Bekanntschaft überrascht wurde: Eine fremde unbekannte Dame mit 4 Kindern und einer Aufwärterinn

kam zu mir, entschuldigte sich wegen der Freyheit ihres Besuchs und gab zur Absicht desselben an, daß sie mich und die Meinigen kennen lernen wollte. Sie gab sich nicht gleich zu erkennen, sondern sagte nur: sie sey die Tochter eines Mannes in **, den ich gut kennete und mit dem ich in Korrespondenz stünde; und nun mußte ich rathen — und traf's glücklich; — es war die Madame Sch., mit deren Vater, Herrn M., ich wirklich schon geraume Zeit in gesegneter Korrespondenz stand. Diese gute Frau hatte mehrere meiner Briefe an ihren Vater gelesen; und weil sie gegenwärtig ihrer Gesundheit wegen in W. war, so benutzte sie diese Nähe, mich und die Meinigen kennen zu lernen. Diese begnadigte Schülerinn des gekreuzigten Nazareners war überaus gesprächlich, und ich mußte meine drey ältern Kinder von einer Arbeit im Feld nach Haus rufen lassen, damit meine ganze Familie beysammen wäre. Unsere Unterhaltung betraf größtentheils religiöse Gegenstände. Endlich, da es an den Abschied gehen sollte, sprach sie mit Ausdruck zu mir: „Aber was werden Sie von mir „urtheilen? gewiß werden Sie mich für eine Plaudererin „halten, und das bin ich gerade am wenigsten. Ach! — „wenn Sie mich kennten! — Ich bin die blödeste, schüch„ternste Person von der Welt, spreche sehr wenig, gehe „deswegen auch gar nicht aus. Aber hier bey Ihnen — „ich weiß selbst nicht, wie es kommt — bin ich zum er„stenmal in meinem Leben so gesprächlich; es ist mir so „wohl — ich weiß selbst nicht, wie mir ist." — Ich erwiederte, daß ich mich freue, wenn es Ihr wohl bey mir sey; wüßte aber nicht, auf welche Art ich etwas dazu beygetragen hätte. Nachdem diese verehrungswürdige Freundinn mit ihren lieben Kindern eine Schale Kaffe und nachher eine Milch und frischen Butter genossen hatte, begleitete

ich sie den halben Weg nach W. zurück; unterwegs sprachen wir noch vieles, besonders über die Kinderzucht bey der gegenwärtigen lasterhaften Zeit. Beym Abschied drückte mir diese liebe Freundinn 5 halbe Brabänter Thaler, als ein Andenken für meine 5 Kinder, in die Hand. Als ich damit nach Hause kam, sagte meine Frau: Gottlob! nun können wir auch unsere Kornschnitter bezahlen. — Das, was die gute Frau bey uns genossen hatte, vergütete sie uns auf eine andere Art noch reichlich; indem sie 8 Tage darnach ein Päckchen mit allerley Küchenwaaren überschickte. Nunmehr wurde eine Korrespondenz zwischen uns veranlaßt, welche mehrere Jahre sehr lebhaft unterhalten wurde, seit einem Jahre aber, durch Kränklichkeit dieser guten Frau, eingeschränkt worden ist. Was ich und die Meinigen dieser Sch—schen Familie, so wie dem verehrungswürdigen Greis, Herrn M., zu verdanken haben, stehet im Himmel angeschrieben und soll hier nicht niedergeschrieben werden; ich sage nur: „Es ist viel!" Darum wird diesen Edeln in der Auferstehung der Gerechten viel vergolten werden. —

Ich habe bisher nur der leiblichen Hülfe erwähnt, welche mir Gott durch meine Freunde angedeihen ließ. Jetzt muß ich doch auch zum Preis Gottes sagen, wie mehrere dieser Freunde, welche in ihrer Art ähnliche Prüfungen auszuhalten hatten, wie ich, mir durch ihren kräftigen Zuspruch und durch ihre Erfahrungen so trefflich zu statten kamen. Wollte ich Alles, was ich in Briefen von der Art besitze, mittheilen, so gäbe dieses für sich allein schon ein Buch. Also nur einige Proben. Der liebe Freund H—r, welcher in ein heisses Prüfungsfeuer geführt wurde, schrieb mir während dieser Schwitzzeit einmal folgendes.

„ Jetzt denn einmal unter vier Augen in einem vertrau-
„ten Eckchen ein Wort von unsern Läuterungen. Sie
„ haben deren in ihrem Lauf schon manche durchgemacht,
„ und ich bin auch in eine ganz tiefe Schule geführt wor-
„ den, wo ich unsern guten HErrn bitte, daß Er nur
„ Seine ganze Absicht an mir erreichen wolle. Es ist
„ unserm künftigen Zeitalter vermuthlich noch manche
„ schwere Läuterung vorbehalten. Da gehören freylich
„ nüchterne Augen und Herzen dazu — da ist den Kindern
„ Levi Reinigung nöthig, ihrem HErrn ein Opfer brin-
„ gen zu können. O wohl dem Christen, der in seinem
„ Lauf so geführet wird, daß er sich an seinen Gott so
„ gleichsam recht anklammern und mit Jakob sagen lernt:
„ Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn! Freylich
„ im finstern Kampf und Unglaubensstunden gibt es Prü-
„ fungszeiten — oft kommt man zu den Erfahrungen As-
„ saphs im 73sten Psalm, und der finstere Unglaube tum-
„ melt einen lang herum, bis man auf den seligen Ent-
„ schluß kommt: **Dennoch bleib ich stets an Dir!**
„ Und wohl dem, dem Gott ein, von dieser gefahr- und
„ verführungsvollen Welt unbeflecktes, Herz erhält. Ach!
„ man ist so gewohnt, die Leute, welche viel Vermögen
„ haben, und denen so alles nach des alten Menschen
„ Wunsch gehet, glücklich zu preisen; aber die H. Schrift
„ und alle darin sprechende Zeugen Jesu taxiren diese
„ Sachen nach einem ganz andern Gewicht. Und wirk-
„ lich, ich finde es jetzt in meiner Schule, es gehört Ver-
„ leugnungsgnade dazu, über diese Dinge richtig denken
„ zu lernen. — „ Ich bin nun aus meinem bisherigen
„ Weg gestellt und flehe zu unserm HErrn: Zeige mir
„ **Deinen** Weg! — das wird Er dann auch nach über-
„ standener Prüfung thun, wenn dieselben von meiner

„Seite treu ausgehalten sind. Helfen Sie mir dazu
„Gnade erflehen! rc.“

Ein ander mal suchte dieser Herzensfreund mich durch folgenden Herzenserguß zu ermuntern und zu stärken.

„In Absicht Ihrer Probschule, mein Lieber, hat un-
„ser HErr noch nicht rathsam befunden, wie unsere
„Classenlehrer am Ende der Schule huc usque zu sagen.
„Ich denke, unser theuerster Erlöser stieg nicht ehender
„vom Kreuz, als bis Er sagen konnte: **Es ist voll-**
„**bracht!** Dann aber gieng vom Erdenleben an alles
„wieder der Erhöhung zu, Er wurde legitimirt, und —
„die Augen hatten, und sehen durften, sahen nun schon
„Blicke, bis das Pfingstfest alle Schuppen abfallen machte.
„Bey unserm HErrn ist alles dekretirt und alles kommt
„pünktlich, das siehet man am Guten und Bösen. Auch
„bey der tiefsten Tiefe ist oft das Aufsteigen zur Höhe
„am nächsten. — Da nun oft die Hülfe vor der Thür
„ist, so wollen wir den Muth nicht sinken lassen, unser
„Vertrauen nicht wegwerfen, welches NB **eine große**
„**Belohnung** hat. Eine **große Belohnung** — **aus**
„**der Hand des großen Gottes** — kann und wird
„nichts Geringes seyn; jedes ist abgemessen, die Last die
„uns soll pressen, auf daß wir werden klein. Doch, was
„zu schwer zu tragen, darf sich nicht an uns wagen,
„und sollt's auch nur ein Quintchen seyn. — Sie leben
„indeß doch in Vergleich mit Mehrern in Ihrem N.
„glücklich — glücklicher und sicherer als Ludwig der 16te
„in Paris und Paul in Petersburg — also in Wahrheit
„gesagt, Sie tauschten nicht mit König und Kaiser — und
„was wollen Sie mehr?“ —

Dem lieben H—r meldete ich einmal den Segen, den mein Herz am zweyten Ostertag genossen hatte. Er

schreibt mir darauf: „Ihre Erfahrung, mein Theuerster,
„welche Sie am zweyten Ostertag hatten, halte ich für die
„größte Gnade, deren ein Sterblicher fähig ist. Ach!
„wenn man so in dem Gefühl seiner gänzlichen Armuth
„und Unwürdigkeit sich zu den Füßen seines Heilandes
„als Sünder hinwerfen, und sich Seine Huld, Liebe
„und ganze Erlösungsgnade in vollem Maas zueignen
„kann; ja da schmilzt das Herz so selig zusammen, daß
„die äußere Hülle vor dem Uebermaas des Geistes nach
„Luft schnappt; und die seligen Empfindungen auszu-
„drücken — dazu haben wir keine Worte. Dieser Vorschmack
„des Himmels, wobey uns der Vorhang ein wenig gelüf-
„tet wird, läßt sich nur erfahren. **Schmecket und
„sehet, wie freundlich der HErr ist!** — Nun kann
„man sich einigermaßen erklären, wie es der Maria bey
„ihrem Lobgesang, und andern Heiligen zu Muthe war.
„Welten gäbe man für solche Augenblicke hin!!! — Das
„sind Gnadenheimsuchungen, deren Gott seine Kinder zu-
„weilen würdiget, um sie durch diesen Zehrpfenning auf
„ihrer beschwerlichen Pilgerreise zu ermuntern und zu stär-
„ken. O könnte die arme blinde Welt dieses einen Augen-
„blick erfahren! — Ich glaube aber, daß wir uns öfters
„durch Zerstreuung und Leichtsinn um eine solche Selig-
„keit bringen. Sie schreiben, Ihr Herz wäre **vorberei-
„tet** gewesen; und unser Heiland sagt: Siehe, Ich stehe
„vor der Thür und klopfe an, so Jemand meine Stimme
„**höret** rc. — daran fehlt es, wie ich glaube, zu oft bey
„uns; wir hören vor innerm Geräusch das Anklopfen
„nicht, und da — kehrt Er nicht ein, und wir schmecken
„kein Abendmahl rc.“

Eben dieser liebe Freund wurde schon vom Anfang un-
srer Bekanntschaft an, in ein schweres Leiden geführt —
durch

durch eine inkurable Nervenkrankheit seiner treuen lieben Gattinn. Diese Krankheit, woran sich alle Doktors der ganzen Gegend zu Schanden kurirt haben, nahm aller angewandten Mittel ungeachtet von Jahr zu Jahr zu, und nun liegt die gute Frau — das wahre Gegenbild Hiobs — schon einige Jahre ganz zu Bette, und wird täglich elender. Fürwahr ein heisser Trübsals-Ofen für einen christlichen Ehegatten! Was hat der liebe Freund in den letzten 13 Jahren für Erfahrungen gemacht! Das ist denn auch der Grund, warum unsre beyderseitige Herzen so enge und genau verbrüdert worden sind. Wir suchen einer den andern aufzurichten, zu ermuntern und zu trösten mit dem Trost, womit jeder für sich getröstet wird. Von wohl etlichen hundert Briefen, die ich von ihm in Händen habe, will ich nur etwas zur Probe geben. Vielleicht daß mancher Leidensbruder einige Ermunterung und Glaubensstärkung daraus schöpft, wenn er siehet, wie ein christlicher Bruder sich in seinem Schmelztiegel benimmt. Er schreibt: „Nun hätte ich alle Sätze in Ihren beyden „Briefen beantwortet, bis auf die Frage: „Wie befindet „sich die gute Frau H—r?" Antwort: sie liegt beynahe „ganz zu Bette und kämpft mit Schweiß und Kopfreissen. „Versäumt sie erstern, so ist das letztere nicht auszuhal„ten. Sie hat wieder einen andern Arzt und braucht „Bäder. Bey dem allen hält sie vest an den ihr geschenk„ten Verheissungen, und glaubt, Gott werde, ja Er „müße sie erfüllen und sie gesund machen. Seit 8 bis 10 „Tagen zeigen sich auch bey mir wieder Spuren von mei„nem Uebel, (eine Art von Kolik) ich glaube aber, „die Meßstrapatzen, die üble Witterung und ein zurück „getretener Catharr mögen auch viel schuld seyn. Ich „gestehe aufrichtig, daß mir das Wasser oft bis an die

„Seele gehet, und mir Seufzer auspresset, welche mir „sonst nie in die Gedanken, geschweige in den Mund „kamen. So sagte ich unter andern diese Woche in einer „Herzenspresse zu Gott: Du hast mir viele Beyspiele „in Deinem Worte aufzeichnen lassen von Deiner Hülfe „und Gnade, gehen diese mich nicht an? — Dein Geist „hat mir so viele Verheissungen aus Deinem Wort an „meinem Herzen kräftig gemacht, ist Dein Wort nicht „mehr wahr? — Willst Du an mir anfangen, es zu „brechen? — Hat Dich Dein Wort gereuet? — Bist „Du nicht mehr Vater, der auf das heisse Flehen seiner „Kinder höret und merket? — Willst Du mich um meiner „Sünden willen strafen? — Aber dann sind diese Leiden „noch viel zu wenig! Ich suche ja aber kein Recht, „sondern nur Gnade. — Und hast Du denn nicht in dem „Geliebten Gnade und Gebethserhörung zugesagt? in „dem Geliebten, auf welchen Du auch alle meine Sün„den gelegt hast? — Siehe doch, Vater! einmal zurück „auf den Oehlberg, wie sich Dein einiggeliebter Sohn, „mein Mittler, im Blutschweiß für mich krümmet! „Siehe doch hin auf Golgatha, wie der gegeisselte, mit „Wunden und Striemen überdeckte Versöhner, am Kreuz „für mich ausgedehnet da hängt! — Gilt dieß alles nicht „mehr bey Dir? Ist die Liebe zu Deinem Sohne in „Deinem Vaterherzen erloschen? oder hast Du meine „Sünden allein nicht auf die Handschrift gesetzt, welche „Er mit Seinem Blute getilgt hat? — Dieser Dein Ge„liebter hat uns so viele tröstliche Verheissungen hinter„lassen, willt Du diese an mir zu Schanden werden „lassen durch die Nichterfüllung dessen, was Er so theuer „und feyerlich versicherte? — Und Du, großer Versöhner, „angebetheter Mittler und Fürsprecher, hast Du Dein

„Amt niedergelegt? Ist kein Erbarmen mehr bey Dir „zu finden? bey Dir, der Du in Deiner Niedrigkeit „gegen alle Leidende so freundlich warest? — Soll ich „allein umsonst rufen? — Bist Du es nicht, der mir das „Gleichniß von dem ungerechten Richter und von dem „Manne, welcher seinen Nachbar in der Nacht um „Brod bath, gesagt hat, um mich zum Gebeth und Fle„hen und Rufen und Schreyen zu ermuntern? Und doch „soll ich keine Erhörung finden? soll umsonst rufen? „mein heisses Flehen soll von einem Jahre zum andern „nichts anders erwirken als Vergrößerung der Noth? — ꝛc. „Freund! ich muß abbrechen. Verzeihen Sie diesen „Herzenserguß, wovon ich nur weniges berührt habe! „So komme ich öfters in Stunden der Anfechtung, und „keinem Menschen kann ich mich entdecken, weil mich „Niemand versteht; ja so gar in meinem Beruf darf ich „mich nicht einmal etwas merken lassen — das ist hart! Aber „Gottlob! es gibt nicht lauter solche Stunden; sondern „auch Erquickungen, da ich mich über solche Himmels„stürmerey tief beugen und sagen kann: HErr, Dein „Wille über mich ist gewiß ein guter gnädiger Wille, „er geschehe! Gib nur Geduld und laß mich nicht über „Vermögen versucht werden. Und so, mein Lieber, gehet „es denn auch auf dem Dornenpfad mit jedem Tage einen „Schritt weiter durch die Wüste nach — Canaan! Er, „unser treuer Erbarmer stärke unsere müden Füße und „wankende Kniee, daß wir nicht müde werden, bis wir „dahin kommen, wo wir Ihn auch für das Leiden loben „und preisen werden.“ ꝛc.

In Wahrheit, es gibt für einen Leidenden keine größere Wohlthat, als ein ähnlich leidender christlicher und verständiger Mitbruder, der aus Erfahrung reden

kann. Ein Wort der Ermunterung und des Trostes, aus einem solchen Munde dringt bis in das Innerste der Seele und haftet darin, statt daß ein anderer, der Leiden und Trübsale nur aus Abstraktion kennt, mit all seinen Trostgründen ein leidiger Tröster ist und bleibt. Was ich diesem und andern erfahrnen christlichen Freunden in diesem Stück zu verdanken habe, bleibt für die Ewigkeit aufgehoben. O wie wahr sagt Sirach Kap. 12: **Ein treuer Freund ist mit keinem Geld oder Gut zu bezahlen — ist ein Trost des Lebens!** das erfahre ich seit 13 Jahren fast täglich, und weiß dem holden Freund meiner Seele für diese Wohlthat nicht genug zu danken. So fließen leibliche und geistliche Wohlthaten gepaart auf mich Armen, der ich keiner einzigen würdig, aber desto bedürftiger bin. Allen meinen christlichen Leidensbrüdern in der Welt weiß ich nichts besseres zu wünschen und von Gott zu erflehen, als daß Jeder derselben einen theilnehmenden erfahrnen Freund finden, und das unaussprechliche Labsal genießen möge, welches der Zuspruch desselben gewähret!

Gott hilft nicht halb, sondern ganz. — Mir in meiner Lage würde nur halb geholfen gewesen seyn, wenn mir Gott blos leibliche Gaben zugeworfen, und nicht weiter für mich gesorgt hätte. Wo würde ich armer Anfänger im Glauben hingerathen — wo geblieben seyn, wenn ich nicht durch göttliche Veranstaltung auf meinem Dornenweg solchen ermunternden, stärkenden, neubelebenden Freundes-Zuspruch gefunden hätte? Gewiß werde ich einst in der seligen Ewigkeit meinem Erbarmer mehr für dieses, als für jenes den feurigsten Dank darbringen. Ueberhaupt muß ich hier das offene Geständniß thun, daß der Segen für mein Herz unschätzbar groß ist, den ich aus dem Brief-

wechsel mit meinen christlichen Freunden geschöpft habe und noch gegenwärtig schöpfe. Selbst die Briefe einer gewissen blöden — schüchternen — ängstlichen Christinn, die mir aber immer verehrungs- und liebenswürdig bleibt, waren mir reichlich gesegnet; ob ich gleich gestehen muß, daß ich sehr oft nicht in derjenigen Stimmung des Gemüths war, die erfordert wurde, einem solchen Christen etwas Ermunterndes zu sagen. Und doch ist das letztere geschehen zum Beweis, daß der HErr oft auch durch einen Schwachen etwas ausrichten könne. Ich theile hier einen Brief dieser guten redlichen Seele auszugsweise mit.

„Noch ehe ich mir das Vergnügen mache, Ihren ge- „schätzten Brief, den ich so eben mit dem verlangten .... „erhielt, ganz durch zu lesen, ergreife ich die Feder, „Ihnen für den neuen Beweis Ihrer mir so theuern „Freundschaft meinen herzlichen Dank zu bringen. Daß „ich hierzu Ursache habe, sehe ich schon auf dem ersten „Blatt Ihres lieben Briefes, von dessen folgendem In- „halt ich mir indessen auch freundschaftliche Erinnerungen „und verdiente Verweise vermuthen darf. Auch für diese „und besonders für diese, danke ich Ihnen im voraus, „und verspreche, Sie künftig nicht wieder so zu mißbrau- „chen. Doch, Sie haben mir schon verziehen, sonst hätten „Sie mir ja kein Wort geantwortet. Eins müßen Sie nun „geschwind wissen: Mein theurer lieber Mann ist — Gott „sey gelobet! — nach so langer Abwesenheit endlich einmal „wieder bey mir und meinen Kindern glücklich, froh und „gesund angekommen; er hat mir und auch meinen gelieb- „ten Eltern seit seiner Ankunft manche heitere Stunde ver- „schafft, und uns Veranlassung zur Verherrlichung Got- „tes gegeben. Gott! Was bin ich und was ist mein Haus, „daß Du mich bis hieher gebracht hast! Nun, die Treue

„des beßten Vaters im Himmel wird uns ja auch unser „beßtes Theil, das selige Loos in der Ewigkeit bewahren. „Unser HErr Jesus Christus bürgt uns dafür, und Sein „Wort und Geist lehret uns, unser Kleinod im Auge be„halten, und besonders da recht vest halten, wenn uns „Versuchungen des zeitlichen Glückes umringen, wenn „uns Leiden umgeben und wir in mancherley Dunkelhei„ten die Aussicht auf das glückliche Ende unsers schlüpf„richen oder doch gefahrvollen Weges verlieren.

„Aber nun möchte ich auch Ihren mir gewiß recht lehr„reichen Brief erst durchlesen, bevor ich weiter schreibe, „und siehe da! mein Mann ist schon damit auf das ange„nehmste beschäfftigt. Mit sichtbarer Rührung in seinem „Innersten steht er da am Fenster — den Brief in der „Hand — als wäre derselbe an ihn geschrieben — und ich „möchte wohl behaupten: Alle darin enthaltene Tröstun„gen und Stärkungen darf er sich mehr zueignen, als ich. „Er gehet morgen zum H. Abendmahl, und ist überhaupt „empfänglicher für alles Gute, als ich. Seine Seele ist „werth geachtet in den Augen seines Erbarmers, denn er „ist aufrichtig gegen Gott, gegen den Nächsten und sich „selbst; deswegen führt er auch kein so ängstliches Chri„stenthum wie ich; er war aber auch von Jugend an seiner „Ueberzeugung aus dem Worte Gottes treuer, als ich, ꝛc. „Was Sie im Anhang Ihres Briefs über Gebethserhörung „sagen, unterschreibe ich gern, weil ich dieselbe unzählige „Male selbst erfahren habe, ungeachtet ich noch nie ver„sichert gewesen bin, daß mein armes Gebeth jemals die „Eigenschaft eines gläubigen Gebeths hatte. Der treue „Gott hat mich niemals meine strafbare Ungedult — denn „das Warten wollte mir immer zu lange währen — ent„gelten lassen; vielmehr öfters mehr an mir gethan, als

„ich bitten und verstehen konnte. Demungeachtet wankt
„mein Vertrauen auf diesen allmächtigen Gott, dem es
„weder an Weisheit noch an Güte fehlet, zu helfen in
„jeder Verlegenheit, und besonders da, wo ich zuweilen
„aus vermeynter guten Absicht in eigne Wirksamkeit ge-
„rathe, und die Sache doch nicht recht fort will bey schein-
„baren Widersprüchen. So geht es mir z. B. anjetzo in
„einer Angelegenheit, deren Ausgang mir noch völlig ver-
„borgen ist." — Hier wird nun diese Familienangelegen-
heit erzählet. Nach deren Endigung fährt sie fort: „Oft-
„mals ruft mir zwar mein Mann zu: Sey ruhig, Kind!
„Gott wird Alles mit uns wohl machen. — Aber das kann
„ich nun nicht; und wenn mich nicht der liebe Gott selbst
„hinderte, so würde ich vielleicht manchen unbedachtsamen
„Schritt thun. Aber — ach Gott! wie ist es doch dabey
„ums Glauben und kindliche Vertrauen eine so schwere
„Sache, wo einem nichts als lauter Widersprüche in den
„Weg kommen! — Ich habe Ihnen nun, würdiger lieber
„Mann, genug gesagt, um Ihre weitere Reflexionen dar-
„über zu machen und mir gelegenheitlich Ihre Gedanken
„über diese Angelegenheit mitzutheilen, die Sie vielleicht
„besser beurtheilen können, als ich und mein Mann ꝛc."

Ich setze diesem Brief nur das hinzu, daß von dem, was darin rühmliches für mich gesagt ist, aller Ruhm recht eigentlich nur allein dem **HErrn** gebührt. Denn ich muß es hier zum Preise des HErrn bekennen, daß ich mich gleich anfangs viel zu schwach fühlte, der Leiter einer solchen Seele zu seyn; daß ich fast jedesmal, wenn ich an dieselbe schrieb, durchaus nicht wußte, was ich ihr zur Ermunterung und zum Trost sagen sollte; daß ich jedesmal, wenn ich die Feder ergreifen wollte, den HErrn angerufen habe, mir das zu geben, was ich schrei-

ben sollte, und — daß dieß Gebeth auch immer Erhörung gefunden hat. Denn unter dem Schreiben hatte ich oft solchen Gedankenzufluß, daß die Feder nicht nachkommen konnte. Fern sey es also von mir, daß ich das, was dem HErrn ganz allein gebührt, im geringsten mir selbst zueignen sollte. Aber in der seligen Ewigkeit wird zwischen dieser theuern Seele und mir vieles vorgehen, was zum Preise des HErrn gereichen wird.

Ich habe durch die bisher mitgetheilten Briefauszüge nur eine Probe geben wollen, wie treu der große Seelen- und Sünderfreund sich auch meiner Seele angenommen hat; indem Er mir nicht nur sein beseligendes Evangelium durch Seinen Geist aufschloß, sondern mir auch auf dem betretenen schmalen Weg so treue Führer erweckte, die mir, als weitgeförderte Christen, mit Rath, Trost, Ermunterung und Belehrung trefflich an Handen giengen. Fürchtete ich nicht Weitläuftigkeit, so könnte ich noch eine große Menge solcher Briefe mittheilen. So besitze ich unter andern eine Menge der gesalbtesten Briefe von dem obenerwähnten vertriebenen Pfarrer E., welche sämtlich der öffentlichen Bekanntmachung werth wären, und besonders angehenden Theologen sehr gesegnet werden könnten. Ich habe aus dieser Korrespondenz darum nichts mitgetheilt, weil mir die Wahl wehe thut, und ich in Versuchung einer allzu großen Weitläuftigkeit kommen würde. Ich hinterlasse diese Briefe eines gesalbten Knechtes Gottes, der nun schon zehn Jahre todt ist, den Meinigen; diese mögen sich noch daran erbauen und Segen für ihr Herz daraus schöpfen!

Im Herbst, wo ich abermals viele Taglöhner zu halten und zu bezahlen hatte, trug ich dieses Anliegen meinem himmlischen Vater im Gebeth vor, wo ich unter andern

den Gedanken sehr beruhigend fand: Daß es ja verkehrt seyn würde, wenn in einer Haushaltung der Vater nicht sorgen, sondern das den Kindern überlassen wollte. „Nun", sagte ich, „du bist der allgemeine Hausvater, der es ein„mal übernommen hat, für seine Kinder zu sorgen; ich „verlasse mich denn kindlich darauf, daß Du auch für das „gegenwärtige Bedürfniß als Vater sorgen werdest!" Die Arbeit gieng voran — es währte 3, 4 Tage, und nichts wollte erscheinen. Am 6ten Tag sollte der Lohn ausbezahlt werden; ich rief es in der Stille dem guten Gott alle Augenblicke zu: „Vergiß nicht, daß Du Hausvater bist!" Am Morgen des Zahlungstages erhielt ich einen Brief von einem Freund, der mir seit dem Frühjahr nicht geschrieben hatte, mit 8 Brabänter Thalern, wobey er schrieb: „Verzeihen Sie, daß ich meine Pflichten gegen Sie „eine Zeitlang vergessen habe!" — Der Brief war schon vor dem Anfang meiner Taglöhnerarbeit geschrieben; folglich hatte der himmlische Hausvater treulich gesorgt, ehe ich Ihn noch darum ansprach. O wie ist mir das treue Vaterherz Gottes durch solche Erfahrungen aufgeschlossen worden!

Eine andere, noch auffallendere Erfahrung dieser Art, welche mir immer unter Allen die merkwürdigste und rührendste bleibt, machte ich im November, wo ich wieder einen Besuch in ** abstattete. Mein Fritz erkundigte sich genau nach meinen Umständen, und sagte: „Nehmen Sie „doch, wenn Ihnen einmal etwas fehlt, das goldne Schau„stück, welches ich von meiner Pathinn zum Andenken bekom„men und das Sie in Verwahrung haben; machen Sie „es zu Geld und helfen sich in etwas damit." Die Thränen traten mir bey dieser Aeusserung kindlicher Liebe in die Augen — ich schlug sein Anerbieten aus; es that ihm,

wie ich merkte, wehe — und er sagte: „Es liegt ja doch „todt da, und ich will lieber zehn solcher Stücke nicht wissen, wenn ich Ihnen damit einen Kummer abnehmen „kann." Laß du es liegen, erwiederte ich, es kann dir noch einmal zu statten kommen; Gott hat ja bisher geholfen, ohne daß wir dieß Schaustück angreifen durften; Er wird auch ferner helfen. Diese Unterredung geschah am Morgen des Tages, da ich mit dem Marktschiff abreisen wollte, in meinem Logis. Fritz nahm Abschied und gieng nach Haus. H—r hatte einen nöthigen Ausgang in seinen Geschäfften zu thun, und da er mich nicht mehr anzutreffen hoffen konnte, nahmen wir auch Abschied von einander. Als ich mich nun rüstete, um nach dem Schiff zu gehen, kam mein Fritz noch einmal mit einem Billet seines Prinzipals an Herrn H—r; weil nun dieser ausgegangen war, so blieb das Billet versiegelt da liegen. Ich verfügte mich hierauf nach dem Marktschiff; kaum war ich einige Minuten darauf, so kam Fritz ganz ausser Athem auf das Schiff gelaufen, und sagte: „Gleich, als Sie fort waren, „kam Herr H—r nach Haus, eröffnete dieß Billet und „sagte: Das muß geschwind noch dem Vater aufs Markt„schiff gebracht werden." Ich eröffnete es, und fand ein zugewickeltes Papierchen drin; ehe ich aber dieses entfaltete, las ich folgendes: „**Unserm lieben Freund K.** „**zu seiner Heimreise ein Scherflein von F. und H.**" Ich öffnete das Papierchen und fand einen doppelten Schild-Louisd'or; ich zeigte ihn dem Fritz mit den Worten: „Nun „hast du mir ja ein Goldstück gegeben, wie du wünschtest." Die Thränen traten ihm in die Augen — er küßte mich — Gott geleite Sie! — und fort war er. Ich hatte meines Sohnes Anerbieten, mir mit einem Goldstücke zu helfen, nicht angenommen; aber es gefiel dem lieben Gott, den

gutgemeynten Wunsch des lieben Sohnes zu erfüllen, nur auf eine andere Art, aber doch so, daß ich die Hand der göttlichen Vorsehung dabey nicht verkennen sollte und konnte. H—r, an welchen das Billet addressirt war, mußte gerade abwesend seyn, sonst hätte ich dieß Goldstück aus dessen Hand empfangen. So wollte es aber die Vorsehung nicht; sondern Fritz selbst sollte die Freude haben, seinem Vater ein Goldstück in die Hand zu geben; deswegen mußte er noch einmal aufs Marktschiff kommen, und zwar in dem Augenblick, als es abdrücken wollte. — Und warum bestand dieses Geschenk nicht in anderer Geldsorte? Es mußte und sollte ein Goldstück seyn! — O, Du guter Gott! Fritz wollte mir mit der Hälfte dienen, (sein Schaustück wigt etwa 1 Louisd'or) und Du — ja nur Du gabst ihm das Doppelte in die Hand! — Ich war über diesen ausserordentlichen und höchst auffallenden Beweis der Güte Gottes dergestalt gerührt, daß ich in einer Ecke des Schiffs mit Mühe die Thränen verbergen konnte. Das wunderbare Zusammentreffen der Umstände hatte auch auf den Fritz einen tiefen Eindruck gemacht, wie er mir kurz darauf meldete.

Im darauf folgenden Winter wurde mir einsmals unter dem Druck meiner leiblichen Umstände die doppelte Verheissung Gottes recht lebendig und gesegnet: „Ich bin bey dir in der Noth" — und: „Ich will dich herausreissen." Gott war ja in meiner bisherigen Noth sichtbar bey mir, wie oft gab Er mir die Gnade, daß ich mitten im Anfall meiner Sorgen Loblieder singen konnte, Ihn und Seine Güte zu preisen! Wie unterstützte Er mich immer zur rechten Zeit mit der unentbehrlichsten Nothdurft! Die erste Verheissung hat Er also an mir er-

füllt: Ich bin bey dir in der Noth. O meine Seele, zage demnach nicht! Nimm die Erfüllung dieser Verheissung als das Angeld und Pfand, daß Er gewiß auch die andere Verheissung erfüllen werde: **Ich will dich herausreissen**, so bald Seine Stunde kommt. Bis dahin heißts: **Harre!** Ach! dieß war ja auch die Lektion Davids, die er so meisterlich lernte, aber auch erfuhr, daß Gott desto herrlichere Hülfe schafft, je mehr das **Harren** gelernt und in Demuth geübt wird. Und weil David das so oft erfahren hatte, so wurde ihm endlich das **Harren** sogar zur Freude; denn er sagt Ps. 52, 11: **Ich will harren auf Deinen Namen, denn Deine Heiligen haben Freude daran.** Je länger Du mich also auch in meiner Noth harren lässest und je länger ich ohne Murren harre, desto herrlicher wirst Du auch mir helfen, und mich aus meiner Noth herausreissen. Mache mir auch das Harren zur Freude.

Den 28. Dezember.

So habe ich denn die zwey heiligen Geburtsfesttage meines Heilandes, und den unmittelbar darauf gefolgten Sonntag mit der Hülfe und unter dem Beystand des HErrn glücklich und froh geendiget. Drey heilige Tage! Ein Fest, so hehr und gebenedeyet, als keins der andern im Jahr! Denn alle gründen sich auf dieses Geburtsfest unsers hochgelobten Immanuels. Ach! in diesen festlichen Tagen waren ja alle Christen, so viel deren in allen Welttheilen wohnen, zugleich mit uns versammelt, Den anzubethen und zu verehren, Der der Höchste und der Niedrigste — der Anbethungswürdigste und Verachtetste ist! Von einem Pol zum andern erschallte dem HErrn der

Herrlichkeit ein Lob, aus wie viel 1000 und abermal 1000 Zungen! Von einem Ende der Erden bis zum andern erschallte das christliche, nie genug zu schätzende Losungswort: „**Uns ist ein Heiland geboren!**" Ach! und vielleicht gieng dieses Losungswort nirgends aus brünstigerm Herzen, als in den Südsee-Inseln — in Afrika! in Indien! Wie werden da die neuen Lämmer der Heerde Jesu Christi sich der Geburt ihres erst erkannten Heilandes erfreuet haben, — mit einer Herzlichkeit, mit einem Hochgefühl, mit einer Inbrunst und Andacht, welche die europäische Christenheit zu fassen unfähig geworden ist! — Nun, wie viel habe ich, o HErr, in diesen dreyen Tagen in Deinem Namen geredet! In 7 Predigten — zwey Bethstunden — bey zweymaliger Beicht- und Abendmalsfeyer — wie viel kostbarer Saame Deines Worts ist da ausgestreuet worden! — Du, o Herzenskündiger, weißst allein, wie viel davon an den Weg — in die Dornen — auf den Fels gefallen ist; aber alles ist doch nicht dahin gefallen, einiges wird doch auf ein gutes Land gefallen seyn — und dieses laß gedeyen und herrliche Frucht bringen zu Deiner Ehre!

Schon drey Weihnachtsfeste nach einander war ich kränklich, und konnte nicht mit Munterkeit arbeiten, mußte meine Arbeit ganz, oder zum Theil Andern übertragen. Aber dieses mal stärkte mich der HErr ungemein, daß ich drey Tage hinter einander meine Amtsverrichtungen mit ungewöhnlicher Leibesstärke und Geistesmunterkeit selbst besorgen konnte. Am Schluß des dritten Tages fühlte ich mich so munter und stark, wie beym Anfang. Habe Dank, HErr mein Gott! denn von Dir kommt alle Kraft und Stärke! Habt Dank auch alle ihr Lieben und Freunde, die ihr mir Gesundheit und Stärke vom HErrn

erflehen halfst! Euer Gebeth war nicht umsonst, der HErr hats erhöret, und euch die Bitte gegeben, die ihr bathet.

Seit diesen seligen Weihnachtsfeyertagen hat mich der Gedanke ganz besonders gelabt, daß wir auf dem Thron der göttlichen Majestät einen leiblichen Bruder an Jesu haben! — einen Bruder, der unser Fleisch und Blut an sich genommen — der in dieser unsrer Natur versucht worden ist allenthalben gleich wie wir; nur ohne Sünde! — Einen Bruder, der Seiner unerreichbaren Hochheit und Seines unermeßlichen Abstandes von uns ungeachtet sich nicht schämt, selber uns Seine Brüder zu nennen, um uns ein Herz zu Ihm zu machen. O wer erkennt und fühlt es, was das heisse: **Jesus ist mein Bruder**, und jauchzet nicht hoch auf? — Du, der du in irgend einem geheimen Orden aufgenommen wirst, und eine überirdische Wonne zu empfinden glaubst, wenn du von großen angesehenen Männern des Ordens zum ersten mal **Bruder** genannt wirst; ich gönne dir diesen Brüderschaftskützel. Aber gegen meine Brüderschaft mit Jesu, dem Sohne Gottes, ist deine Brüderschaft nicht mehr werth als eine taube Nuß. Ich überlasse mich dagegen ganz dem himmlischen Mannagenuß, der darin liegt: **Jesus ist mein Bruder!** und lasse dir gerne dein leeres Stroh. Hab ich doch leider! auch lange genug mit dem dummsten Wohlbehagen am leeren Stroh genagt, indeß andere an den Körnern sich mästeten. Ich großer Narr fand das Stroh schmackhafter, als die Körner. Meynt man denn, daß die Verblendung des menschlichen Verstandes so weit gehen könne? — Dank Dir, göttlicher Bruder, daß Du michs anders lehrtest. Ich hab nun der Trebern dieser Welt genug, mag keine mehr, seitdem ich Den, Der am Kreuz für die Welt blutete, als meinen Bruder kenne, und die fette Weide Seines evangelischen Worts reichlich genieße.

In diesem Winter gesellte sich zu meiner gewöhnlichen noch eine andere Noth. Meine gute Frau befand sich schwanger, und hatte dabey eine so beklommene Brust und einen so schweren Athem, daß sie Abends, wenn sie sich legte, Stunden lang unter großer Beschwerlichkeit im Bett sitzen mußte, und der Athem war dabey oft so kurz, daß sie ersticken zu müßen glaubte. Daß mich dieses Leiden im Innersten angriff, wird mir jeder zärtliche Ehegatte gern glauben. Aber auch mit diesem Leiden war es von dem guten Gott nur zu meinem Besten gemeynt, ich sollte eine Erfahrung von **augenblicklicher Gebethserhörung** machen. Denn als eines Abends meine gute Frau lange im Bett gesessen, nach Athem geschnappt, gewehklagt und gewimmert hatte, bekam ich außerordentliche Freudigkeit, mein Herz zu dem himmlischen Arzt zu erheben. Ich seufzete in der Stille: „HErr Jesu, wenn Du jetzt sicht„bar hier am Bette stündest, und ich bäthe dich um Hülfe „für meine arme Frau, so weiß ich gewiß, daß Du mich „nicht unerhört abweisen würdest; denn kein Leidender, „der Dich in Deiner Niedrigkeit um Hülfe ansprach oder „durch Andere ansprechen ließ, gieng ohne Hülfe von Dir. „Nun siehe, ich kann Dich nicht, wie Jene persönlich „ansprechen; aber ich kann doch gläubig zu Dir bethen, „zu Dir, den ich nicht sehe, als sähe ich Dich! Da Du „nun dem Glauben Alles verheissen hast, so muß Dir ja „meine gläubige Bitte so viel gelten, als jene persönliche „Ansprache. Oder sollen diejenigen, die zu Deiner Zeit „lebten, ein größeres Vorrecht haben, als deine spätern „Gläubigen? Nimmermehr kann das seyn. Wärest Du „noch auf Erden, ich würde Dich in der Mitternacht „überall aufsuchen; nun Du aber nicht mehr auf Erden, „sondern im Himmel bist, so flehe ich Dich im Glauben

„an: Hilf meiner armen Frau! Sprich ein Wort, so „wird ihr Uebel weichen, und ich werde erfahren, daß „Du im Himmel noch eben derselbe Helfer bist, der Du „auf Erden warest." —

Und meine Frau legte sich und schlief ruhig ein — ihr Uebel wurde auch nachher nie mehr so schlimm, wiewohl sie es erst mit der erfolgten Niederkunft ganz verlor.

Eine ähnliche Gebethserhörung erfuhr ich am ersten Sonntag nach Epiphanias. Ich hatte über das Evangelium vorgestellt: **Wie christliche Eltern ihre Kinder dem HErrn Jesu zuführen sollen.** Als ich Tags vorher mit der Ausarbeitung fertig war, fiel mir ein, daß die Mütter aus der Gemeine wegen Fütterung des Viehes gemeiniglich schlecht in die Morgenpredigt kommen, da diese schon um halb 8 Uhr angehet. Dieß wollte mich eben niederschlagen, als mir zugleich einfiel: „HErr Jesu! „Du hast mir etwas für Väter und Mütter gegeben, so „ist ja wohl auch dein Wille, daß sie es hören sollen — „so wirst Du sie ja auch in die Kirche schicken, damit „das, was Du mir für sie gegeben, auch angewendet sey." Und siehe da! die Mütter waren gegen die Gewohnheit dergestalt zahlreich in der Kirche, daß es Jedermann auffallend war und man nachher davon sprach. Welche Ermunterungen für mich zum gläubigen und anhaltenden Gebeth!!! —

Ach! wäre ich dazu weniger träg gewesen, der Monat Februar würde nicht ein so harter Prüfungsmonat für mich gewesen seyn, als er es wurde. Alles drängte sich zusammen, was Noth, Kummer und Sorgen verursachen kann. Einmal wurde ich bey der Abrechnung mit den Bauleuten meines Pfarrguts, an Bau- und Fuhrlohn

wieder

wieder aufs neue 90 fl. schuldig. Weil ich nun nicht hatte zu bezahlen, bath ich um Geduld, die mir denn auch bewilligt wurde. Indessen drückte mich diese neue Schuld unbeschreiblich bey der Vorstellung, daß dieser nämliche Baulohn auch für das gegenwärtige Jahr wieder hinzukommt. — Sodann war die Rede von der Unterbringung meines zweyten Sohnes in die Lehre bey einem Schreiner, wozu er Lust bezeugte. Aber nun, woher Lehrgeld? Woher das Nöthige zur vollständigen Kleidung, da derselbe, wie alle meine Kinder, sich bisher nur mit dem Allerunentbehrlichsten hatte behelfen müßen? — Ich fühlte wohl, wie heidnisch diese Fragen in dem Munde eines Christen klingen; aber doch war ich nicht stark genug, mich ihrer zu entschlagen. Und da endlich auch noch die nahe Niederkunft meiner Frau dazu kam, so gerieth mein Glaube wieder in einen unaussprechlich harten Kampf; und ich mußte fühlen und erfahren, wie viel Uebung demselben noch nöthig war. „Gott! Schöpfer! Vater! Erhalter! — seufzte „ich — in welche tiefe Finsterniß führest Du mich nach „deinem heiligen wunderbaren Rath! Ich weiß zwar, daß „Du denselben immer herrlich hinausführest, aber ich kann „es nicht zu meiner Beruhigung glauben. Ich weiß, daß „nach deiner gnädigen Versicherung Alle, die auf Dich „hoffen, nicht zu Schanden werden sollen; aber das teuf„lische Mißtrauen steckt zu tief in meinem grundverdorbe„nen Herzen. Ach! vergib um Christi willen mir alle Sün„den der Unzufriedenheit, der Zweifelsucht, des Miß„trauens und des Unglaubens! Und laß — ich bitte, flehe „und schreye zu Dir — laß die Last, die Du mir auflegst, „nicht zu schwer werden, daß ich nicht wider Dich murre ꝛc."
Unter diesen Gedanken und Seufzern ergriff ich ein neben mir liegendes altes Gesangbuch, schlug es auf, und folgender Vers lag mir vor Augen:

Willst Du, daß ich in Armuth leb',
Will ich in Armuth leben;
Willst Du, daß ich in Krankheit schweb',
Will ich in Krankheit schweben.
Soll ich mit Schand das Vaterland
Zu deiner Ehre meiden;
Wohlan, ich geh', ob's gleich thut weh',
Von Freunden abzuscheiden.

Aus dem Liede: **Was mein Gott will, das will auch ich.** — Der Eindruck, den dieser Vers auf mich machte, war unbeschreiblich; und ich bath den HErrn flehentlich um den Glaubensmuth, der mit völliger Ergebung in seinen Willen so singen und sprechen kann. Wenn ich bedachte, wie oft — ach! ja wohl wie oft der HErr schon meine Noth gehoben, meinen Kummer gelindert und meine unnöthigen ängstlichen Sorgen beschämt hatte, so kam ich mir mit meinen Klagen und Sorgen ganz abscheulich vor, und ich traute meine Augen nicht aufzuheben; dann wollte sich der Glaube wieder ermannen und über die Sorgen siegen — es währte aber nicht lange, so waren Letztere wieder oben. Und so ließ denn Gott meinen Glauben dießmal zappeln bis zum 13. März. Vorher schon hatte ich — wiewohl mit großer Schüchternheit — meinem Freund H—r meinen Kummer entdeckt, aber bisher keine Antwort von ihm erhalten; bis ich auf besagten Tag von ihm eine Schachtel mit 113 fl., ferner ein Päckchen mit andern 33 fl. von einem gewissen Freund, also die Summe von 146 fl. erhielt. — H—r schrieb nur wenig dabey; aber 8 Tage nachher erhielt ich einen weitläuftigen Brief, aus welchem ich folgendes mittheilen muß:

„Ich glaube gar gerne, mein Lieber, daß beym Em-
„pfang des Letztern manches in Ihnen vorgieng. Mir gieng

„es beym Absenden eben so. Ich sahe die sichtbare Erhö„rung Ihres Gebeths in meinen Händen, so wie mich „Gott schon oft an Ihnen die unverkennbarsten Wunder „zur Stärkung meines Glaubens sehen ließ. Es ist zwar „nur eine Nothhülfe; ich hoffe aber, daß Ihre gänzliche „Hülfe nicht mehr weit seyn wird. Ach! wie wunderbar „ist doch Gottes Führung mit den Seinen! Siehet es doch „oft so aus, als ob Er grausam und nicht Vater wäre; „aber wenn das Herz wieder beruhigt ist, und wir sehen „zurück auf die göttliche Führung — wie herrlich! Es „kommt die Noth wie Meereswellen daher gestürmt — es „wird dunkel um uns her — wir rufen und schreyen — „wir fürchten das Versinken und werfen Manches über „Bord! — Und bey diesem allem verbirgt sich Der, wel„cher Wasser aus dem Felsen bringen und Brod in der „Wüste geben kann. Wäre dieser Sturm nicht über uns „gekommen, wir hätten nicht so zu Ihm gerufen, uns „nicht so vest an den Anker seiner Verheissungen gehalten, „Manches nicht als unnütz über Bord geworfen, und was „das wichtigste ist: Seine Wunderhülfe nicht erfah„ren. Sehen Sie, Freund, so ist es; das kann ich An„dern alles sagen; und es ist gerade die Lection, an wel„cher ich selbst täglich zu lernen habe."

„Aber nun auch ein Wort von mir und meiner Füh„rung. Je weiter ich gehe, desto dunkler wird mein Pfad. „Es ist keine That mehr, die unser wohlthätiger Heiland „auf Erden verrichtete, welche ich Ihm nicht schon hun„dertmal vorgehalten — und keine Verheissung, an die „ich Ihn nicht erinnert hätte; und beynahe muß ich mit „David sagen: Ich rufe, und Du antwortest mir nicht. „Ich will meinen guten Gott nicht anklagen; aber meine „Geduld wird im Warten gewaltig geübt. Sein Wort

„kann mir nicht lügen, daß weiß ich. Einst, wenn ich die „mich geführten Wege ganz durchschauen kann, werde ich „Ihn mehr für die trüben, als guten Tage, preisen. — „Sollte ich Ihnen auf der andern Seite den Nutzen be„schreiben, welchen mir das anhaltende Leiden gewährt, „so müßte ich einen Theil Ihres Briefs, der mir deßhalb „sehr erfreulich war, kopiren. Der Gott, der Ihre Hülfe „ist, soll und wird auch die meinige seyn rc."

N. S. „Noch etwas muß ich Ihnen sagen: Ich sprach „dieser Tage mit Herr F.; und dieser ist geneigt, Ihren „zweyten Sohn in die Handlungslehre zu nehmen, um „theils an demselben einen brauchbaren Mann zu erziehen, „theils Ihnen einen Theil Ihrer Sorgen abzunehmen. — „Dieser Antrag kommt zwar ganz ungesucht und ist nicht „schlechtweg zu verwerfen; aber überlegen Sie doch diese „Sache reiflich vor Gott! Und wenn dann Ihr Sohn „Neigung bezeigt, so wünscht Herr F., daß Sie dessen „Handschrift zur Probe hieher senden möchten rc."

So war auf einmal meiner doppelten Noth abgeholfen! Denn mein Sohn hatte sich schon mehrmals geäussert: Wenn er auch, wie sein Bruder Fritz, unterkommen könnte, so gäbe er die Schreinerey gleich auf. Wie freute er sich, als ich ihm diesen Antrag eröffnete! Er mußte nur erst seine Confirmation noch abwarten; diese geschah im Juny, und gleich den Tag darnach trat er auch in Gottes Namen seine Lehrzeit an. Es wurde ihm schon leichter, weil er einen Bruder in ** hatte, der ihn schon einigermaßen zurechtweisen konnte. So hilft Gott! So nimmt Er, von dem um Christi willen alles Gute auf uns fließt, eine Sorge nach der andern von meinen Schultern, um mir Glauben und kindliches Vertrauen zu Ihm einzuflößen. Aber ach! daß dieses so hart bey mir hält! wie tief ist doch der arme

Mensch durch die Sünde gesunken! Wie weit ist er von Gott abgewichen, und wie muß der gute Gott seine ganze Schöpfersallmacht anwenden, um ihn wieder herumzuholen! Daß ich solche Erfahrungen über mich und mein Herz jemals machen würde, das schien mir in meinem ehemaligen Zustand unmöglich zu seyn. Aeußerliche Ehrbarkeit schien mir das non plus ultra aller menschmöglichen Tugend zu seyn; und — wie gefiel ich mir oft so allerliebst, wenn Andere, besonders Höhere, mir ihren Beyfall gaben und sonst etwas Schmeichelhaftes sagten! — Doch, Dank Dir, Du barmherziger Sünderfreund! daß Du mir durch deinen Geist ein Licht hast aufstecken lassen, bey welchem ich mich ganz anders gefunden habe, und noch täglich der Unreinigkeiten und Unlauterkeiten so viele in meinem Herzen finde, daß ich mir selbst zum Ekel werde. Fahre nur fort, an mir zu reinigen, zu züchtigen, zu läutern, so lang es zu meinem Heile nöthig ist! Ich will und muß nun ein für allemal mit Leib und Seel ein ganzes, ein vollkommenes Eigenthum Jesu Christi werden — es koste auch, was es wolle!

Während der Fastenzeit machte ich über die anscheinende Unfehlbarkeit der menschlichen Vernunft folgende Bemerkung: Die verderbte Staatsklugheit gab dem Hohenpriester Caiphas das Urtheil ein: „Es ist besser und vortheilhafter, „daß ein Mensch aufgeopfert werde, als daß um eines „Menschen willen ein ganzes Volk zu Grunde gehe." Was kann nach der Vernunft wahrer und gegründeter seyn, als dieser Grundsatz der Politik? Steigt oder fällt die Wohlfahrt einer ganzen Nazion mit dem Leben oder Tod eines einzelnen Menschen, so kann die Vernunft nicht richtiger urtheilen, als: Besser, es stirbt ein Mensch, als daß

ein ganzes Volk verderbe. Caiphas hielt also die Hinrichtung Jesu für ein Mittel, die Wohlfahrt der ganzen jüdischen Nazion zu erhalten und zu befördern. Sein Urtheil mag als allgemein richtig angenommen worden seyn, selbst von dem jüdischen Pöbel; das bezeugte das nachherige allgemeine Geschrey desselben: „Sein Blut komme über uns „und über unsere Kinder!" Dem Caiphas und allen Juden seines Gleichen schien nichts in der Welt so ausgemacht wahr und richtig zu seyn, als diese Wahrheit: „Der Tod „Jesu ist ein Beförderungsmittel der Wohlfahrt des jüdi„schen Volks." Die richtigsten Demonstrationen aus den Propheten, **daß die Hinrichtung Jesu gerade das Mittel zum Verderben des Volks sey** — was würden sie ausgerichtet haben? Man würde sie nicht gehört, man würde sie verlacht haben, als Dinge, die ja der Vernunft offenbar widersprächen. Aber die Folge? Die Hinrichtung Jesu war gerade das Mittel zum gänzlichen schrecklichen Untergang des jüdischen Volks; das Mittel, wodurch sich das Volk zum fürchterlichsten Gerichte Gottes reif machte. Und doch war das Urtheil des Caiphas im höchsten Grad vernunftmäßig, schien gar nicht widersprochen werden zu können! Da siehet man ja wohl deutlich, was es mit der so gepriesenen Unfehlbar- und Untrüglichkeit der Vernunft sagen will; man siehet deutlich, wie viel, oder vielmehr wie wenig — wie gar nichts die arme verderbte, blinde, sich selbst gelassene Vernunft vermag, wenn sie nicht Jesum und die Absicht seiner ganzen Sendung lebendig erkennt. Nicht umsonst sagt der HErr Jesus, Joh. 14, 5: „Ich bin die **Wahrheit**!" Wer Ihn erkennt, erkennt die Wahrheit; wer Ihn nicht erkennt, wie Caiphas, der erkennt auch die Wahrheit nicht, sondern irret bey aller vermeynten Weisheit im Finstern. Die Weisheit dieser Welt ist Thorheit bey Gott.

Bey solchen auffallenden Zeugnissen, wie sehr die Vernunft in Glaubenssachen, in geistlichen und göttlichen Dingen irret, und nach der Bibel irren muß; — bey solchen Beweisen der Paulinischen Behauptung, „daß die natürliche Vernunft (der natürliche Mensch) nichts vernimmt, was des Geistes Gottes ist" sollte man denken giengen der Vernunft doch endlich die Augen wenigstens so weit auf, daß sie ihre Blindheit erkennte; statt dessen aber behauptet man die Untrüglichkeit der Vernunft je länger je mehr, und sucht ihre Richtergewalt über die Offenbarung geltend zu machen.

Wie viele Vernunfturtheile unsrer heutigen christlichen Hohenpriester, über den gekreuzigten Christum und Sein Evangelium, sind jenem Urtheil des Caiphas gleich! so allerliebst vernünftig, daß nichts vernünftigers gefunden werden kann. Aber es ist zu fürchten, daß die nicht ferne Zukunft diese Urtheile eben so zu Schanden machen wird, wie jenes Urtheil zu Schanden wurde, und dann werden die armen Vernunftmänner da stehen in ihrer Blöße — und nolens volens (sie mögen wollen, oder nicht,) erkennen müßen, daß **nur Jesus die Wahrheit sey**, die man aber nicht mit der Vernunft, sondern mit dem Glauben fasset. Der Glaube ist Sache des Herzens, nicht der Vernunft.

Eine andere Bemerkung machte ich über Judas den Verräther. Matth. 27, 3 ꝛc. „Da das sahe Judas, der „Ihn verrathen hatte, gereuete es ihn, und brachte her„wieder die 30 Silberlinge ꝛc. Judas hatte während des Lehramts Jesu mehrere Exempel gesehen, daß sich Jesus der List und Gewalt seiner Feinde zu entziehen gewußt hatte. Als er Ihn verrieth, dachte er wohl nicht daran, daß die Sache so ernstlich werden würde, sondern hoffte

unstreitig, Jesus werde sich auch dießmal aus den Händen der Feinde los zu machen wissen, das Stück Geld könne er wohl mit nehmen, das dabey zu verdienen war. Kaum aber sieht er, daß der unschuldige Jesus wirklich auch von Pilato zum Tode verdammt werden soll, und daß Jesus so gar keine Anstalt zu seiner vermeynten Selbstrettung macht; so wacht auf einmal das Abscheuliche seiner begangenen That in ihm auf, er erkennt die Größe seines Verbrechens auf eine so lebendige Art, daß sogleich auch Reue über dasselbe in ihm entstehet. „Es gereuete ihn" sagt der Evangelist. An der Aufrichtigkeit seiner Reue ist um deswillen nicht zu zweifeln, weil es nicht in dem Charakter eines Geizigen ist, einmal erworbenes Geld so schlechterdings wieder hinzugeben — und da man es von Seiten der Priester nicht wieder annehmen wollte, geradezu hinzuwerfen und davon zu gehen, wenn nicht eine **wahre Bereuung** des unrechten Erwerbs im Herzen statt findet. Judas hatte keine Ruhe, bis er des Blutgelds los war.

Aber nun war er es los, und doch fand er keine Begnadigung und keine Ruhe in seinem Gewissen. Und warum wohl nicht? **Warum** wurde er bey seiner gewiß aufrichtigen Reue nicht begnadiget? **Warum** erlangte er keine Vergebung? Ich löse mir diese Frage so. Es fehlte dem Judas einmal nicht an **lebendiger Erkenntniß der Sünde**, denn er bekannte ja, daß er unschuldig Blut verrathen habe. Es fehlte ihm für's andere auch nicht an **herzlicher Reue** über die Sünde, das siehet man sowohl aus seinem Geständniß: Ich habe unrecht gethan, daß ich rc. als auch aus der Versicherung des Evangelisten, welcher ausdrücklich sagt: **Es gereuete ihn**. Aber **am Glauben** — **am Glauben** — als

dem hauptsächlichsten Stück, das zur wahren Bekehrung gehört, daran fehlte es ihm. Ach! wie viel kommt doch auf den Glauben an Christum an, wenn der Sünder für sein aufgewachtes Gewissen Ruhe finden soll! auf den Glauben an das Blut Jesu Christi, welches zur Versöhnung aller Sünden der ganzen Welt vergossen wurde! Judas erinnerte sich wahrscheinlich bey dem Aufwachen seines Gewissens an jenes Gebot Gottes 3. Mos. 6, 4. nach welchem **wieder erstattet werden mußte, was man mit Gewalt genommen, oder mit Unrecht an sich gebracht hatte.** Geschwind wollte er dieses Gesetz erfüllen — fort mit dem Geld! — dadurch meynte er sein Gewissen zu besänftigen und sein Herz zu beruhigen. Aber — armer Judas! **Durch's Gesetzes Werk wird kein Fleisch gerecht** — folglich auch kein aufgewachtes Gewissen beruhiget. Hättest du dich — so wie du dich an jenes Gesetz erinnertest — auch an das erinnert, was dein beleidigter, unschuldiger HErr und Meister gesagt hatte: „Kommet her zu Mir, all ihr Mühseligen „und Beladenen, Ich — **Ich** will euch erquicken, bey „**Mir** sollt ihr Ruhe finden für eure Seelen — **Ich** „gebe mein Leben zur Erlösung für viele — **Mein** Blut „wird vergossen zur Vergebung der Sünde." Hättest du dich hieran erinnert, und wärest nach Wegwerfung des verfluchten Blutgelds deinem unschuldig verkauften HErrn zu Füßen gefallen, hättest Ihm mit heissen Thränen deine Sünde bekannt, und um Gnade geflehet; gewiß der Sünderfreund der den gefallenen Petrum begnadigte, hätte auch dich begnadiget; du wärest sicherlich nicht der einzige reuevolle und gläubige Sünder gewesen, der bey Jesu Gnade gesucht und sie doch nicht gefunden hätte.

Diesen Fehler des Judas begehen wohl noch häufig

viele Christen. Wenn sie das begangene Unrecht erkennen, es schmerzlich empfinden, so ist das erste, sie suchen das begangene Unrecht wieder gut zu machen, oder fassen den unkräftigen Vorsatz, es nicht wieder zu begehen, und meynen, nun sey alles gut. Sich aber vor dem Heiland der Sünder zu demüthigen, mühselig und beladen zu Ihm zu kommen, und Gnade und Vergebung zu erflehen und zu erbetteln — da will das stolze, selbstgerechte Herz nicht dran; und darum erlangen sie auch keine Vergebung, und das Gutmachen des begangenen Unrechts, allein und für sich, gibt ihrem Herzen keine wahre Beruhigung.

Am 25. März feyerte ich meinen 43. Geburtstag, und es gefiel Gott, mir ein trefliches Notabene zum Angebinde zu geben, wofür Ihm Lob und Dank gesagt sey! Ich hatte seit meinem Erwachen, noch vor Anbruch des Tages, viel — sehr viel mit Gott geredet, viel gedankt — viel gebethet — viel erflehet. — Auf meiner Stube setzte ich nachher meine Betrachtungen einsam fort, und legte Gott hauptsächlich mein leibliches Anliegen, eine anderweitige Beförderung zu erhalten, in Seinen Schooß. Im Auf- und Abgehen ergriff ich des Bogatzkys Schatzkästlein, schlug es auf, und Gott gab mir die Lektion über Ebr. 13, 5. „Lasset euch begnügen an dem, das da ist.“ Diese Lektion wurde mir ausserordentlich gesegnet; besonders machte der merkwürdige Liedervers: **Warte nicht auf andre Zeiten, nicht auf andern Ort und Stand; denn Gott hätt' es schon geändert, hätt' Er es für gut erkannt** *rc.* einen ungewöhnlichen Eindruck auf mich, und ließ mich einen Blick in mein Herz thun, den ich noch nie gethan hatte. Ich wünsche mir — dachte ich — schon lange eine andere Stelle,

und warum? aus welchem Grunde? Um der Nahrungssorgen los zu werden, mit denen ich hier auf dieser Stelle zu kämpfen habe. Gewöhnlich wird diejenige Pfarrey für eine gute gehalten, mit welcher ein reichliches Einkommen verbunden ist. Aber man hört niemals sagen: Diese oder jene Stelle ist gut, denn es läßt sich auf derselben viel Gutes für das Reich Jesu stiften. Ach! viel zu wenig bringt man den Zweck in Anschlag, den Gott durch den Prediger erreichen will. Kann ich bey dieser oder jener Stelle mehr gutes stiften? Ist diese oder jene Gemeinde im Ganzen für das Evangelium empfänglicher als eine andere? Ist mehr Amtssegen da zu hoffen und zu erwarten? Diese Fragen sollten eigentlich der Maasstab seyn, wornach man die Pfarreyen taxirte. Aber auch ich habe dieses bisher zu wenig im Auge gehabt, darum will mich Gott von meinem heutigen Geburtstag an lehren, mehr auf den Segen des Amts, als auf das irdische Einkommen zu sehen. Mich dünkt, ich hörte heute Gott zu mir sagen:

1) „Ich habe dich nach N. berufen — in meinem „Dienst stehest und arbeitest du da —

2) „Ich weiß am besten, wie lange du hier geprüft, „geläutert und gereiniget werden mußt, bis du bessere „Tage zu ertragen fähig und geschickt bist." —

3) „Ich weiß am besten, was und wie viel Ich „durch dich ausrichten will." —

4) „Wäre es dir gut, Ich hätte dich längst an einen „andern Ort gerufen. — Soll Ich's denn zu deinem ei„genen Schaden thun?" —

5) „Wenn meine Stunde kommt, will Ich dir schon „helfen und dich befördern." —

„Wird, was dir vertrauet, durch dich seyn gebauet,

„so sollst du Mich sehn; drum eil' und vollende, wozu „Ich dich sende, dann komm Ich behende, dann soll es „geschehn!" —

HErr, lehre mich in allem nur allein auf Deinen Wink sehen, zernichte allen Eigenwillen in mir, und lehre mich rein bethen: Dein Wille geschehe! Ich will denn nicht auf den oder jenen Ort und Stand warten; auf Dich will ich warten — wie die Augen der Knechte auf ihren Herrn sehen, so will ich nur auf Dich sehen; wo? wie? und wozu Du mich brauchen willst, das soll mir recht seyn. Ich gelobe Dir's heute, mein HErr und mein Gott, und wenn mein eigner Wille sich dagegen sträuben will, so soll er nichts gelten. Willst Du mich hier in N. ferner brauchen, so gib Gnade, daß es zu Deiner Ehre und Förderung Deines Reichs geschehe. Ja, soll ich mein Leben hier in Kummer und Sorgen beschließen, es sey! Sträubt sich mein Fleisch dagegen, so hilf mir's kreuzigen samt den Lüsten und Begierden. Du, o Jesu, kanntest keine größere Freude, als den Willen Dessen zu thun, der Dich gesandt hatte, ob Du gleich dabey gehaßt, gekränkt, geschmähet und verfolgt wurdest. Ach! gib mir einstweilen etwas von diesem Deinem Sinn, wenn Du mir denselben noch nicht ganz geben kannst. Lehre mich in meinem Amte Deines und meines Vaters Willen thun, der mir das Amt befohlen hat, und sollte ich auch dabey lebenslänglich das Brod nur nach Hunger haben. — Laß übrigens mein Heiland das heut angetretene Lebensjahr nicht leer von Erweisungen Deiner Liebe, Gnade und Barmherzigkeit seyn. Eile mich zu vollenden, und solltest Du auch den Trübsalsofen noch sieben mal heisser machen müßen, denn ich weiß nicht, ob ich dieses Jahr lebend enden werde. Halte mich Dir unbefleckt und be-

ständig aufgeweckt. Werde ich nur in Dir erfunden, abgewaschen und gereiniget in Deinem Blut von Sünden, o! so komm mein End heut oder morgen, ich weiß daß mirs mit Dir doch glückt.

Im April kam endlich meine liebe Frau mit einem gesunden Sohn glücklich nieder, das zehnte und letzte Geschenk unsrer glücklichen Ehe! — Eine schon mehr erwähnte christliche Freundinn hatte sich zur Pathenstelle gütigst erboten; ihr Sohn wurde dazu ernannt, und mein Kind erhielt von demselben den Namen Jakob. Möge er dem Erzvater gleiches Namens an wahrer Frömmigkeit gleich werden! Besseres kann ich ihm nicht wünschen.

Im Monat Juny brachte ich denn nach geschehener Confirmation meinen zweyten Sohn, wie oben gedacht, nach ** in die Lehre. Seinem Hause verdanke ich seit dieser Verbindung und Bekanntschaft ausserordentlich viel. Gott sey dafür reicher Vergelter in Zeit und Ewigkeit! — Ich sage alles, wenn ich sage: „Mein Sohn erfuhr von „seinem Herrn Prinzipal väterliche Behandlung, er war „Kind im Hause."

Im August besuchte uns von W. aus, abermals jene Freundinn mit ihren Kindern; dießmal war auch der Vater dabey. Weil es eben Sonntag war, so wohnten sie sämtlich dem öffentlichen Gottesdienst bey. Gegen Abend giengen sie wieder nach W. zurück. Acht Tage darauf überschickte diese liebe Freundinn nicht nur für den kleinen Pathen, sondern auch für meine Töchtern, selbst für meine Frau, ansehnliche und für unsere Lage sehr willkommene Geschenke; — sie stehen alle im Buche Gottes verzeichnet, und werden gewiß reiche Interessen tragen.

Im October reisete ich mit einem Verwandten, dem mit mir erweckten Pfarrer L., nach **; Letzterer wurde dort krank und mußte das Zimmer hüten. Ich hatte dießmal das Glück, der Zusammenkunft der Freunde der deutschen Gesellschaft zum erstenmal beyzuwohnen und bey dieser Gelegenheit mit vielen würdigen Männern in nähere Verbindung zu kommen. Es war ein Fest für meine Seele, aus den verlesenen Protokollen zu vernehmen, daß es in dem Bezirk des deutschen Reiches noch so viele Seelen gibt, die, unbekümmert um das herrschende Religionsunwesen, vesthalten an dem einfältigen apostolischen Christenthum, und alle Ruhe der Seele in der Versöhnungslehre finden; die zu ihrer Heiligung alle jene künstlich erdachte und schön ausgeschmückte moralische Beweggründe nicht nöthig haben, weil ihnen die herzliche Liebe zu Jesu, Antrieb genug ist zu einem unsträflichen heiligen Wandel. „Wer Mich liebet, der wird mein Wort halten" — spricht der Heiland. Wo diese Liebe also im Herzen herrschend ist, da bedarf man keiner weitern Beweggründe zum Guten; so wie auch alle diese Beweggründe so viel wie Nichts sind, wenn es an der wahren Liebe Jesu fehlt. — Gott! wie war mir in der Gesellschaft dieser lieben Seelen so wohl zu Muthe! — Ich beschloß die Zusammenkunft mit einem Gebeth, wozu ich besonders aufgefordert wurde.

In der Folge hatte ich fast bey jedem Besuch in ** das Glück, dieser Gesellschaft beyzuwohnen und aus den Protokollen gar manche Ermunterung und Stärkung zu schöpfen. — Der HErr wolle noch fernerhin sich in Gnaden zu dieser Gesellschaft bekennen, und alle Unternehmungen derselben mit seinem beßten Segen krönen, damit dadurch Sein Reich auf Erden erhalten und vermehrt, und Sein heiliger Name gepriesen werde von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Ach! wie unwürdig bin ich so vieles Guten, das der HErr an meiner Seele thut!

1803.

Gnade und Friede von Gott dem Vater und dem HErrn Jesu Christo, sey auch in diesem Jahre mit mir und den Meinigen, und mit allen Kindern Gottes, durch den Glauben an Christum, in der ganzen Welt! — Das Reich Gottes komme mit Macht, und der Name des HErrn werde verherrlichet von einem Ende der Erden bis zum andern! Amen.

Mit diesem Wunsch trat ich das neue Jahr an, welches mir gleich im Anfang zu einer abermaligen Prüfung wurde. Es war nämlich etwas vorgegangen, das mich nothwendig bestimmen mußte, mit den Klagen über meine drückende Lage zurückzuhalten. Nun war ich aber fast wieder in eben derselben Verlegenheit, wie im Anfang des vorigen Jahres. Ich besprach mich daher in der Stille mit meinem bisher immer so treu erfundenen himmlischen Vater. „Du „weißst — sagte ich unter anderm — was vorgegangen ist, „und was erfolgen würde, wenn ich, wie bisher geschehen, meine Noth meinen menschlichen Freunden entdecken „würde. Dir, o himmlischer Vater! ist alle meine Noth „bekannt genug; Du weißst, was ich bedarf, und wann „ich's bedarf! Ist denn das nicht genug? Bedarfst Du „denn zu deiner Hülfe nothwendig eine schriftliche Klage „von meiner Seite? Kannst und wirst Du dann nicht „auch ohne dieselbe mir das Nöthige geben?" — Mein Glaube gewann Zuversicht und ich — schwieg in allen meinen Briefen von meinem Kummer. „HErr, Du weißst's „ja!" Dieß war mein unabläßiger Seufzer.

Nach ungefähr 3 Wochen schrieb mir H—r: „Er habe „seit 8 Tagen drey Besuche von N. N. und N. gehabt, „und jeder sey für mich gesegnet gewesen. Bey jedem die„ser Besuche sey die Rede von mir gewesen, und jeder der „drey Freunde habe beym Fortgehen ihm 2 Brabänter „Thaler für mich in die Hand gedrückt." Diese 6 Thaler lagen dem Brief bey. Mit diesem erhielt ich aber auch zugleich noch einen andern von einem sonstigen Freund, worin sich 2 Dukaten befanden. Noch verkaufte ich eine Quantität Heu, und sahe mich nun aus meiner Verlegenheit gerettet. — O Du guter lieber Herzensgott! wie soll ich Dir nur vergelten alle Wohlthat und Treue, die Du mir erweisest! Möchte ich Dir doch nur recht zur Ehre werden! Aber ach! ich fühle leider mit inniger Beschämung, wie wenig ich das noch bin, und wie das Irdische mich noch immer wie ein Bleygewicht zur Erde ziehet, wenn mein Geist sich zu Dir emporschwingen will. In mir und ausser mir findet sich so viel Welt, die ich zu bekämpfen und zu besiegen habe, und bin doch so schwach. Stärke Du mich, HErr, meine Stärke! Vermehre in mir den Glaubensfunken bis zu demjenigen Glauben, der die Welt überwindet. Vergib mir alle Trägheit und Unlauterkeit, die mein armes Herz quälet! Du selbst siehest in das Verborgenste desselben; siehest, wie durch und durch verdorben ich bin, und wie das Gift der Sünde mich von der Fußsohle an bis zum Scheitel durchdrungen hat. Erbarme Dich meiner, o Heiland! und mache eine ganz neue Kreatur aus mir, zum Preise deines großen Heilandsnamens, der doch noch ganz an mir verherrlicht werden muß! — Denn, wisse es, mein Jesus: ich lasse Dich nun ein für allemal nicht, Du segnest mich denn! —

Nach so vielen herben Prüfungen, die ich bereits erfahren, nach einer solchen Hitze der Anfechtung und Läuterung, durch die ich gegangen war, hätte man glauben sollen, meine Bewährung müße nicht mehr weit entfernt seyn, und siehe da! das Allerhärteste und Allerbitterste war für mich noch zurück — bey aller bisherigen Trübsalshitze war die Gluth des Feuers noch nicht auf dem Grad, auf welchen sie nach dem unerforschlichen, aber gewiß weisen Rath Gottes kommen sollte und mußte. — HErr! ich bethe in Demuth und Ehrfurcht Deine Weisheit und Güte bey den dunkeln Wegen an, die Du mich geführet hast. Einst werd' ich das im Licht erkennen, was ich auf Erden dunkel sah; das wunderbar und heilig nennen, was unerforschlich hier geschah; dann denkt mein Geist mit Preis und Dank die Schickung im Zusammenhang. — Wie freue ich mich auf dieses Glück! Wie sehne ich mich — von Leiden müde — nach jenem Zustand der Vollkommenheit! Wie gerne gieng ich in dieser Stunde hinüber, wenn es mit dem Willen meines göttlichen Führers geschehen könnte! — Doch, nun zur Erzählung der Trauergeschichte.

Es sind nun drey Jahre, daß mein Sohn in der Handlungslehre in F. stand. Als den vorigen Sommer der Handlungsdiener dieses Haus verließ, trat mein Sohn in dessen Stelle, und versah dieselbe zur Zufriedenheit seiner Prinzipalen, und zu meiner Freude. Im Anfange des Jenners 1803 ward er zur Eintreibung einiger Schulden in der nahen Gegend fortgeschickt; und gleich darauf ihm das Geschäfft übertragen, bey gelinderer Witterung das nämliche in R., einem Orte, in dessen Nähe er einige nahe Verwandte hatte, zu thun. Dieser Auftrag war ihm um so angenehmer, weil er dabey Gelegenheit fand, seine An-

verwandten zu besuchen. Dieses meldete er mir mit dem Wunsche, auch mich daselbst zu der von ihm bestimmten Zeit anzutreffen, um seine Freude vollkommen zu machen. Es war der Sonntag Reminiscere, der mir ein ewiges Reminiscere (Erinnerungstag) bleiben wird, an dem der Besuch gemacht werden sollte. Der gute Sohn ahnte nicht, daß er an diesem Tage ganz andere Verwandte im Himmel sehen werde.

Ich gieng am bestimmten Tage nach geendigtem Gottesdienst nach dem abgeredeten Orte A. — und weil ich auf dem Wege ganz allein war; so beschäfftigte mich Gott unterwegs mit dem Spruch: „Fürchte dich nicht; Ich „bin mit dir! Weiche nicht: denn Ich bin dein Gott. „Ich stärke dich; Ich helfe dir auch; Ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit.“ Während diese Worte meine Seele beschäfftigten und stärkten, starb mein Sohn unter den Händen zweyer Mörder, ohne daß ich das Geringste ahncte. So fieng der treue Gott an mir schon zu heilen an, noch ehe ich die Wunde fühlte, welche Er mir nach seinem verborgenen Rathschlusse schlug. Mit heiterer Seele kam ich gegen Abend nach A.; traf aber meinen Sohn, der schon um Mittag da seyn wollte, nicht an. Ich ward etwas unruhig; allein mein lieber Neveu, der dortige Pfarrer, suchte mich dadurch zu beruhigen, daß er sagte: „Wer weiß, welche Hindernisse eingetreten „sind, daß seine Reise verschoben werden mußte.“ Am folgenden Montag erfuhren meine Anverwandten durch mündliche Nachricht, daß auf der Anhöhe von H. ein todter Mensch gefunden, und nach H. gebracht worden sey. Die Vermuthung, daß es mein Sohn seyn könne, setzte sie in nicht geringe Unruhe; welche sie aber sorgfältig vor mir zu verbergen suchten; und am Dienstage darauf erhielten

sie wirklich von H. die Schreckens-Nachricht, daß der gefundene Todte mein Sohn sey. Aber auch von dieser Nachricht erfuhr ich kein Wort. Gott stärkte den lieben Pfarrer so sehr, daß er sich gegen mich so betragen konnte, daß ich nicht die geringste Veränderung an ihm wahrnahm. Durch diesen Todesfall selbst im Innersten erschüttert, verwundet, und aufs tiefste gebeugt, sollte und wollte er mich unvermerkt zum Empfang dieser Schreckens-Nachricht vorbereiten; und dieß that er auch auf eine musterhafte Art. Gestärkt und munter trat er vor mich hin, und fieng ganz ungezwungen folgendes Gespräch mit mir an:

Er. Vor Kurzem zirkulirte in der Lesegesellschaft der Geistlichen hiesiger Gegend eine vortreffliche Schrift über die göttliche Vorsehung. Das, was der Verfasser besonders über die Worte Jesu: „Es kann kein Haar von euerm „Haupte fallen, ohne euers Vaters Willen;" sagte, setzte mich in eine solche Gemüthsverfassung, daß mir alles, was ich je über die Vorsehung gelesen, oder selbst geredet habe, wie Spreu gegen diese Goldkörner vorkam. Ich stand da, und dachte: In diesem Augenblicke könnte dir Gott alles, alles hinwegnehmen, auch das Allerliebste — und du würdest jauchzend mit Hiob sagen: Der HErr hat's gegeben ꝛc.

Ich. Sie machen mich auf dieses Buch sehr begierig. Was hat es für einen Titel?

Er. Den weiß ich nicht mehr; werde Ihnen aber denselben gelegenheitlich bekannt machen. Doch glaube ich, daß Sie, auch ohne dieß Buch gelesen zu haben, auf dem Punkte stehen, bey dem größten irdischen Verlust glaubensvoll dem Hiob nachzusprechen: Der HErr hat's gegeben ꝛc.

Ich. Dieß nun wohl nicht; denn ich fürchte die Schwachheit meines Glaubens nur allzu sehr. Der HErr aber würde

mich in einem solchen Falle halten, daß ich nicht gänzlich Schiffbruch am Glauben litte. Weil Sie mich an den Hiob erinnern; in meiner vorgestrigen Predigt hatte ich aus demselben die wichtigen Worte Kap. 30, 21. Du bist mir verwandelt in einen Grausamen, zum Eingange. Wir sprachen eine Weile über die innern harten Prüfungen, welche den Hiob, der allen äußern Verlust mit der größten Resignation (Willens-Ergebung) ertragen hatte, zu dieser Klage veranlaßten; und ich theilte meinem Vetter den Hauptinhalt meiner Predigt: „Ueber den Kampf des „Glaubens unter schweren Prüfungen" mit.)

Er. Nun, da konnten sie recht aus Erfahrung predigen; denn Sie haben schön manche Glaubens-Prüfung erfahren und glücklich überstanden. Ich bewundere Sie oft, wie Sie bey so vielem erlittenen Verlust im Irdischen, und bey dem Mangel, mit dem Sie noch immer zu kämpfen haben, so glaubens- und vertrauensvoll bleiben können, und beneide Sie recht darum.

Hier nahm ich nun das Wort, und kam in eine weitläuftige Rede über Glauben und Vertrauen in guten Tagen, und unter dem Druck der Leiden und Trübsale; und preisete Gott, der meinen Glauben durch so manche Feuerläuterung bis daher bewährt habe. Mein Herz wurde ganz warm bey der Rückerinnerung an die Treue meines Gottes und Heilandes, welche ich unter so vielen Prüfungen von außen und innen erfahren habe; und diese Wärme theilte sich meinen Worten mit.

Er. Wollte Gott, ich gliche Ihnen! denn ich glaube, Sie kann keine Hiobsbotschaft erschüttern.

Ich. Erschüttern kann mich wohl vieles, aber nicht umwerfen.

Er. Glauben Sie dieß wirklich vest und von Herzen?

Ich. Ja! Ich traue es meinem Gott zu, daß Er mich durch Seine Gnade zum Siege des Glaubens stärken würde.

Er. Wenn das Ihr Herzensglaube ist, so geben Sie mir einmal ihre Hand (indem er mir die seinige reichte).

Ich reichte ihm meine Hand und fragte; Warum? Indem er meine Hand vester hielt, und die Thränen aus seinen Augen quollen, sagte er: jetzt in diesem Augenblicke müßen Sie eine Probe Ihres Glaubens ablegen, welche Gott von Ihnen fordert. — Fassen Sie sich! — — Ihr Fritz ist selig vollendet! —

Ich. Gott! mein Vater! stärke mich!

Dieß war der einzige Seufzer, den ich in der Bestürzung laut und mit gefaltenen Händen aussprechen konnte; den aber auch der gute treue Gott auf der Stelle so erhörte, daß ich wohl sah, daß Er mir Sonntags zuvor nicht umsonst zugerufen hatte: „Ich stärke dich; Ich helfe dir auch!“ Gott sey Dank! rief mein Neveu überlaut, mein Gebet ist erhört. Ich habe in meiner Kammer auf meinen Knieen Gott angerufen, daß Er Sie stärken wolle.

Ich. Er hat Ihr Gebeth und meinen Seufzer um Jesu willen gnädig angenommen! — Lassen Sie mich nun die Briefe aus H. lesen. — Aus diesen sah ich dann, daß mein Sohn auf der Höhe von H. todt gefunden, nach H. gebracht, und daselbst geöffnet worden sey; und daß er morgen, am Mittwoch, in der Stille beerdiget werden soll; weil man von gewaltsamer äußerlicher Verletzung nichts an ihm gefunden habe. Von der eigentlichen Todesart erfuhr ich also noch nichts; und — o hätte ich und die Meinigen nie etwas davon erfahren!

Mein Herz fieng nach und nach an, die geschlagene Wunde zu fühlen, welche mir heisse Thränengüsse auspreßte; jedoch bewahrte mich der treue Heiland vor aller

strafbaren Unzufriedenheit, und beruhigte mein Herz durch den köstlichen Zuspruch: „Kein Sperling vom Dache, „kein Haar vom Haupte fällt ohne den Willen des Va„ters! Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der HErr „nicht thue? Was Gott thut, das ist wohl gethan." Diese Tröstungen konnte mein Glaube durch die Gnade Gottes vesthalten.

Weil ich eine Art bitterer Beruhigung darin fand, meinen Sohn im Tode noch einmal zu sehen, und ihm zum Grabe zu folgen; so reiste ich mit meinem Vetter nach H. ab.

Aber welche neue Probe stund mir bevor, noch ehe wir nach H. kamen. In O. erfuhren wir von einem christlichen Wirth, bey dem wir einkehrten, „daß am Sonn„tage Nachmittag, zween Metzger aus H. einen Stock in „einem hiesigen Bauernhaus abgegeben, aber nicht wieder „abgeholt hätten." — Ich sah diesen Stock — und, ach Gott! es war der Stock meines Sohns! Plötzlich fuhr mir der Gedanke von einem an meinem Sohne verübten Mord durch die Seele. Ich fragte die Hausfrau weiter, und erfuhr: „daß beyde Metzger kein Wort davon gesagt „hätten, daß sie unterwegs einen todten Menschen ange„troffen hätten. So bald sie gehört haben, daß ein tod„ter Mensch gefunden worden sey, so seyen ihr die Metz„ger, die sie gut kenne, und der Stock verdächtig ge„worden, um so mehr, da die Metzger denselben nicht „wieder abgeholt hätten."

Diese Botschaft war ein neuer Stich in mein verwundetes Vaterherz; und ich brachte den Weg nach H. unter den bangesten Betrachtungen zu: **Was doch der Mensch durch die Sünde geworden ist.** Kains Brudermord stand mir vor Augen. Aber ich hatte auch gegen

mein Fleisch zu kämpfen, um einer unevangelischen Rachsucht gegen die muthmaßlichen Mörder meines Sohns nicht Raum zu geben.

Wir kehrten in H. bey einem edlen verehrungswürdigen Mann ein. Dieser äußerte seine Verwunderung über die Fassung, mit der ich den Verlust eines so hoffnungsvollen Sohns ertrage. Bewundern Sie mich nicht, sagte ich, sondern die Kraft der Gnade in mir, der Christ vermag Alles, aber nicht durch sich selbst, sondern durch Den, der ihn mächtig macht, der ist Christus. Zwar ist der Verlust meines Sohnes das Härteste unter allem, was mir Gott an väterlichen Prüfungen und Züchtigungen zugeschickt hat; aber ich erfahre auch, was Jesus zu Paulus sagte: Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.

Wir giengen nun auf das Rathhaus, um dort den Leichnam meines verblichenen Sohnes noch einmal zu sehen. Ehe wir in das Zimmer traten, worinn der Sarg mit der Leiche stand, nahm mich der edle Mann erst am Arm. Und wie gut war diese Vorsichtigkeit! denn so stark ich bisher durch die Gnade war; so machte doch der Anblick der unglücklichen Leiche einen so starken Eindruck auf meine Seele, daß ich von dem Augenblick an meiner nicht mehr bewußt war. Erst am folgenden Tage erfuhr ich, daß ich am Sarge meines erblaßten Sohnes eine Sterb-Rede gehalten hatte, wovon ich mich nichts mehr erinnern konnte.

Nachmittags folgte ich mit meinem Vetter unter zahlreicher Begleitung der Leiche meines unglücklichen Sohnes zum Grabe. Fürwahr! ein schwerer Gang, unerträglich für den, den Gottes allmächtige Gnade nicht stützt!

Am folgenden Tage giengen wir nach A. zurück. Der Kirchhof, den ich am Wege sah, erfüllte mein Herz mit

unbeschreiblicher Wehmuth — weiterhin vor mir die vor uns liegende Höhe — der Todeshügel meines geliebten Sohns. Welch ein Grausen erregender furchtbarer Anblick war dies für mich! Wir kamen demselben immer näher; und jeder neue Schritt war ein Dolchstich in mein blutendes Vaterherz.

Ich wünschte mir Flügel, um diesem Schreckens-Schauplatz zu enteilen. Eine unbeschreibliche Mattigkeit goß sich über meinen Körper hin. Wie ein sanfter Lichtstrahl fiel das Wort in meine finstere Seele: „Welchen der „HErr lieb hat, den züchtiget Er, und hat Wohlgefallen „an ihm, wie ein Vater an dem Sohne.“ Gottes Geist machte diese Worte in meinem Herzen zu Kraft und Leben; und ich dachte: „ohne Züchtigung ist also die Versicherung von der Liebe Gottes ungewiß oder doch zweifelhaft. Gott hat dich auf so mannigfaltige Art gezüchtiget — ey so liebt Er dich ja — und je stärker die Züchtigung ist, desto augenscheinlicher ist der Beweis seiner „Liebe. Gott hat dich jetzt auf das empfindlichste gezüchtigt — ey so denkt Er auch noch in Liebe — in großer „Liebe an dich. Wenn dich also ein Freund oder Bekannter wegen dieses Trauerfalls beklagt; so sagt er ja im „Grunde nichts anders, als: Ich bedaure gar sehr, daß „dir Gott einen so herrlichen Beweis seiner Liebe gegeben „hat ꝛc.“

Unter diesen Betrachtungen wurde mein Herz so getröstet und erleichtert, daß ich nicht die geringste Müdigkeit mehr spürte, und ganz freudig über die Höhe nach A. wandelte. Und nun trat ich auch den schweren Gang nach Hause an, um dorthin diese niederschlagende Todespost zu bringen. Anhaltendes Seufzen und Flehen um Stärke und Trost für meine Frau war meine Beschäfftigung auf

der Heimreise. Allein diese hatte schon am Mittwoch zuvor diese Trauernachricht erhalten. Ich trat ins Haus und rief meiner Frau das Dankwort: „Die Güte des „HErrn ist's, daß wir nicht gar aus sind" zum Willkomm entgegen. — Das hab ich auch kräftig erfahren! antwortete sie; und Thränenströme stürzten aus meinen und der Meinigen Augen hervor. Ich fieng an zu erzählen — wir weinten; aber die Tröstungen des HErrn beruhigten unsere Seele. Die gelassene Ertragung unserer schweren Leiden, wozu uns der HErr Kraft gab, erregte bey einigen Leuten im Orte den Verdacht, als ob wir unsern unglücklichen Sohn nicht lieb gehabt hätten: ein Urtheil, das im Munde dessen nicht auffallend ist, der die Stärkungen des HErrn noch nicht selbst erfahren hat. Ein christlicher Freund beförderte unsere Ergebung in den heiligen Willen Gottes durch folgende Zeilen in einem Briefe: „Wenn Abraham der Vater aller Gläubigen genannt „wird; so ist er auch der unsrige; und wir sollen ihm auch „nachahmen. Sein Glaube stärkt ihn, den einzigen „Sohn und Erben der Verheissung zu verlieren. Ihnen „nimmt Gott von sieben nur Einen, und läßt Ihnen noch „sechs zur Freude übrig. Jener bekam den schrecklichen Be„fehl, seinen einzigen Sohn selbst zu schlachten: Sie über„hebt Er dieses traurigen Geschäfftes. Verkennen Sie also „seine Güte nicht, welche mit dieser väterlichen Züchti„gung vermischt ist."

Eine besondere Führung Gottes bey diesem Vorfalle kann ich nicht verhehlen. Einige Tage nach dem Tode meines geliebten Sohns schrieben mir seine Herren Prinzipalen unter anderm: — „Sie haben einen hoffnungs„vollen Sohn verloren; aber wir haben mit Ihnen die „einzige, mitten unter dem größten Schmerze, große

„Freude, zum Lohne der an ihn verwendeten Sorgfalt, „daß durch ihn die Zahl der Seligen vor dem Throne „unsers erbarmungsvollen Jesu ist vermehrt worden. „Was ihm hier an Vervollkommnung abgieng, das ersetzt „des Mittlers Blut. Aber für diese Welt hätte, zu Ihrem „Trost, und zu Ihrer Unterstützung, mehr aus ihm wer„den sollen, das nun nicht ist. Sie haben aber noch einen „dritten Sohn, durch den unser alles wohlmachende himm„lische Vater Ihnen ersetzen kann, was Er Ihnen au„genblicklich genommen hat. Wollen Sie denselben unserer „Sorgfalt anvertrauen; so nehmen wir ihn hiemit an des „Bruders Stelle an, und werden, wenn er, wie wir „hoffen, sich darum verdient machen wird, auf ihn die „Liebe übertragen, die wir für seinen seligen Bruder „gehabt haben."

Hiedurch nahm mir der treue Gott plötzlich eine Haupt-Sorge ab, die mich in Ansehung der zu wählenden Lebensart für meinen Sohn oft beunruhigte, und ins Gebeth trieb. Ach was ist es für eine unverdiente Gnade für Eltern, wenn sie ihre Kinder in solche Häuser unterbringen können, wo sie an Leib und Seele versorgt, und vor Verführung verwahrt sind. Mir ließ Gott diese Gnade widerfahren, um auch dadurch mein Herz zu trösten.

Rechne ich noch dazu, daß der Todesfall meines Sohns auf mehrere mir bekannte Personen einen solchen heilsamen und gesegneten Eindruck gemacht hat, daß sie seitdem nachdenklicher geworden sind, und mehr nach dem HErrn fragen, als zuvor; und stell' ich mir die herrlichen Früchte vor, die für das Reich unsers HErr Jesu Christi da und dort daraus erwachsen können: so muß ich schon hier mit Dankbarkeit und Demuth bekennen: Gott hat sich bey dieser harten Züchtigung an mir und den Meinigen hin-

länglich als den Vater der Barmherzigkeit, und Gott alles Trostes bewiesen, der uns tröstet in aller unserer Trübsal.

Den Verdacht wegen einer muthmaßlichen Ermordung unsers Sohns hatte ich Anfangs meiner Frau nicht entdeckt; da er aber immer öffentlicher wurde; so konnte ich denselben nicht länger verschweigen. Dieß verursachte nun Stürme in ihrem Innern, und manche Thränenstunde; aber auch manchen heissen Seufzer um Trost. Diesen fand sie auch in manchem Gesang oder Spruch, den sie in ihrer Jugend auswendig gelernt hatte, und der ihr unter diesen drückenden Umständen recht zur Kraft und zum Leben wurde. Möchten doch alle Schullehrer ihre Kinder recht viele Sprüche und schöne Lieder auswendig lernen lassen! Es kommt gewiß eine Zeit, wo ein solcher im Herzen liegender Same seine Früchten bringt; wäre es auch erst in den spätern Jahren. Es ist erfahrungsmäßig ein verkehrter Grundsatz neuerer Erzieher, die Kinder entweder gar nichts, oder nur das auswendig lernen zu lassen, was sie verstehen. Das Verständniß und die Kraft der Worte Gottes kommt mit den Jahren; und Gottes Geist versteht es sehr gut, dasselbe durch Umstände lebendig zu machen. Aber wo nichts im Herzen ist, da mangelt auch in drückenden Lagen der Trost, den mancher in der Jugend gelernter Spruch späterhin gewähren könnte.

Als ich einmal meine Frau wieder in einem Thränenstrom antraf, sagte ich zu ihr: „Der Tod unsers lieben „Sohns hat dich schon gar zu viele Thränen gekostet: sage „mir doch, wie viele Thränen hast du schon über den „martervollen Tod des HErrn Jesu vergossen, wodurch „Er dich und mich erkauft hat?" Sie verstund mich, „seufzte: „Ach der arme sinnliche Mensch!" trocknete die

Thränen, und scheint seitdem völlig beruhigt zu seyn. Für alles, was mich der treue Gott und Vater bey dieser traurigen Gelegenheit hat erfahren und genießen lassen, für alle kräftige Tröstungen seines Worts sey sein Name gelobet von nun an bis in Ewigkeit! Er wolle mich nur ferner nicht aus seiner Hand fallen lassen, sondern in dem Ofen der Trübsal so lange an mir abschmelzen, reinigen und läutern, bis ich noch ein gesegnetes Werkzeug seiner Barmherzigkeit werde, Sein Heil zu verkündigen. Er zerstöre in mir und den Meinigen den eigenen Willen des Fleisches bis auf den Grund; damit wir alle den hohen Segen der Trübsal einernten, die wir hier in vollem Maaße erdulden müßen. Ist es sein Wille, mich noch ferner unter schweren Sorgen zu prüfen, so lehre Er mich bethen: Vater! Dein Wille geschehe! Wenn ich nur dereinst unter dem Haufen derer erfunden werde, die gekommen sind aus großen Trübsalen, und haben ihre Kleider gewaschen und helle gemacht im Blute des Lammes.

Vortrefflich singt Gellert:

Dort werd' ich das im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel sah;
Das wunderbar und heilig nennen,
Was unerforschlich hier geschah.
Dann denkt mein Geist, mit Preis und Dank,
Die Schickung im Zusammenhang.

* * *

Die verdächtigen Metzger wurden vestgesetzt, und untersucht, und werden wahrscheinlich als die Mörder meines Sohnes überwiesen und nach den Gesetzen gestraft werden.

Ich bitte den HErrn Jesum täglich, es mich nie vergessen zu lassen, daß meine Sünden Ihn getödtet haben; damit dieser Gedanke alle unedle und unchristliche Rachbegierde in mir ganz unterdrücke.

Ich muß dieser Geschichte noch Folgendes hinzusetzen. Die Leiche meines Sohnes wurde am dritten Tage nach der Beerdigung wieder herausgegraben, um von zwey auswärtigen unpartheyischen Aerzten nochmals untersucht zu werden. Diese Aertzte fanden wirklich noch deutliche Spuren von einem Schlag ins Genicke und erstatteten ein Visum repertum, wodurch jenes erstere der H — r Aertzte zu Schanden wurde, welches ich auch gleich anfangs als falsch und unrichtig verworfen hatte. Nun begann die Untersuchung. Acht Tage hernach schrieb mir der Richter, (eben derselbe edle Mann, bey welchen ich in H. logirt hatte) „Schon in den ersten Tagen der Untersuchung wurden die „beyden Metzger so graviert, daß ich sie in Eisen legen und „scharf bewachen lassen mußte.“

Endlich, nachdem die Metzger Jahr und Tag in Eisen gesessen, langte ein Fakultätsurtheil an, nach welchem die beyden Gefangenen — für unschuldig erkläret wurden. Jedermann machte große Augen. Der Richter selbst schüttelte den Kopf zu diesem Urtheil — aber was halfs? der Fürst befahl, die Metzger auf der Stelle in Freyheit zu setzen. Es geschahe im Mittag, und was thaten die Metzger? Aus dem Gefängniß giengs unmittelbar ins Wirthshaus, wo bis tief in die Nacht getollt wurde. — Indessen konnten sie in H. ihr Glück nicht mehr machen, und haben sich nach einiger Zeit von dort entfernet. Die Canäle, durch welche jenes Urtheil erwirkt worden ist, sind mir nach der Hand wohl bekannt worden, ich übergehe sie aber mit tiefem Stillschweigen. Jener Tag, an welchem der HErr auch das Verborgenste ans Licht bringen, und den Rath der Herzen offenbaren wird, mag denn auch dieses Alles offenbaren!

Schon während der ersten 4 Wochen nach jenem traurigen Vorfall, wurde mein dritter Sohn an die Stelle seines seligen Bruders angenommen. Die Erleichterung, welche ich hierdurch erfuhr, war ungemein groß; denn auch dieser Sohn wurde als Kind im Haus behandelt. — Der himmlische Vater, der keinen Trunk kalten Wassers unvergolten lassen will, wird auch den edeln Herren F. F. alle mir und meinem Sohne erwiesene Liebe und Freundschaft gewiß reichlich vergelten; ich kann es nicht, kann nur das empfangene Gute dankbar empfinden und Gott um seine Vergeltung anrufen, welches auch täglich geschiehet.

In diesem Jahre wurden meine Pfarreinkünfte um so viel vermehrt, daß wenigstens keine Brodnoth mehr entstehen kann. — Im Herbst erhielt ich von einer Deputation christlicher Bürger in W. (wo durch den erfolgten Tod des Oberpfarrers Z. abermals eine Stelle vakant worden war) ein dringendes Einladungsschreiben zu einer nochmaligen Probepredigt daselbst. Ich konnte mich anfänglich nicht dazu entschliessen, weil ich keine innere Freyheit dazu hatte, und schlugs deswegen ganz ab. Gleich darauf aber erhielt ich ein noch dringenderes Schreiben, worin man mir sagte, „daß es der Wunsch der sämtlichen „evangelischen Bürgerschaft wäre, mich zu ihrem Seel„sorger zu haben, und daß ich mich doch ihrer und ihrer „Kinder erbarmen möchte, die ja kein Evangelium mehr „hörten ꝛc." Jetzt fieng ich doch an, die Sache von einer andern Seite zu betrachten, trug sie Gott im Gebeth vor, und befragte daneben alle meine Freunde um ihren Rath. Alle kamen darin überein, daß ich unter solchen Umständen die Probepredigt ohne Versündigung nicht abschlagen könnte. Der einzige Freund J. in H. schrieb mir: „er

„habe die Sache dem HErrn vorgetragen, und es sey „ihm, als müßte ich noch in N. bleiben." Indessen folgte ich dem Rath der Meisten, und sagte die Probepredigt auf den 4. Advent zu. Meine Hin- und Herreise wurde durch die Liebe der Bürger sehr erleichtert. Ich predigte — bekam alle Zusagen — aber endlich wurde die Sache doch so geleitet, daß ich abermals nicht unter die 3 Wahlkandidaten kam. Die Burger waren darüber ganz niedergeschlagen, und 350 derselben giengen gar nicht zur Wahl. Die Anzahl der wählenden Burger war nur 135.

„Warte nicht auf andere Zeiten, nicht auf andern Ort und Stand!" dieß fiel mir dabey wieder ein. Ist's aber nicht traurig, der größte Theil der Burgerschaft schmachtet nach dem Evangelio und — vergeblich! — Gott! gerecht und wunderbar sind deine Gerichte! erbarme Dich dieser Gemeine und ihrer Kinder, und vergilt ihnen alle Liebe, die sie mir erwiesen.

Erst im Februar des folgenden 1804ten Jahres gieng die Pfarrwahl vor sich, und ich wußte nun, woran ich war. Es währte nicht lange, so zeigte mir der gute Gott, wiewohl Er's mit mir gemacht, daß Er mich nicht dahin geführt hatte. Denn W. verlor durch politische Veränderung den Hauptnahrungszweig; und da der größte Theil der Pfarrbesoldungen in Accidenzien bestehet, so wurden diese durch die Veränderung äusserst eingeschränkt, so daß ich mit meiner Familie dort unmöglich hätte bestehen können. Mir fielen die Worte unsers HErrn zur Glaubensstärkung ein: „Was Ich thue, weißst du jezt nicht, du „wirst's aber hernach erfahren."

Gott dachte dafür im Monat Merz auf eine andere Art an mich, zu meiner Erquickung und Freude. Ich erhielt nämlich von dem lieben Freund Sp. in B. folgenden Brief:

„Die Empfindungen, die jetzt, indem ich die Feder „an Sie ergreife, mein Herz durchdringen, erlauben mir „nur wenige Zeilen. Unverdienter Weise schenkt mir mein „himmlischer Vater durch den Auftrag eines theuern Freun„des eine Freude, die meinem Herzen wahres Wohlleben „ist. Ich darf Ihnen nämlich eine Liebesgabe von 84 Gul„den, die unser lieber Freund H—e in ** besorgen wird, „hiemit überreichen. Woher kommt mir dieses? werden „Sie eiligst fragen. Der HErr kennet die Seinen, kennt „ihre Anliegenheiten — gibt es Ihnen schlafend. Lob, „Preis und Anbethung sey Ihm, dem treuen Vater, da„für gebracht! — Doch näher bestimmt, es sind einige „Früchte, welche die Geschichte von der Ermordung Ih„res lieben seligen Sohnes — ach! daß ich diese Worte „Ihrem zärtlichen Vaterherzen sagen muß! — in unsern „Sammlungen hervorbrachte. Der theure Herr Kauf„mann D. in B. und seine Freunde waren hierüber so ge„rührt, daß sie sich gedrungen fühlten, ihre herzliche Theil„nahme auf diese Art gegen Sie auszudrücken. Selbige „freuen sich, in nähere Bekanntschaft mit Ihnen zu kom„men, und sehen daher einem Briefchen von Ihrer Hand „mit Sehnsucht entgegen ꝛc."

Zugleich mit diesem Wechsel erhielt ich auch von einem mehrmaligen Wohlthäter in **, Herrn M., 12 Brabänter Thaler, und sahe mich also unvermuthet in den Stand gesetzt, Vieles auf einmal zu befriedigen.

Doch ich denke, ich habe von meiner Führung, von meinen mannigfaltigen Prüfungen, aber auch von der ausgezeichneten sichtbaren Hülfe Dessen, der gesagt hat: **Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen** — genug gesagt, um daraus mit Lob und Preis zu erkennen, „daß

Gott

„Gott sich immer zu denen halte, die sich von Herzen zu „Ihm halten." Die letzte Hälfte meiner Geschichte ist offenbar nichts anders, als eine **Geschichte der göttlichen Vorsehung in Beyspielen.** Ich habe bis hieher (im Jahr 1809) noch viele Beyspiele der Art erfahren, und erfahre dergleichen noch immer. Ich kann und muß es meinem guten HErrn zum Ruhme nachsagen, daß Er mich nie — nie verlassen noch versäumt hat — daß Er so für mich gesorgt und Sich gleichsam so mit mir zu schaffen gemacht hat, als ob Er und ich ganz allein da wären. Daß dadurch mein Herz nach und nach ganz an Ihn gewöhnt, daß Er mir ganz unentbehrlich geworden, und daß ich des Morgens, Mittags, Abends und in der Mitternacht mit Ihm zu thun, und von den Werken seiner Güte, Gnade und Barmherzigkeit zu reden und zu danken habe — das ist ja wohl nichts Besonderes, sondern das Natürlichste, was man erwarten kann. Durch meine Führung bin ich aber auch gewöhnt worden, auf alle, auch auf die kleinsten Spuren der göttlichen Vorsehung zu merken, und auch Andere, besonders die Meinigen, darauf aufmerksam zu machen. O! es ist eine überaus selige Beschäfftigung, auf die Wege Gottes zu merken. Der Gewinn, den man davon hat, übertrifft alles weit, was die Welt nur immer an Vergnügungen aufzuweisen haben mag. Betrachtet man alle Wege Gottes in Beziehung auf seinen eingebornen Sohn Jesum Christum, und auf dessen großes Erlösungswerk — o! so wird die Brust von einem Uebermaß hoher himmlischer Empfindungen so voll, daß das Herz darunter ersticken zu müßen scheint. Ich kann nun einmal nicht anders, als Alles in Beziehung auf Christum zu betrachten, und das will ja wohl auch Paulus, wenn er uns zuruft: „Alles und in Allem Christus." Sein Geist,

der mich in scharfer Zucht hält, alles je länger je genauer mit mir nimmt und auch die allersubtilsten Unlauterkeiten in mir rüget, dringet mich, Alles aus Christo, der Quelle alles Heils und aller Wahrheit, her- und auch Alles wieder auf Ihn hinzuleiten. Er ist das immerwährende und doch unerschöpfliche Thema aller meiner Predigten. Seitdem ich errettet worden von der Obrigkeit der Finsterniß, weiß ich von keiner andern Moral, als „die Kreuzigung des Fleisches samt den Lüsten und Begierden," und „die Ausziehung des alten und Anziehung des neuen Menschen." Dieß ist die einzige wahre evangelische Moral — das einzige Prinzip, auf welches alle sonstigen Moralsysteme gebauet werden müßen, wenn sie nicht bloßes kraftloses Geschwätz seyn sollen. Wenn auch freylich nun Einer fragen wollte: „Hast du denn dein Fleisch gekreuziget samt seinen „Lüsten und Begierden? Hast du den alten Menschen aus- „und den neuen angezogen?" so werde ich ihm nicht besser antworten können, als mit den Worten des sel. Luthers: „Der Christ ist immer im Werden, aber nie im Wordenseyn" — d. h. Der Christ kreuziget sein Fleisch bey jeder Gelegenheit, weil aber, wie eben dieser Luther sagt, „das Fleisch für und für unrein bleibt, bis man Schaufeln über dasselbe herschlägt," so wird der Christ auch mit der Kreuzigung nicht fertig, sondern muß sie lebenslänglich fortsetzen.

Dieses erfahre ich denn an meinem Theil auch gar wohl. Täglich habe ich gegen mein Fleisch und dessen Lüste zu kämpfen, durch tägliche Reue und Buße den alten Adam in mir zu krähken und zu tödten; täglich den Kampf des Fleisches und des Geistes zu erfahren; und damit komme ich denn so weit, daß ich täglich der Gnade meines Erbarmers bedarf — weiter kann ich's nicht bringen. Dieses an sich schmerzhafte Gefühl hat aber die gute Folge, daß ich

dadurch vor dem thörichten Gedanken der eigenen Gerechtigkeit aus den Werken, bewahrt bleibe. Ich werde nie weder mir selbst, noch Andern, jene schön seyn sollende, aber ganz unevangelische Floskel, zurufen: „**Hülle dich** „**in deine Tugend, wenn's stürmt!**" Ach! da hätte der arme Mensch eine schlechte und höchst elende Bedeckung, ungefähr eben so, als wenn Einer beym Regen ein Fischernetz um sich hüllen wollte, um nicht naß zu werden. Nein, wenn es von außen und von innen bey mir stürmt, so hülle ich mich in diejenigen Kleider des Heils und in den Rock der durch Christum erworbenen Gerechtigkeit, den Er mir angezogen und womit Er mich bekleidet hat, Esaj. 61, 10. Ich suche und finde Zuflucht, Schutz und Sicherheit in denjenigen Wunden, durch welche ich heil worden bin, 1. Petr. 2, 24. Ich bitte Gott täglich, daß Er mir auf der einen Seite, wo möglich, die innersten Falten meines verderbten Herzens immer mehr aufdecken, auf der andern aber auch die Größe Seiner erbarmenden Gnade in Christo recht helle in die Augen wolle leuchten lassen; denn es sind selige Stunden, wo man beydes im rechten Verhältniß gegen einander empfindet, Krankheit und Hülfsbedürftigkeit auf der einen — und Arzt und Hülfe auf der andern Seite. Allein ich habe erfahren müßen, daß diese meine Bitte nicht immer dem wohlgefälligen Willen Gottes gemäß gewesen ist. Es hat Ihm oft gefallen, mich meine Krankheit und Hülfsbedürftigkeit aufs äusserste fühlen zu lassen und dabey sein Gnadenangesicht vor mir zu verbergen, und mich im Finstern zu lassen. Solche Stunden sind für den Glauben, der sich da, ohne alles Gefühl, bloß und allein an das Wort halten muß, harte Probestunden, aus welchen aber der Glaube jedesmal reiner und geläuterter hervorgehet. Man lernt unter solchen Proben immer

besser das große Wort unsers Heilandes verstehen: „Nicht „sehen, und doch glauben!"

Und so ist denn meine hiesige Stelle in der That eine hohe Schule für mich geworden, in welcher mich der treue Gott durch alle Classen geführt hat; denn es wird nicht leicht eine Situation des Christen gefunden werden, in die ich nicht seit nunmehr 15 Jahren gesetzt worden wäre. Der Gewinn davon ist aber auch so groß und herrlich, daß ich meinen Erbarmer von ganzem Herzen darüber preise, daß Er mich **gerade so und nicht anders** geführet hat. Der Gedanke ist mir entsetzlich: **Wie, wenn dich Gott mit allen deinen Prüfungen verschont und dir alles nach Wunsch hätte gehen lassen — du wärest aber dabey der blinde und verkehrte Mensch geblieben, der du warest?** — Ich kann mir kein schrecklicheres Gericht denken, als wenn Gott einen Menschen seine eigene Wege gehen läßt und ihn hingibt in verkehrten Sinn, zu thun, das nicht taugt. Mein Herz schmilzt deswegen in Dank und Anbethung zusammen, wenn ich jetzt zurücksehe auf das, was der treue und barmherzige Gott zu meiner Rettung gethan hat, und mit welcher unermüdeten Geduld der treue Hirte mir in meiner Verirrung nachgegangen ist, und nicht geruhet hat, bis Er mich gefunden. Ach! welch ein Ueberschwang der Barmherzigkeit! — Wir arme verirrte und verlorne Menschen sollten Ihn suchen, und Er muß uns suchen — und thut das mit einer Treue, die nie genug erkannt und erhoben werden kann.

Ob ich aus meiner hohen Schule bald werde entlassen werden? oder entlassen werden kann? Das weiß mein göttlicher Lehrmeister besser, als ich. Mich dünkt immer, ich sey noch nicht der gelehrige Schüler, der ich seyn soll; es befremdet mich daher auch nicht, daß meine Prüfungen

noch kein Ende erreicht haben. Ich bitte nur Gott, daß Er seine heiligen Absichten an mir ganz erreichen und in dieser Rücksicht meiner nicht schonen wolle. Und es scheint auch, daß meine Prüfungen erst mit dem Tode aufhören werden; denn seitdem ich in meinen äusserlichen Umständen etwas Erleichterung bekommen habe, werde ich mit Mangel am Gehör heimgesucht, welcher durch alle bisher versuchten Mittel nicht hat weichen wollen. Gott wolle nur dieses Uebel nicht bis zu dem Grad kommen lassen, daß ich dadurch unfähig zu meinem Amt werde! Jedoch wenn Er nach Seinem unerforschlichen Rath auch diese Prüfung über mich verhängen sollte; so traue ich Ihm kindlich zu, daß Er auch alsdann noch mich mit meinen sechs Kindern nicht verlassen, noch versäumen werde. Er ist der HErr, Er thue, was Ihm wohlgefällt! Auch für die Noth „dank ich dem gnädigen Gott, bis in das ewige Leben," dessen ich durch die Gnade und das theure Verdienst meines hochgelobten HErrn und Heilandes Jesu Christi gewiß bin.

„Mir ist Barmherzigkeit wiederfahren!"

Dieses grosse Wort, welches ich durch die Gnade meines HErrn Jesu Christi Seinem Knecht Paulus nachsprechen kann, soll bey allen Abwechslungen dieses Lebens mein einziger und höchster Ruhm bleiben. Möchte ich nur auch, wie Paulus, sagen können: „**Darum** ist mir Barmherzigkeit wiederfahren, daß ich für die Meinigen, meine Verwandte und Bekannte, insonderheit für meine Gemeinen ein Exempel seyn möge," 1. Timoth. 1, 16. — Doch, wer weiß, was Gott durch mein Exempel hie und da bewirken will, da Er allein durch sonderbare Verkettung der Umstände es veranlaßt hat, daß dasselbe öffentlich bekannt wird. Mögen recht viele sichere Seelen im geist- und weltlichen Stande durch Lesung meiner Bekehrungsgeschichte aufgeweckt, ergriffen — zu Jesu, dem Sünderfreund, geführet werden, und auch rühmen lernen: **Mir ist Barmherzigkeit wiederfahren!** O wie will ich mich dann einst vor dem Throne des Lammes mit

ihnen gemeinschaftlich der großen Gnade erfreuen, durch welche sie und ich bekehret wurden, von der Finsterniß zum Licht, und von der Gewalt des Satans zu Gott! Wenn ich auch hier von meinem Amte nicht viel Segen mit Augen sehe, und wie ein Ackersmann immer auf Hoffnung säen muß, so wird es doch dereinst nicht ganz leer abgehen. Diese Beruhigung habe ich unter andern auch einem Gedanken eines Engländers zu verdanken, den ich hier mittheilen will, da er doch vielleicht nicht so bekannt ist, als er es zu seyn verdient. Ich besinne mich zwar nicht mehr, in was für einer Schrift er war; so viel aber weiß ich, daß ein Engländer es war, welcher sagte:

„Ich werde mich einst in der seligen Ewigkeit über dreyer„ley Dinge sehr verwundern. Einmal darüber, daß ich „viele da antreffen werde, die ich nimmermehr anzutreffen „geglaubt hätte. Zum andern werde ich mich sehr ver„wundern darüber, daß ich viele nicht da finde, die „ich ganz gewiß zu finden gemeynt habe. Die größte „Verwunderung aber wird darüber in mir entstehen, „daß ich selbst da bin.“ —

Wer mag? Wer will? Wer kann diesem Gedanken widersprechen? er legitimirt sich ohne weiters an dem Herzen eines jeden Christen. Und welche Beruhigung liegt darin für uns, meine theuersten Brüder, die ihr mit mir einen und denselben Beruf habt, dem grossen Sünderfreunde Seelen anzuwerben und zuzuführen! Wenn es uns, wie es fast der allgemeine Fall in unsern eiskalten Tagen ist, oft scheinet, **wir arbeiteten vergeblich und brächten unsre Kraft umsonst und unnützlich zu**, so wollen wir nach Esaj. 49, 4. denken: daß **unsre Sache des HErrn Sache und unser Amt unsers Gottes ist.** Wir wollen hoffen und uns darin beruhigen, daß wir einst in der sel. Ewigkeit Viele finden und antreffen werden, von denen wir's ganz und gar nicht vermuthet hätten.

Zum Beschluß muß ich noch eine Stelle anführen, die mir eben in die Hand fällt und als Rechtfertigung bey der öffentlichen Bekanntmachung meiner Bekehrungsgeschichte für mich dienen kann. Der längst selige Bunzlauische Pre=

diger, **Ernst Gottlieb Woltersdorf**, sagt in einer Leichenpredigt über 1. Timoth. 1, 16. unter anderm:

„Sind die Exempel erretteter Sünder von einem so ausgebreiteten Nutzen, (wie er vorher bewiesen hatte,) so ist „es billig und recht, daß ein jeder errettete Sünder die „Gnade, die Gott an ihm bewiesen hat, bey vorkommender Gelegenheit rühme und die Barmherzigkeit preise, „welche ihm wiederfahren ist. Das darf nicht erst untersucht werden, ob Unglaubige sich auch der Gnade rühmen können. Denn Gott hat einen Greuel an den Falschen, Er bringet die Lügner um. Ps. 5, 7. Nein! wer „wahrhaftig errettet ist, der kann, darf und soll sich dieser „Vortheile rühmen, nicht allein mündlich, sondern auch „schriftlich, nachdem einem Jeden der HErr dazu Gelegenheit darbietet. Eben deßwegen ist es auch billig und „nützlich, solche Nachrichten zu sammeln, die von erretteten Sündern handeln. Wer von uns dergleichen gelesen „hat, die im schriftmäßigen Sinn, und nach der Wahrheit abgefaßt sind, der wird gestehen müßen, daß sie sein „Herz sehr getroffen, und er dadurch oft kräftiger, als „durch einen andern Vortrag, erwecket worden.

„Solche Nachrichten sollten billig alle unsere Leichenpredigten und Lebensläufe enthalten; und es ist Schade, „daß wir nicht bey allen unsern Leichen rühmen und sagen können: Das hat der HErr an seiner Seele gethan. „Daher geschieht's, daß wir gemeiniglich bey solchen Gelegenheiten von dem, was die Seelenführung der Verstorbenen betrift, betrübt schweigen müßen. Aber wo es „recht christlich zugehen soll, muß in der Leichenpredigt „(daß ich mich so ausdrücken darf) der Todte auftreten „und sagen können: „Kommet her Alle, die ihr den HErrn „fürchtet, höret mir zu, ich will erzählen, was der HErr „an meiner Seele gethan hat." — Was kann euch im Tode „aller fleischliche Nachruhm nützen? Alle eure irdische Vorzüge und Titel fallen mit ins Grab und verwesen. Aber „was der HErr an eurer Seele gethan hat, das wird ein „bleibender und ewig gesegneter Nachruhm. Ist euch in „Christo Barmherzigkeit wiederfahren, könnt ihr davon in

„euerm Leben und Sterben Zeugniß ablegen, alsdann hin„terlasset ihr einen guten Geruch Jesu Christi. Dann heißt „es: Das Gedächtniß der Gerechten bleibet im Segen, „aber der Name der Gottlosen muß verwesen. Und wenn „denn auch Jemand keine Leibeserben hinterläßt, so wer„den diejenigen, die durch sein Exempel erweckt und ge„wonnen sind, an jenem Tage als sein Same, als seine „geistlichen Kinder da stehen und werdens ihm ewig danken. „O wie viel unerwartete Freude wird an jenem Tag vor dem „Throne Gottes offenbar werden! Wie viele Tausend wer„den da kommen und zum Paulus sagen: Dein Exempel „hat mich gereizet. Eben das werden andere Gläubige in „ihrem Maaß auch erfahren. Die am wenigsten gedacht „haben, daß sie etwas nützen könnten, haben aber der Er„barmung Raum gelassen, werden alsdann mit desto grös„serer Verwunderung und Freude inne werden, wie viele „Frucht der HErr durch ihr Exempel gewirket hat." ꝛc.

Nun Du, angebetheter Freund der Sünder, HErr Jesu! sey gelobet für alle Liebe, Gnade und Barmherzigkeit, die Du mir von früher Kindheit an bis daher erwiesen hast! Sey auch gelobet für alle Trübsale, wodurch Du mein Herz mürbe gemacht und zu Dir gezogen hast! Laß, wenn es Deiner Weisheit gefällt, mein Exempel an andern Seelen durch einen tiefen Eindruck gesegnet werden. Mein ganzes Leben soll dem Preise deiner Barmherzigkeit gewidmet seyn; unaufhörlich will ich die mir wiederfahrne Gnade rühmen. Im Leben, Leiden, und auch noch im Sterben soll das mein Ruhm bleiben, daß mir durch Dich Barmherzigkeit wiederfahren ist. Und wenn ich einst mit den vielen tausend erretteten Sündern vor deinem Thron gesammelt werde, dann will ich in den allgemeinen Lobgesang auch mit einstimmen: Jesu Christo, der uns geliebet hat und gewaschen von unsern Sünden mit seinem Blut, sey Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.



